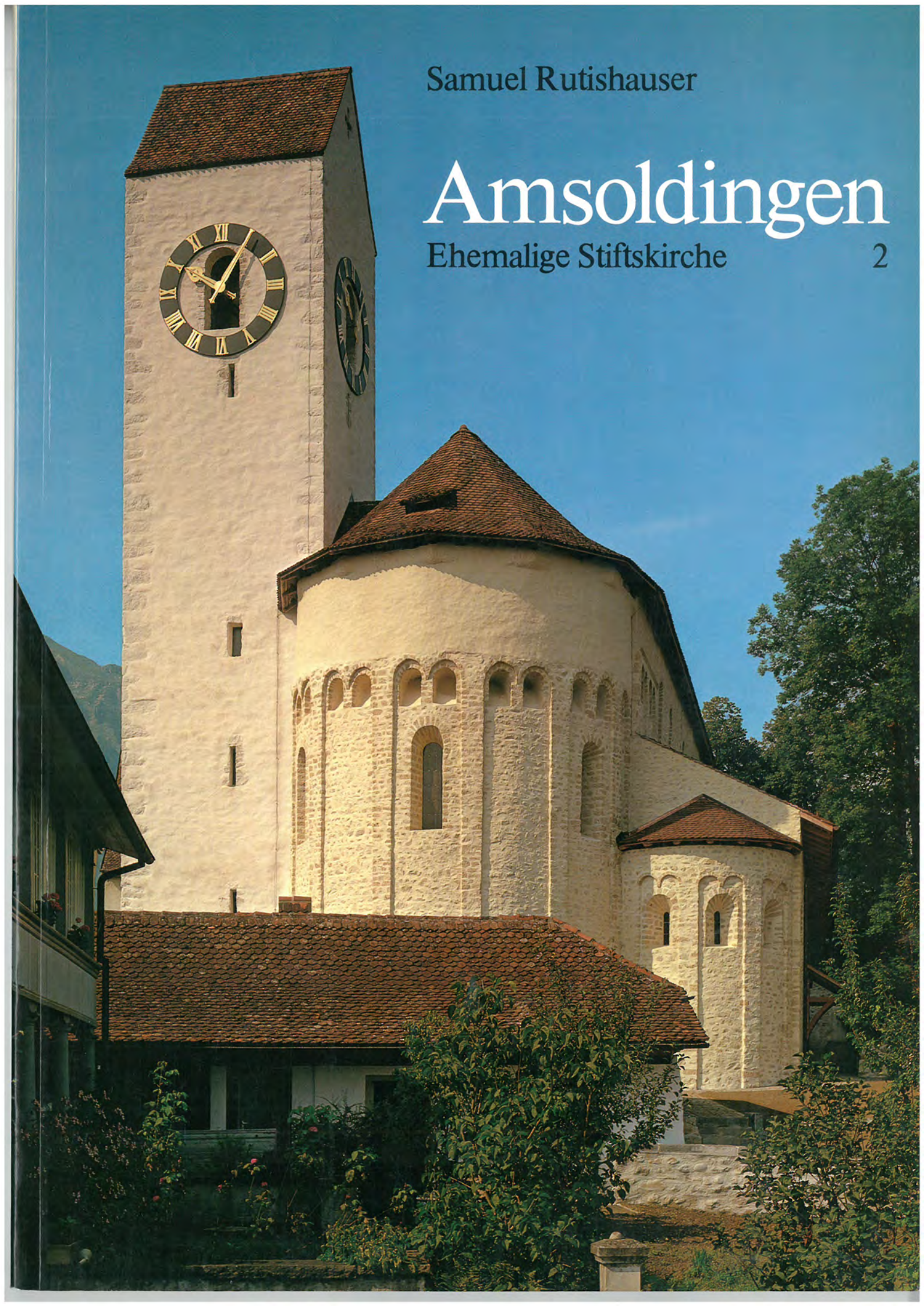


Samuel Rutishauser

Amsoldingen

Ehemalige Stiftskirche

2



Amsoldingen
Ehemalige Stiftskirche
Band 2

Samuel Rutishauser

Amsoldingen Ehemalige Stiftskirche

Ein Bautypus im frühen Mittelalter

Band 2 der Monographie zur Kirche von Amsoldingen

Staatlicher Lehrmittelverlag Bern 1982

Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern
herausgegeben vom
Archäologischen Dienst des Kantons Bern

Titelbild: Gerhard Howald

© Staatlicher Lehrmittelverlag
CH-3000 Bern 25 (Bezugsort), 1982
Herstellung: Paul Haupt AG, Bern

Inhalt

Vorwort des Herausgebers	7
Vorwort des Verfassers	8
Einleitung	9
Die ehemalige Stiftskirche von Amsoldingen	12
I. Geschichte	
Überblick über die Quellenlage	12
II. Baubeschreibung	12
1. Lage	12
2. Mauerwerk und Verputz	12
3. Fenster	13
4. Eingänge	15
5. Das Äussere	15
6. Das Innere	18
7. Die Krypta	24
8. Ausstattung	28
III. Die bisherige Forschung zur Kirche von Amsoldingen	30
Kritische Betrachtungen zur bisherigen Forschung	31
I. Formale und stilistische Vergleiche	31
1. Aussendekoration	31
2. Säulen und Pfeiler	33
3. Fensterformen	33
4. Gewölbe	34
5. Mauerwerk	34
6. Proportionen	34
7. Zusammenfassung	34
II. Typologische Studien	37
1. Der Dreiapsidenchor	37
2. Die Krypta	37
III. Historische Forschungen	38
IV. Zusammenfassung	41
Ein Bautypus im frühen Mittelalter	42
I. Die zentrale Gruppe	43
1. Amsoldingen: ehemalige Stiftskirche	43
2. Spiez: Schlosskirche	43
3. Agliate: S. Pietro	47
4. Isola Comacina: S. Eufemia	50
5. Noli: S. Paragorio	51
6. Aime: S. Martin	54
7. Mailand: S. Ambrogio	55
II. Verwandte Bauten	56
1. Querschifflose Dreiapsidenbasiliken mit Krypta	56
2. Querschifflose Dreiapsidenbasiliken mit überwölbtem Joch	57
3. Andere verwandte Bauten	63

III. Die querschifflose Dreiapsidenbasilika mit Krypta und überwölbtem Joch	63
1. Das überwölbte Joch als Chorraum	63
2. Ursprünge und Entwicklung des dreiteiligen Sanktuariums	64
3. Versuch einer Deutung	66
Zusammenfassung	73
Résumé	76
Riassunto	79
Literaturverzeichnis	82
Abbildungsnachweis	86
Tafeln	87

Vorwort des Herausgebers

Umfassende Restaurierungsarbeiten und der Einbau einer Bodenheizung erforderten in der ehemaligen Stiftskirche zu Amsoldingen archäologische Bodenforschungen und Bauuntersuchungen. Der hohe Rang dieses Sakralbaus von nationaler Bedeutung bedingte nicht nur besondere Sorgfalt in bezug auf die Forschungsarbeiten, sondern auch eine breit angelegte, präzise Dokumentation und eine rasche, vollumfängliche Veröffentlichung der Grundlagen sowie der Forschungsergebnisse; dies nicht zuletzt auch im Hinblick auf die ausserhalb unseres Landes gelegenen, mit Amsoldingen eng verwandten Bautypen.

Die in den Jahren 1978 bis 1980 unter der Leitung des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern durchgeführten Arbeiten hatten zum Ziel abzuklären, ob die heutige dreischiffige Pfeilerbasilika einen Vorgängerbau besass, und ob dieser Bau die bestehende Kirche in irgendeiner Form mitbestimmt hatte. Gleichzeitig sollten Untersuchungen an der aufgehend erhaltenen Substanz der Denkmalpflege Entscheidungshilfen liefern und die Formulierung eines Restaurierungskonzeptes ermöglichen. Dankbar erinnern wir uns der engen Zusammenarbeit mit dem kantonalen Denkmalpfleger, dipl. Arch. Hermann v. Fischer.

Erst zu einem späteren Zeitpunkt wird es möglich sein, die im Norden der Kirche im Bereich des Friedhofs angegrabenen Fundamentstrukturen weiterzuverfolgen und den unter Umständen dort liegenden Konventbereich zu fassen. Obwohl das Plateau von Amsoldingen aufgrund von beobachteten Bodenfunden spätestens seit dem Neolithikum kontinuierlich begangen wurde, scheint der heutige Kirchenplatz keine frühgeschichtliche Belegung gekannt zu haben.

In tiefer Dankbarkeit gedenken wir an dieser Stelle des während der Restaurierungsarbeiten verstorbenen leitenden Architekten Walter Streit, Münsingen. Sein unvermittelt eingetretener Tod bedeutete allen einen grossen Verlust; doch sind der Kirche zu Amsoldingen die im Rahmen vieler bedeutender Restaurierungsprojekte gesammelten Erfahrungen von Walter Streit noch weitgehend zustatten gekommen, namentlich seine Begabung, auch schwierigste Anliegen der Denkmalpflege bautechnisch umzusetzen.

In der Person von Dr. des. Samuel Rutishauser konnte ein örtlicher Grabungsleiter gewonnen werden, welcher einerseits eine Grabungsequipe zu führen verstand, andererseits Gewähr bot für eine dem Stellenwert des Objektes angemessene wissenschaftliche Auswertung und Interpretation. Die vorliegende Arbeit ist Zeugnis seines persönlichen Einsatzes und Engagements und zugleich die von der Philosophisch-historischen Fakultät der Universität Bern angenommene, unter der Leitung von Prof. Luc Mojon entstandene Dissertation (Korreferent Prof. Arnold Esch).

Prof. Luc Mojon danken wir ebenfalls für sein Mitwirken als Vertreter der Eidg. Kommission für Denkmalpflege, in deren Namen auch Prof. Hans Rudolf Sennhauser die Arbeiten in Amsoldingen gefördert hat.

Ohne die vielseitige und wohlwollende Hilfe von Amtsstellen, Institutionen und Mitarbeitern aus verschiedensten Fach- oder Sachbereichen wären Drucklegung und Herausgabe der vorliegenden Arbeit nie zustande gekommen. Besonders zu Dank verpflichtet sind wir den finanzkompetenten Organen von Kanton und Bund, der Kirchgemeinde Amsoldingen und des Synodalrates des Kantons Bern für das unseren Belangen entgegengebrachte Verständnis. Dankbar entsinnen wir uns ebenfalls der Unterstützung von Seiten der örtlichen Baukommission mit ihrem Präsidenten Walter Klossner, der bautechnischen Begleitung unserer Arbeiten durch das Architekturbüro Streit, Rothen und Hiltbrunner, Münsingen, sowie der Equipe der Bauunternehmung H. Weibel AG, Thun. Polier Fritz von Gunten wusste viele Probleme als Praktiker souverän zu lösen. Bezüglich der Spuren alter Wandmalereien und der diffizilen Verputzfragen durften wir dauernd Ratschläge von Restaurator Hans A. Fischer entgegennehmen. Verständnisvolle Unterstützung mannigfaltiger Art durften wir von der Pfarrfamilie Keller entgegennehmen. Abschliessend habe ich den Mitarbeitern unserer Dienststelle Dank abzustatten, die in gewohnt zuverlässiger Weise die fotogrammetrische und fotografische Dokumentation erstellten und für eine fachgerechte Vermessung besorgt waren.

Archäologischer Dienst
des Kantons Bern
Hans Grütter, Kantonsarchäologe

Vorwort des Verfassers

Während der Restaurierung der ehemaligen Stiftskirche von Amsoldingen in den Jahren 1978 bis 1980 wurde ich mit der örtlichen Leitung der Ausgrabungen und der Bauuntersuchungen betraut. Die Ergebnisse dieser Forschungsarbeiten und die kunsthistorische Würdigung des architekturhistorisch bedeutenden Bauwerks unter den neuen Voraussetzungen fanden ihren Niederschlag in einer Dissertation, die an der Universität Bern im Jahr 1980 entstand. Ich bin Prof. L. Mojon, der mich bei meiner ganzen Arbeit stets mit Interesse begleitete, zu grossem Dank verpflichtet. Mancher Hinweis und manche Anregung seinerseits führten mich zu wichtigen Erkenntnissen. Danken möchte ich aber auch Prof. A. Esch, der die Arbeit mit besonderer Aufmerksamkeit aus der Sicht des Historikers beurteilte. Ferner gilt mein Dank dem Kantonsarchäologen H. Grütter, der es ermöglichte, dass die archäologischen und kunsthistori-

schen Untersuchungen in dieser Form publiziert werden konnten. Nicht vergessen möchte ich meine Frau, ohne deren Unterstützung diese Arbeit nicht durchführbar gewesen wäre. Meine ganze Familie brachte mir während der Zeit der Feldarbeiten in Amsoldingen und der nachfolgenden Auswertung das Verständnis entgegen für die notwendige Identifikation meinerseits mit einer solch anspruchsvollen Aufgabe.

In einem ersten Band der Monographie zur Kirche von Amsoldingen sind die Resultate der Bauforschung festgehalten. Hier werden im einzelnen die Rekonstruktionen des Vorgängerbaus und des ursprünglichen Zustand der ehemaligen Stiftskirche erläutert. Ferner sind die wichtigsten Veränderungen, die der Bau im Laufe der Jahrhunderte erfuhr, zusammengestellt. Der vorliegende Band hält die Ergebnisse der kunsthistorischen Untersuchungen fest.

Einleitung

en
ne
ge-
nd
sh-
lie
ch

on
st-
io-
nd
lie
ler
de
er-



Abb. 1: Kirche, Schloss und See von Amsoldingen, Ansicht von Süden

Wenige Kilometer südwestlich von Thun, in einer ländlichen, von Hügeln und Seen geprägten Landschaft steht die Kirche von Amsoldingen, eines der ältesten Bauwerke des Kantons Bern. Dem einst dem heiligen Mauritius geweihten Gotteshaus¹ war im Mittelalter ein weltliches Chorherrenstift mit einer Stiftsschule angeschlossen.² Heute bildet die Kirche zusammen mit dem grossenteils aus dem 19. Jh. stammenden Schloss, dem sogenannten Turmhaus, dem Pfarrhaus und der ehemaligen Pfrundscheune eine reizvolle Baugruppe am Ufer des gleichnamigen Sees (Abb. 1).

Die in den Jahren 1978 bis 1980 durchgeführte, umfassende Restaurierung der heutigen Pfarrkirche bot die Gelegenheit, die wechselvolle Geschichte dieses Bauwerks eingehend zu erforschen.³ Die in diesem Zusammenhang durchgeführten Ausgrabungen ergaben, dass sich an der gleichen Stelle bereits eine *ältere Kirche* befand. Von diesem kleinen Bau konnten noch Fundamentreste der Nord- und der Südmauer des Schiffs,

zweier seitlicher Anbauten (Annexe) sowie zweier Vorlagen im Schiff freigelegt werden (Abb. 2). Die Ostpartie wurde beim Errichten der heute noch bestehenden

- 1 Das Patrozinium des heiligen Mauritius wird erstmals im Visitationsbericht von 1453 erwähnt.
- 2 Die vorliegende Arbeit befasst sich ausschliesslich mit der Kirche. Von den ehemaligen Stiftsgebäuden sind sehr wahrscheinlich Reste in den Mauern des heutigen Schlosses erhalten geblieben. Es ist aber auch möglich, dass sich auf der Nordseite der Kirche einst Gebäude befanden, die in Zusammenhang mit dem Stift gebracht werden könnten. (Vgl. Bd. 1, S. 18) Bauuntersuchungen im Schloss während der bevorstehenden Sanierung sowie Ausgrabungen im Bereich des noch bestehenden Friedhofs könnten wichtige Aufschlüsse über Grösse, Gestalt und Funktion des ehemaligen Stifts geben.
- 3 Die Ergebnisse der Bauforschung (Rekonstruktion der Vorgängerkirche, Rekonstruktion des ursprünglichen Zustands der ehemaligen Stiftskirche, spätere Umbauten) werden im ersten Band eingehend erläutert.



Abb. 2: Ausgrabungen im Mittelschiff: links die Fundamente eines Lettners, rechts die Reste der ehemaligen Treppe zum Altarjoch, dazwischen die Fundamente der Vorgängerkirche

Stiftskirche fast vollständig zerstört. Dieser Vorgängerbau muss als kleine Saalkirche mit zwei seitlichen Anbauten und vermutlich mit gestelzter, eingezogener Apsis rekonstruiert werden (Tafel 1). Zungenmauern oder Wandvorlagen, die sehr wahrscheinlich einen Bogen getragen haben, trennten den westlichen Teil des Schiffs von der Ostpartie.

Typologisch steht dieser Bau im Gebiet der Schweiz nicht allein: erinnert sei nur an die Annexkirchen von Kaiseraugst (um 400/frühes 5. Jh.), Notre-Dame-sous-le-Bourg in St. Maurice (8. bis 10. Jh.), Romainmôtier I und II (Mitte 5. Jh. und vor 624) und vor allem an die Vorgängerbauten von Wimmis und Spiez. Amsoldingen und Spiez werden in dieser frühen Zeit nicht urkundlich erwähnt. Spiez dagegen erscheint bereits in einer Urkunde von 761/62, in der Bischof Heddo von Strassburg durch ein Testament dem Kloster Ettenheim im Elsass unter anderem die Kirchen und Zehnten von „Spiets“ und „Scartilinga“ (Spiez und Scherzligen) vermacht. In diese Zeit weist auch das Spiezer Reitergrab, das an der Aussenseite des Vorgängerbau freigelegt wurde. Aufgrund dieser Hinweise wird die erste Kirche von Spiez im späten 7. oder frühen 8. Jh. entstanden sein, eine Datierung, die ebenfalls für den Vorgängerbau von Wimmis und vorläufig auch für denjenigen von Amsoldingen angenommen wird.

Allerdings weist die erste Kirche von Amsoldingen neben der mutmasslich stark gestelzten Apsis weitere Eigenarten auf, die sie deutlich von anderen Bauten dieses Typus unterscheiden. Die Zungenmauern oder Wandvorlagen im Schiff lassen vermuten, dass sich darüber ein Bogen erhob und dass die Ostpartie bereits eine reichere, differenziertere architektonische Gestaltung aufwies.

Ausserdem fällt die Lage auf: Die noch vorhandenen Fundamente zeigen deutlich, dass die Kirche über eine Hangkante hinaus gebaut wurde, weil gegen Osten immer tiefer fundiert werden musste. Da eine Krypta für diese kleine Kirche auszuschliessen ist, ist eher anzunehmen, dass bestimmte Sachzwänge dazu führten, den Bau gerade hier zu errichten. Es liegt nahe, diese aussergewöhnliche Lage im Zusammenhang damit zu sehen, dass für den Altar ein bestimmter Standort zwingend war, wie dies für viele Kirchen in dieser frühen Zeit ebenfalls zutrifft. Hinweise dafür konnten jedoch keine gefunden werden. Ein weiterer Umstand lässt vermuten, dass es sich hier um einen für diese Gegend sehr bedeutenden Bau gehandelt haben muss. Während der Restaurierung wurden im Mauerwerk der bestehenden Kirche eine grössere Anzahl Fragmente einstigen bauplastischen Schmucks entdeckt. Die aus gelblichem, weichem Jurakalk gehauenen Stücke von bemerkenswerter Qualität müssen vom Vorgängerbau stammen. Es handelt sich dabei um Teile von Kapitellen, Kämpfern und anderen, noch nicht identifizierten Stücken mit verschiedenen Motiven (Abb. 3). Diese Überreste bauplastischen Schmucks deuten darauf hin, dass die erste Kirche von Amsoldingen wohl klein, aber sehr reich ausgestattet war. Es ist nicht auszuschliessen, dass sich hier eine besondere, verehrungswürdige Stätte befand, die zum Bau einer ersten Kirche führte und später die Gründung eines Stifts nach sich zog.

Die Restaurierung und die dadurch ermöglichte Bauforschung gaben den Anlass dazu, sich erneut eingehend mit dem noch bestehenden und für die Architekturgegeschichte wichtigen Bauwerk zu befassen. In den vergangenen vierzig Jahren, seit Max Grütter die Kirche von Amsoldingen und die sogenannten Thunerseekirchen erforschte, ist vieles relativiert worden. Jüngere Untersuchungen zu Einzelproblemen zweifeln heute an, was vorher als sicher galt. Gerade am Beispiel dieser querschifflosen Dreiapsidenbasiliken aus der Zeit zwischen dem Karolingischen und der Romanik zeigt sich deutlich, wie unsicher all die Vergleiche sind, auf die sich die bisherige Forschung stützte. In dieser Hinsicht kann die Dokumentation zur Bauforschung in Amsoldingen einen bedeutenden Beitrag leisten, gelang es doch, viele wichtige formale Erscheinungen eines Bauwerks aus dieser Zeitspanne eindeutig zu belegen.

Die jüngere kunsthistorische Forschung sieht die Kirche von Amsoldingen meist im Zusammenhang mit der sogenannten ottonischen Kunst. Unseres Erachtens kommt diese Beziehung nur in der äusserst klaren, nüchternen Raumordnung, die ursprünglich im Innern und am Aussenbau deutlich abzulesen war, zum Ausdruck. Im Innern zeigt sich zudem jene Herbheit, jene Richtung auf das Wesentliche, auf das Ganze, verbunden mit einer Empfindung für weiträumige Grossartigkeit als Ausdruck des Ruhens in Gott, wie sie Jantzen als typisch für die ottonische Zeit aufgezeigt hat. Die klare und konsequente architektonische Durchgestaltung verleihen dem Bau eine bestimmte Harmonie und Grösse. Daneben richtet sich die Kirche direkt nach bereits vor-

handenen Bauten in Oberitalien. Die Architektur wird sozusagen „importiert“. Auch typologisch sind die Vorbilder in Oberitalien zu suchen: Man muss annehmen, dass die Gestaltung der Ostpartie mit der Krypta und dem überwölbten Joch auf religiöse und liturgische Vor-

stellungen zurückzuführen ist, die ursprünglich aus dem östlichen Mittelmeergebiet stammen und sich in Oberitalien wohl zusammen mit der ambrosianischen Liturgie erhalten haben.



Abb. 3: Fragmente bauplastischen Schmucks aus der Vorgängerkirche; oben links: Kämpfer mit Rankenmotiv, oben rechts: Sarkophag (?) mit Rankenmotiv, unten links: Kämpfer mit kerbschnittartigem Motiv, unten rechts: Kapitell

Die ehemalige Stiftskirche von Amsoldingen

I. Geschichte

Überblick über die Quellenlage

Die Kirche von Amsoldingen wird erstmals 1228 im Lausanner Kirchenverzeichnis als „Ansoltingen, capitulum et parrochia“ angeführt. Spätere Handschriften und Chroniken enthalten jedoch Hinweise, die sich bereits auf das 10. und das späte 12. Jh. beziehen. Am bekanntesten in diesem Zusammenhang ist die sogenannte „Strättliker Chronik“ von Elogius Kiburger aus der Mitte des 15. Jhs. Darin wird Amsoldingen zusammen mit weiteren elf Kirchen im Gebiet um den Thunersee als Gründung Rudolfs II. von Hochburgund im 10. Jh. erwähnt. In der Berner Chronik von Valerius Anselm (begonnen 1529) erscheint die sagenumwobene Königin Berta, die Gattin Rudolfs II., als Stifterin der Kirche. Vor allem die Gründungslegende von Kiburger ist in der bisherigen Forschung immer wieder als wichtige Grundlage für die Datierung der Kirche von Amsoldingen beigezogen worden, obwohl man an ihrer Glaubwürdigkeit seit jeher zweifelt.¹ Eine Kundschaftsrolle und Prozessverhandlungen, beide von 1318, enthalten Hinweise auf die Jahre 1175 und 1191. Vom 13. Jh. an mehren sich die Überlieferungen, in denen Kirche und Chorherrenstift erwähnt werden.

Im Hinblick auf die Restaurierung von 1978/80 wurden die Urkunden, die wichtige Angaben zur Baugeschichte der Kirche und zum Chorherrenstift enthalten, von V. Stähli zusammengestellt und publiziert.² Diese Unterlagen waren für die Interpretation vieler Entdeckungen während der Bauforschungsarbeiten und für die nachfolgende Auswertung äusserst wertvoll.

II. Baubeschreibung

1. Lage

Ursprünglich hat man sich die Kirche auf der Kante einer nördlich des Sees liegenden Geländestufe vorzustellen. Damals ragte die Ostpartie des Baus wohl noch deutlicher als heute über den Abhang hinaus. Die Niveaudifferenz zwischen aussen und dem Innern der Kirche von ungefähr 1,1 m auf der Südseite ergab sich sehr wahrscheinlich daraus, dass die Kirche möglichst tief gelegt werden musste, damit eine zu starke Überhöhung des östlichen Teils vermieden werden konnte. Während der Restaurierung von 1978/80 liessen sich die ursprünglichen Niveaus wieder weitgehend herstellen.

2. Mauerwerk und Verputz

Für das Mauerwerk verwendete man kleinere Feld- und Flusststeine aus der Umgebung. Wichtige Elemente wie Kämpfer, Gesimse, Bogen und Gewände führte man in gehauenen Tuffsteinen aus.³ Im ersten Zustand wurden die Mauern nicht verputzt, sondern man füllte nur die Fugen zwischen den Steinköpfen mit Mörtel und strich ihn glatt (Pietra rasa).⁴ Reste dieser Ausfugung sind noch an der ganzen Kirche erhalten: schöne Partien östlich des Südeingangs an der Aussenmauer (Abb. 4A) des südlichen Seitenschiffs, im Innern auf der Nordseite am dritten Pfeiler von Westen (Abb. 4B) und im nördlichen Seitenschiff östlich des Eingangs (Abb. 4C). Der ganze Bestand an ursprünglichem Mauerwerk wurde während der Restaurierung in dieser Technik wiederhergestellt. In der Zeit überstrich man das Äussere zum Schutz gegen die Witterung mit einer Kalkmilch, die sich



Abb. 4A: Pietra rasa, Südseite aussen

1 vgl. S. 38 ff.

2 Stähli 1977/1.

3 Vielerorts befand sich der Tuffstein in einem sehr schlechten Zustand. Während der Restaurierung wurden die einzelnen Steine in ihrer ursprünglichen Grösse und Form ersetzt oder mit einem Mörtel aus Tuffmehl und Bindemittel aufmodelliert (z. B. Triumphbogen im Mittelschiff).

4 vgl. Band 1, Seite 34 ff.

gelblich verfärbte. Bei der Wiederherstellung musste auf die Verwendung von Kalk verzichtet werden, da er in der heutigen Zeit zu wenig widerstandsfähig gegen Umwelteinflüsse ist. Es wurde deshalb eine dem ursprünglich gelben Farbton angepasste Mineralfarbe verwendet. Das Innere ist nie überstrichen gewesen. Die später hinzugefügten Mauerpartien, insbesondere die Aufmauerungen über der Hauptapsis und dem Altarjoch, sind flächig verputzt und am Schiff in der Farbe dem älteren Bestand angeglichen.

Der Turm mit seinen imposanten und wie ehemals sichtbaren Eckquadern stammt aus einer Zeit, in der der ganze Bau verputzt und weiss gekalkt war. Er entspricht heute wieder diesem Zustand.

Im Innern weist der Mörtel in den Gewölben und Arkadenbögen teilweise noch die Abdrücke der Schalungsbretter auf, was wichtige Rückschlüsse auf die Bautechnik und das Bauwesen in dieser Zeit erlaubt.⁵ Ebenfalls sichtbar sind die Löcher, in denen die Balken für das fliegende Gerüst steckten.⁶



Abb. 4B: Pietra rasa am dritten, nördlichen Pfeiler (Ostseite), A: ursprüngliche Partie, B: wiederhergestellt während der Restaurierung



Abb. 4C: Pietra rasa, nördliches Seitenschiff innen, unmittelbar östlich des Nordeingangs, A: ursprüngliche Partie, B: wiederhergestellt während der Restaurierung

3. Fenster

Von den drei Fenstern der Hauptapsis blieb das nördliche weitgehend erhalten. Die beiden anderen konnten anhand von Überresten in ihrer einstigen Form rekonstruiert werden.⁷ Die Fenster der Seitenschiffe (Abb. 5) und der nördlichen Seitenapsis wurden während der jüngsten Restaurierung wiederentdeckt und von ihren Vermauerungen befreit. Sie befanden sich teilweise in einem äusserst schlechten Zustand; immerhin waren überall genug Anhaltspunkte vorhanden, um sie wiederherstellen zu können. Die Fenster nehmen keinen Bezug auf die Gliederung des Mittelschiffs. Das östlichste Fenster des nördlichen Seitenschiffs gehörte zur Sakristei, die hier eingebaut war. Es ist grösser als das ursprüngli-

5 Die Konstruktion einer Schalung für ein Kreuzgratgewölbe ist besonders deutlich an dem vom Verputz befreiten Gewölbe in der Krypta ablesbar. Hier wurde wohl kurz nach 1200 die gleiche Technik angewendet wie bereits in der Erbauungszeit der Kirche, da Reste ähnlicher Schalungsabdrücke ebenfalls am Kreuzgratgewölbe des nördlichen Seitenschiffs vorhanden sind.

6 Im Innern konnte festgestellt werden, dass die Gerüstlöcher später vermauert wurden. Es ist anzunehmen, dass man sie ursprünglich nur von aussen her zumauerte.

7 Während der Restaurierung wurden die Fenster in der Hauptapsis in ihrer ursprünglichen Form wiederhergestellt, um dem Innern seine Einheitlichkeit zurückzugeben. Deshalb konnten die Glasfenster von Rudolf Münger nicht wieder eingesetzt werden.

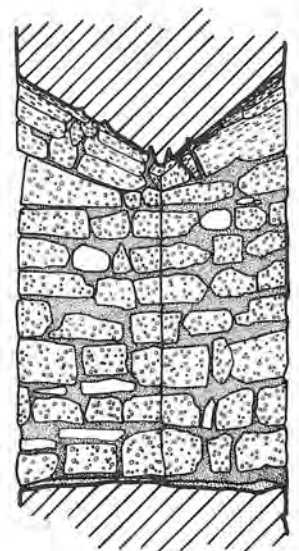
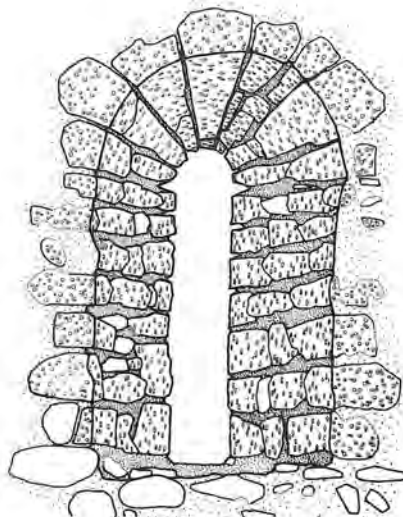
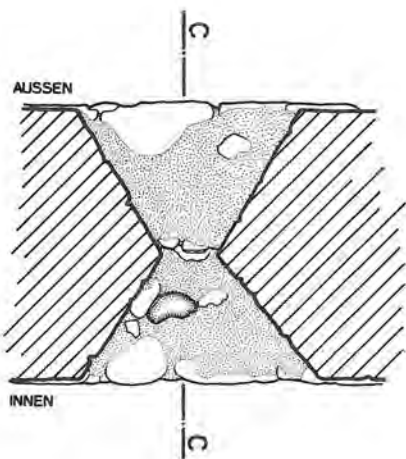
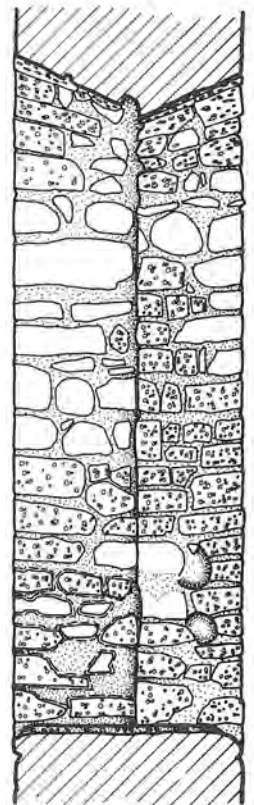
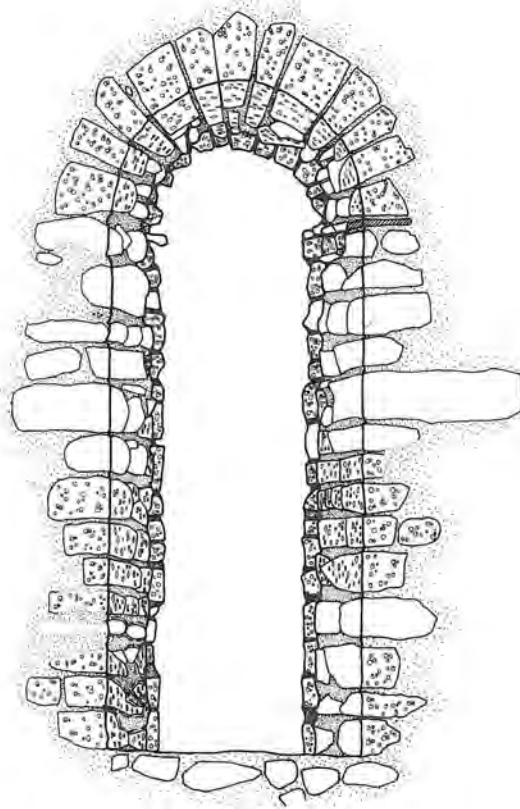
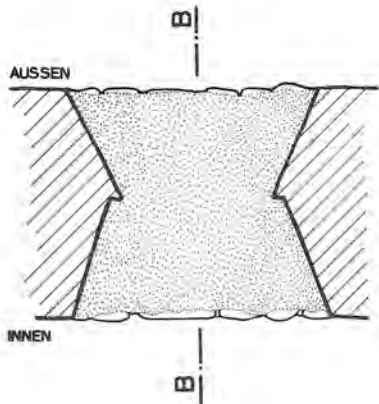


Abb. 5: Obergaden- und Seitenschiffenster: Grundriss, Aufriss, Schnitt

che und enthält im Innern ein Lavabo; aussen ist der ehemalige Ausguss markiert. Das westlichste Fenster des südlichen Seitenschiffs fehlt, weil sich hier der Eingang in die „Loge“ befand.⁸ Die Obergadenfenster (Abb. 5) haben sich in ihrer ursprünglichen Form erhalten.⁹ Es fällt auf, dass sich die vier westlichen Fenster in den Achsen der Arkadenbogen befinden, die beiden östlichen jedoch leicht versetzt sind. Diese Unregelmässigkeit hängt wohl mit einer Planänderung zusammen, baute man doch von Osten nach Westen.¹⁰ Die Kryptafenster in der Apsismauer wurden mehrmals verändert.¹¹ Von den Fenstern in der Westmauer wird der Bogen des südlichen gegen das Mittelschiff hin von einem zweiten aus schmalen, auf den Bogenrücken gelegten Steinen begleitet, ein Motiv, das auch auf der Aussenseite der Eingänge erscheint.¹²

Alle Fenster besitzen schräge Gewände und horizontale Fensterbänke. Die Fensterflächen der Obergadenfenster sind weit, diejenigen der Seitenschiffenster sehr eng (Abb. 5).

4. Eingänge (Abb. 6)

Der West- und der Südeingang befinden sich ungefähr 1,1 m über dem Niveau des Mittelschiffs. Bei der Wiederherstellung des nördlichen Eingangs, der 1453 vermauert wurde, verzichtete man aus praktischen Gründen darauf, die korrekte Schwellenhöhe zu rekonstruieren.



Abb. 6: Südeingang innen

Die Schwelle befand sich etwa 40 cm über dem heutigen Seitenschiffniveau; sie ist im östlichen Türgewände noch erkennbar.¹³ Gegen aussen weisen die Eingänge einfache Rundbogen aus Tuffsteinen auf, die jeweils von einem zweiten, auch hier gebildet aus schmalen Steinen begleitet werden. Auf der Innenseite besitzen alle Eingänge je einen geraden Türsturz¹⁴ mit einem Entlastungsbogen (Abb. 6). In den seitlichen Gewänden befinden sich die Aussparungen für die Balken, mit denen die Eingänge verriegelt werden konnten.

5. Das Äussere (Abb. 7, 8, Umschlag)

Ursprünglich spiegelte sich die klare Ordnung des Innenraums am Aussenbau durch das höhere Mittelschiff, die beiden Seitenschiffe und die abgetreppten Dächer über der Ostpartie wider (Abb. 37). Dadurch wirkte die turmlose Kirche eher feingliedrig. Die Aufmauerungen über der Hauptapsis und dem Altarjoch sowie der mächtige Turm lassen den Aussenbau heute massiv und imposant erscheinen.¹⁵

Die ehemalige Gestalt der *Ostpartie* mit dem zweifach abgetreppten Dach über dem Mittelschiff und der Hauptapsis sowie die späteren Aufmauerungen lassen sich am besten von der Nordseite her kennen.¹⁶ (Abb. 7) Die *Aussendekoration* der Hauptapsis¹⁷ besteht aus sechs Linsen, die über einem ausgeprägten Sockel ansetzen (Abb. 9). In den mittleren Jochen gehen sie jeweils in zwei Blendbogen über, die in der Mitte auf einfachen, schräg gehauenen Tuffsteinkonsolen aufruhon. Die seitlichen Felder enthalten nur je einen Blendbogen. Jedem

8 vgl. Seite 19.

9 Eindeutig konnte nachgewiesen werden, dass die schrägen Fensterbänke, wie sie vor der Restaurierung vorhanden waren, später hinzugefügt worden sind.

10 vgl. Band 1, Seite 31.

11 Die erhaltenen Teile der ursprünglichen Fenster sind innen und aussen markiert.

12 Der entsprechende Bogen am nördlichen Fenster fehlt; er war aber ursprünglich auch vorhanden. Es ist anzunehmen, dass bei der Erneuerung des Gewölbes die Fenster auf der Seite des Mittelschiffs nicht verändert wurden.

13 Durch diese Korrektur hat der nördliche Eingang falsche Proportionen erhalten. Man hat sich ihn entsprechend dem Südeingang vorzustellen.

14 Die Balken wurden irgendwann einmal durch Stichbogen ersetzt. Anhand der ursprünglichen Auflager konnten sie jedoch eindeutig rekonstruiert werden.

15 Anlässlich der jüngsten Restaurierung verzichtete man auf die Wiederherstellung der Abtreppe des Mittelschiffdachs, denn es ist anzunehmen, dass diese zusammen mit dem Turm nie in dieser Form existiert hat. (Vgl. Bd. 1, S. 60/61, Abb. 58) Zudem hätte der Dachstuhl von 1576 zerschnitten werden müssen.

16 vgl. Band 1, Seite 39.

17 Die Tuffsteine der Aussendekoration befanden sich vor der Restaurierung in einem äusserst schlechten Zustand. Immerhin hatten wir genügend Hinweise, um die Formen einwandfrei wieder herstellen zu können.



Abb. 7: Ansicht der Kirche von Norden



Abb. 8: Ansicht der Kirche von Süden

Blendbogen entspricht eine Nische (Abb. 10A). Dieselbe Gliederung erscheint auch auf der Nordseite des überwölbten Jochs im Mittelschiff, hier noch von einem einfachen, schrägen Gesims bekrönt.¹⁸ (Abb. 10B) Lisenen mit doppelten Blendbogen jedoch keine Nischen weist die nördliche Seitenapsis auf.¹⁹

Das gerade über das Mittelschiff hinweggezogene *Dach* (Abb. 7) besitzt einen Dachstuhl aus dem Jahr 1576 (Abb. 11). Die Dachneigung ist wesentlich steiler als die ursprüngliche. Durch die Restaurierung hat das *nördliche Seitenschiff* (Abb. 7) wieder weitgehend seine ursprüngliche Form zurückerhalten. Neu ist das Vordach. Der östliche Teil des *südlichen Seitenschiffs* musste dem Turm weichen. Sichtbar ist noch der unterste Teil der ehemaligen Seitenapsis (Abb. 12). Anstelle des westlichsten Fensters ist der einstige Zugang von aussen in die „Loge“ markiert.²⁰ Ebenfalls neu ist das südseitige Vordach. Der obere Teil der *Westfassade* ist wie die Ostpartie mit Lisenen gegliedert. Es ist anzunehmen, dass diese einst mit Blendbogen verbunden waren.²¹ Aus dem gleichen Jahr wie das Mittelschiffdach stammt das am südlichen Bugholz datierte, westliche Vordach, dessen Balken teilweise erneuert werden mussten.

Zwischen 1354 und 1513 entstand anstelle des Vorjochs und der Seitenapsis des südlichen Seitenschiffs der

Käsbissenturm, dessen Mächtigkeit durch die grossen Eckquader noch betont wird. Von den einstigen Schallöffnungen konnten die lichte Breite und die Sohlbank festgestellt werden. Die Höhe und die halbrunden Bogen, die sie heute aufweisen, sind angenommen. Daneben weist der Turm kreuzförmige Öffnungen in den Giebeln und schmale Scharten in den Wänden auf. Das Fenster, das auf der Ostseite dem Untergeschoss Licht spendete, wurde später teilweise vermauert.

18 Reste derselben Dekoration können auch an der entsprechenden Stelle auf der Südseite im Innern des Turms abgelesen werden.

19 Die nördliche Seitenapsis wurde im Laufe der Zeit stark verändert. Es waren jedoch genügend Anhaltspunkte vorhanden, um sie in ihrer ursprünglichen Form wiederherstellen zu können. Deutlich war insbesondere die einstige Form der Dekoration noch abzulesen.

20 vgl. Seite 19.

21 Davon konnte nichts mehr festgestellt werden, da die ganze obere Mauerpartie für den Dachstuhl von 1576 erneuert wurde.



Abb. 9: Hauptapsis



Abb. 10A–B: Nischen der Hauptapsis und des Altarjochs



Abb. 11: Dachstuhl von 1576, Blick gegen Westen



Abb. 12: Reste der südlichen Seitenapsis

6. Das Innere (Abb. 13–24)

Die einfache, konsequente architektonische Durchgestaltung, die sich auf das Wesentliche beschränkt, verleiht dem Bau in seinem Innern eine eindrucksvolle Grösse und innere Harmonie.

Im *Langhaus* trennen kraftvolle, rechteckige Pfeiler (Abb. 13) das Mittelschiff von den beiden Seitenschiffen. Die Kämpfergesimse sind grossenteils in ihrer ursprünglichen Form ergänzt.²² Die Holzdecke des Mittelschiffs und der umlaufende Fries mit Inschrift stammen von 1661 (Abb. 18).²³ Die Schablonenmalereien wurden 1908 hinzugefügt. In zwei schmalen Feldern auf der Nordseite sind ein Pfarrer und ein Soldat in einer Uniform aus der Zeit dargestellt.

Die beiden *Seitenschiffe* besitzen ebenfalls flache Holzdecken.²⁴ Das nördliche Seitenschiff ist während der

²² vgl. Band 1, Abb. 46A, B. Der westlichste Pfeiler auf der Nordseite zeigt gegen das Seitenschiff hin noch den Zustand eines Kämpfergesimses vor der Restaurierung.

²³ vgl. Band 1, Seite 64.

²⁴ Im Westen des südlichen Seitenschiffs ist noch ein Rest eines Frieses erhalten, der demjenigen im Mittelschiff entspricht.



Abb. 13: Inneres, Blick gegen Nordosten

Restaurierung von seinen späteren Einbauten befreit worden (Abb. 19).²⁵ Ursprünglich war das Niveau in diesem Seitenschiff um eine Stufe tiefer als dasjenige des Mittelschiffs.²⁶ Diesem Zustand entspricht das Joch westlich desjenigen mit dem Kreuzgratgewölbe. Im westlichen Teil ist dieser Niveauunterschied aus praktischen Gründen nicht beibehalten worden. Nicht primär sind die Einbauten im westlichen Teil des südlichen Seitenschiffs (Abb. 20, 21). Der untere Raum (Abb. 24), der möglicherweise als Kapelle gedient hat, besitzt ein Kreuzgratgewölbe.²⁷ In der Nordwand befinden sich drei Nischen. Der obere Raum (Abb. 22) war in seinem ersten Zustand vom Innern des südlichen Seitenschiffs her zugänglich (heute wiederhergestellt, Abb. 21) und besass ein Tonnengewölbe.²⁸ Erst später wurde anstelle dieses Zugangs einer von aussen her ausgebrochen. Gleichzeitig entstanden die Nische mit der Sitzbank, dem Lesepult und der Öffnung zum Mittelschiff hin (Abb. 23) sowie die Nische in der Ostmauer und das Fenster im Westen.²⁹

Den über der Krypta liegenden, *erhöhten Teil des Mittelschiffs* (Abb. 15) betritt man über eine aus Feldsteinen rekonstruierte Treppe.³⁰ Das Joch vor der Hauptapsis besitzt ein Tonnengewölbe und wird vom übrigen Langhaus durch einen Triumphbogen deutlich abgetrennt (Abb. 13). Gegen das tiefer liegende Seitenschiff auf der

Nordseite ist es durch eine Brüstungsmauer begrenzt. Auf der Südseite befindet sich heute der Eingang zum Turm.³¹ Im Boden des überwölbten Jochs erblickt man eine kleine, quadratische Öffnung, die eine Verbindung zur Westapsis der Krypta herstellt (Fenestella). Es ist

25 Diese Einbauten waren ihrerseits Zeugen der bewegten Geschichte der Kirche von Amsoldingen in den vergangenen Jahrhunderten. Trotzdem wurden sie geopfert, um die einzigartige Gelegenheit wahrzunehmen, ein Bauwerk aus dieser frühen Zeit wieder weitgehend in seinem ursprünglichen Zustand zeigen zu können.

26 vgl. Band 1, Seite 41.

27 Die Schildbogen des Gewölbes wurden aus unerklärlichen Gründen später einmal entfernt.

28 Die Funktion dieses Raumes in diesem Zustand ist unklar.

29 Es ist nirgends belegt, dass der Raum in dieser Form als „Loge“ für den Probst des Stifts gedient hat. (Vgl. Stähli 1974)

30 Es handelt sich um eine Rekonstruktion der zweiten, steileren Treppe, die wohl zusammen mit dem neuen Kryptagewölbe erstellt wurde. Vgl. Band 1, Seite 60. Von dieser Treppe waren noch Reste einer Stufe vorhanden, die als Grundlage für die Wiederherstellung dienten. Die ursprüngliche Treppe besass jedoch keinen Belag auf den Stufen.

31 Dessen Türe ist diejenige zur einstigen Sakristei.



Abb. 14: Inneres, Blick gegen Nordwesten

anzunehmen, dass sich der Hauptaltar in diesem überwölbten Joch befand, und dass sich die Stiftsherren während der Messe im Halbrund der Hauptapsis aufhielten.³² Die Überreste einer Sakramentsnische und die angedeutete Nische für den Messebecher stammen aus späterer Zeit.

Die Ostpartie des *nördlichen Seitenschiffs* (Abb. 19) entspricht in seiner Raumaufteilung dem Mittelschiff. Nach einem Gurtbogen folgt anstelle eines Tonnengewölbes ein Kreuzgratgewölbe mit Schildbogen und entsprechenden Eckvorlagen. Die Grate des Gewölbes laufen gegen die Mitte hin aus. In der eingezogenen Apsis steht der Rest des einstigen, Cosmas und Damian geweihten Seitenaltars.³³

Anstelle der analogen Ostpartie des südlichen Seitenschiffs, in der ein Martinsaltar stand, befindet sich heute das Untergeschoss des Turmes, das als Grabkapelle gedient haben mag.³⁴

Der ganze Innenraum besitzt einen gegossenen *Boden*, der dem Aussehen nach dem ursprünglichen romanischen Mörtelboden sehr ähnlich ist.³⁵

32 vgl. Seite 67

33 Die untersten Steinlagen des Stipes (Altarblock) sind noch original, die oberen wurden zur Verdeutlichung aufgemauert.

34 Darauf weisen die Malereien am Tonnengewölbe (Hut eines Prälaten), Berichte über Gräber in diesem Raum aus dem 19. Jh. sowie während den Ausgrabungen gefundene Grabplatten hin.

35 Dieser Bodenbelag, der dem Aussehen nach einem Mörtelboden entspricht aber wesentlich widerstandsfähiger ist, wurde eigens für die Kirche von Amsoldingen entwickelt. Die Fugen verhindern, dass der Belag wegen der Bodenheizung reisst.

Boden,
romani-

noch ori-
uert.
lut eines
aus dem
ne Grab-

Mörtelbo-
st, wurde
ie Fugen
eisst.



Abb. 15: Inneres, Blick gegen Osten



Abb. 16: Inneres, Blick gegen Westen, Zustand ohne Empore



Abb. 18: Nordostecke des Holzfrieses im Mittelschiff mit dem Datum 1661

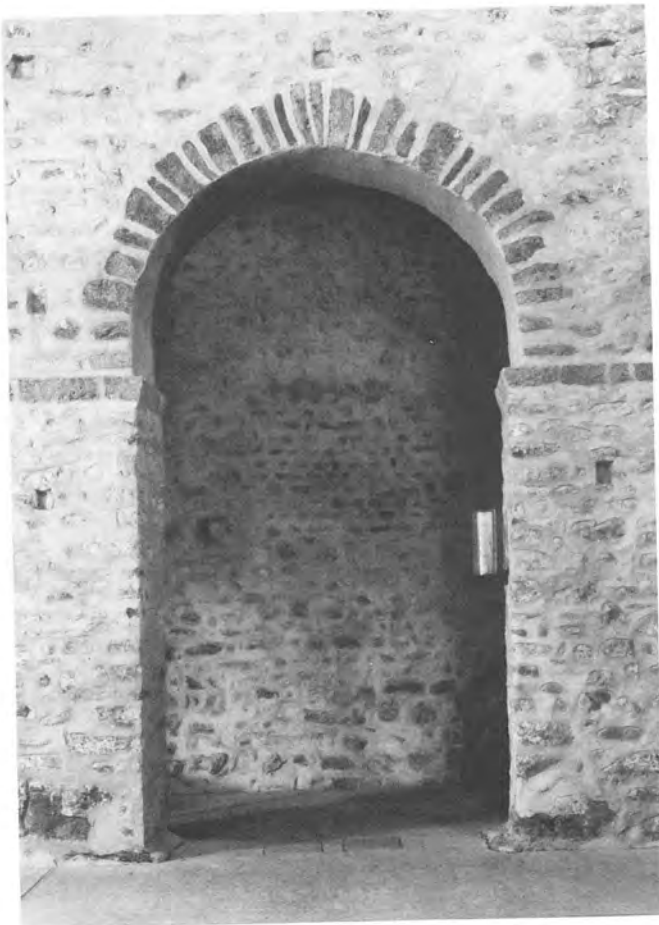


Abb. 17: Arkadenbogen im Mittelschiff, abwechslungsweise mit Tuff- und Kalksteinen aufgemauert

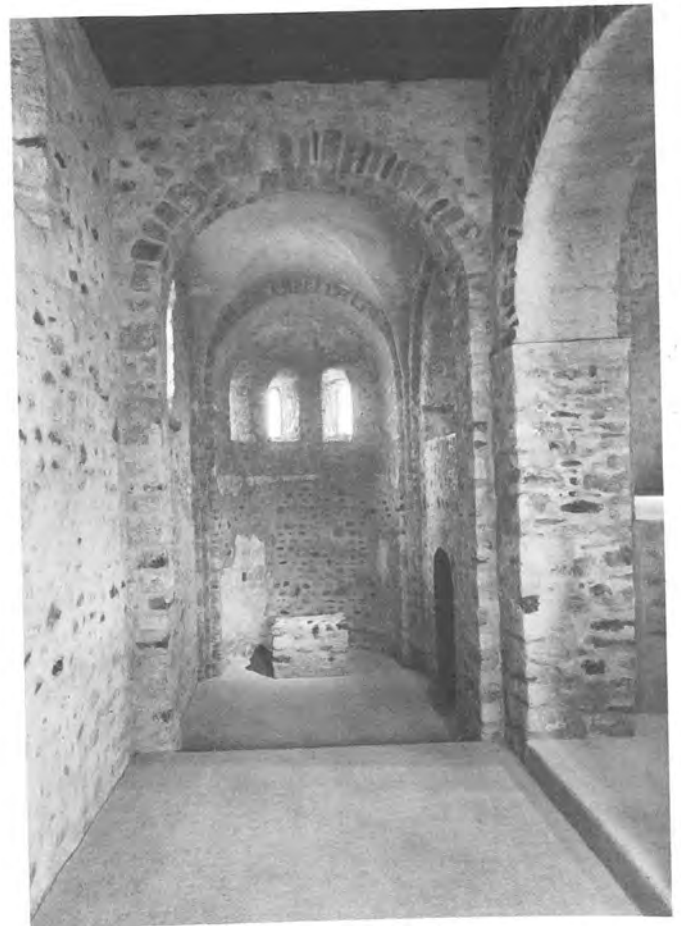


Abb. 19: nördliche Seitenapsis



mit dem



Abb. 20: Spätere Einbauten im Westen des südlichen Seitenschiffs, Ansicht von Nordosten

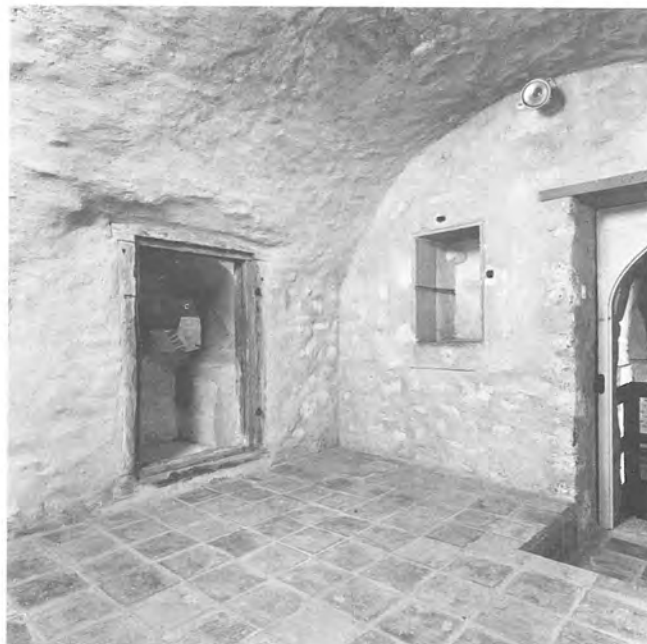


Abb. 22: Oberer Raum („Loge“?) im Westen des südlichen Seitenschiffs

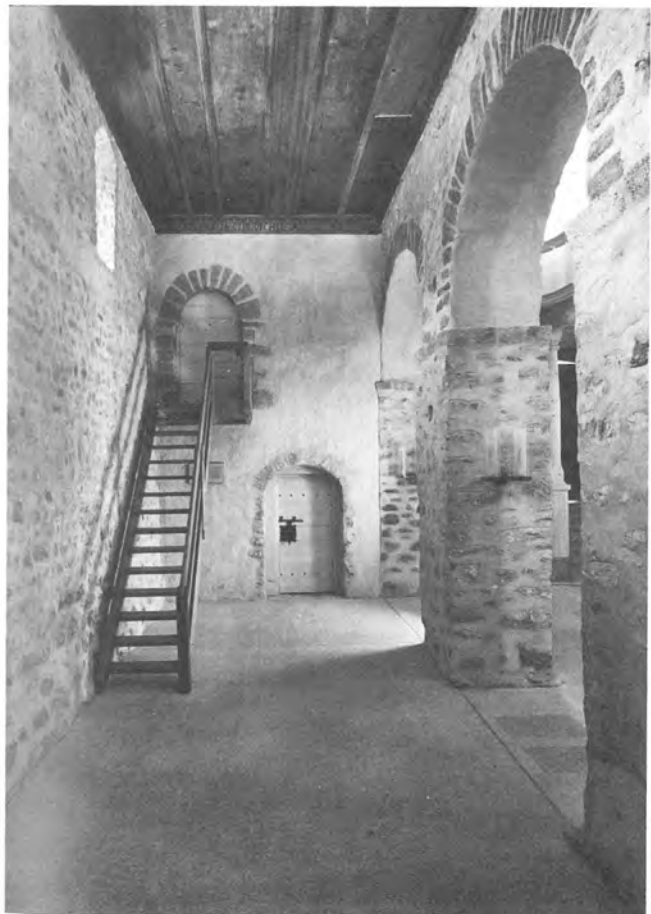


Abb. 21: Südliches Seitenschiff, Blick gegen Westen mit den späteren Einbauten



Abb. 23: Sitzbank und Lesepult im oberen Raum im westlichen Joch des südlichen Seitenschiffs



Abb. 24: Unterer Raum (Kapelle?) im westlichen Joch des südlichen Seitenschiffs, Blick gegen Norden

7. Die Krypta

Die heutige Krypta (Abb. 25, 26) gibt den Zustand nach der Erneuerung der Gewölbe um 1210 wider. Bei der *ursprünglichen Anlage* muss es sich um eine dreischiffige, fünfjochige Hallenkrypta mit Kreuzgratgewölben, Gurt- und Schildbogen gehandelt haben.³⁶ Von den dazugehörigen Wandstützen sind im umlaufenden Sockel noch Reste zu erkennen (unverputzte Partien). Die erste Krypta erhielt Licht durch Rundbogenfenster, deren Überreste teilweise markiert sind. Das Kapitell der nordöstlichen Freistütze der heutigen Krypta stammt sehr wahrscheinlich ebenfalls aus der Zeit des ersten Gewölbes (Abb. 27).³⁷

Vor der Restaurierung befand sich die Krypta, einst bedeutender Bauteil der Kirche, in einem kläglichen Zustand. Was mit dem Raum nach 1528, als Wilhelmus Erb, „curatus“ in Amsoldingen, sich zur Reformation bekannte, geschah, wissen wir nicht. Für kirchliche Zwecke ist er jedoch völlig bedeutungslos geworden. Erst im 19. Jh., als sich das wissenschaftliche Interesse für die Kirche zu regen begann, erweckte die Krypta wieder Aufmerksamkeit. Verschiedene Beschreibungen aus dieser Zeit berichten, dass sie jetzt als Obstkeller gebraucht werde und hinter und zwischen den Pfeilern die Obstlager angebracht seien.³⁸

In den Jahren 1875/76 beschloss die Regierung des Kantons Bern, die teilweise mit lateinischen Inschriften versehenen Säulen und Pfeiler „aus ihrer unterirdischen Behausung, wo sie zwischen verfaulenden Äpfeln, Kartoffeln und Kohlstrünken verwitterten“, zu entfernen.³⁹ Der Kirchgemeinderat von Amsoldingen wehrte sich da-

mals gegen das seiner Ansicht nach willkürliche Vorgehen des Kantons und verlangte, dass die „Alterthümer“ in der Kirche blieben. Sein Protest blieb jedoch ohne Erfolg. So gelangten alle römischen Spolien vorerst ins Rathaus, dann in den Hof des Schlossmuseums Thun. Die freistehenden Stützen ersetzte man durch romanisierende Sandsteinsäulen mit Würfelkapitellen⁴⁰; anstelle der beiden östlichen Wandstützen traten rechteckige Vorlagen.

Wichtige Hinweise für die *Wiederherstellung* der Krypta mit den römischen Spolien als Gewölbestützen⁴¹ gab uns ein während der Restaurierung wiederentdeckter *Plan* (Abb. 28A–C), der den Zustand kurz vor 1876 festhält. Es handelt sich dabei um eine Kopie von 1883, die sich im Historischen Museum Thun befindet.⁴²

Der in Tusche gezeichnete und kolorierte Plan enthält einen Grundriss, zwei Längsschnitte und zwei Querschnitte (1:50) sowie vier Detailzeichnungen (1:20) (Abb. 28A–C). Er zeigt die östlichen Wandstützen (bezeichnet mit E und F) und die beiden mittleren Freistützen (C und D) als römische Säulen und die beiden westlichen Freistützen (A und B) als je einen ganzen und einen halben römischen Grabstein. Die restlichen Wandstützen sind als rechteckige Pfeiler gegeben. Ausserdem ist eine umlaufende Bank eingezeichnet, und das Gewölbe weist eine Bemalung mit blauen und dunklen Sternen auf.

Was *Detailfragen* betrifft, ist der Plan nur bedingt aussagekräftig, da er in den Massen ungenau und in mancher Hinsicht sehr summarisch ist. Dies kommt nicht nur im Grundriss, der die Unregelmässigkeiten vernachlässigt, zum Ausdruck, sondern auch in den für die Wiederherstellung wichtigen Schnitten. So ergaben sich bereits bei der Verteilung der römischen Säulen Schwierigkeiten, da die Masse und die Formen im Plan nicht mit den Spolien im Thuner Schlosshof übereinstimmten.⁴³ Eindeutig konnte nur der im Plan als Stütze F bezeichnete Leugenstein (Museum Thun, Inv. Nr. 2269) identifiziert werden (Abb. 28C). Die Stütze D ist im Plan dicker eingezeichnet und verschwindet ohne Bruchstelle im Boden. Es ist naheliegend, dass damit die Säule mit der Inv. Nr. 2268 gemeint ist. Diese Säule war zudem im Schloss Thun zusammen mit dem Kapitell aufgestellt,

36 vgl. Band 1, Seite 43 ff.

37 vgl. Band 1, Seite 51.

38 Stähli 1977/1, Seite 12. Vgl. zum Folgenden ebenfalls Stähli 1977/1 und 1977/2.

39 vgl. Stähli 1977/12, S. 7.

40 Die Säulen befinden sich heute auf der Terrasse des Pfarrhauses. In der Dissertation von E. Licht 1935 werden die Würfelkapitelle als frühromanisch bezeichnet.

41 Nach langem Hin und Her hat man sich entschlossen, die Originale zum besseren Schutz im Schlossmuseum Thun zu belassen und in der Krypta Kopien aufzustellen.

42 Inv. Nr. 3738 B 607.

43 vgl. zum Folgenden auch Stähli 1977/2.

orgehen
er" in
Erfolg.
athaus,
ie frei-
erende
ler bei-
agen.

Krypta
41 gab
leckter
r 1876
1 1883,
2

enthält
Quer-
(1:20)
en (be-
reistüt-
n west-
en und
Wand-
serdem
Gewöl-
sternen

igt aus-
n man-
t nicht
ernach-
lie Wie-
sich be-
wierig-
cht mit
ten.⁴³
bezeich-
identifi-
an dik-
telle im
mit der
lem im
gestellt,

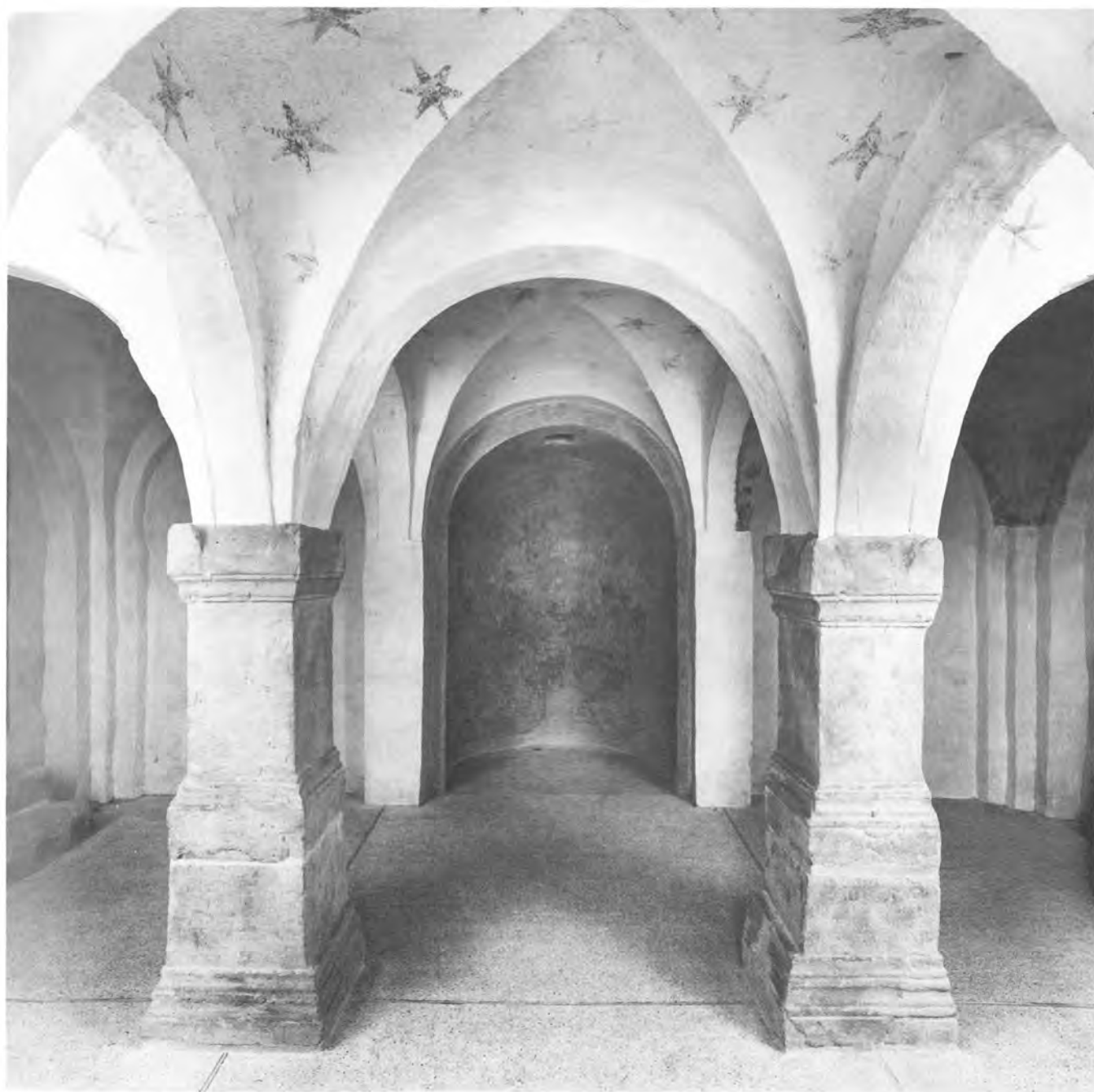


Abb. 25: Krypta, Blick gegen Westen in die Westapsis mit der Fenestella

das sich auch vor 1876 an dieser Stelle befand.⁴⁴ Die Stütze C besteht auf dem Plan aus zwei Teilen. Ferner gibt der Grundriss zwei verschiedene Durchmesser an. Deshalb wurde die Säule mit der Inv. Nr. 2270 wieder hier versetzt. Allerdings hat der Zeichner des Plans die Bruchstelle unter das Bodenniveau verlegt, in Wirklichkeit ist der obere Teil der Stütze kürzer als er im Plan angegeben ist. Für die Stütze E blieb noch die Säule Nr. 2271 übrig. Diese ist im Plan auch deutlich dicker gezeichnet als die Stütze D, was der Wirklichkeit entspricht.

Weitere Schwierigkeiten ergaben sich bei der Gestaltung der Kämpferpartie und der Festlegung der Bodenhöhe. Den Übergang zwischen dem Astragal der Säule und

dem Ansatz der Gewölbe bildet im Plan jeweils ein undefinierbares Zwischenstück, von dem auch anhand der Schattierungen nirgends eindeutig gesagt werden kann, ob es rund oder eckig war (Abb. 28B, C). Ebenfalls das Kapitell auf der Säule D ist nicht näher bezeichnet. Immerhin lässt der Grundriss vermuten, dass sich auf den Säulen als Übergang zum Gewölbe rechteckige Kämpfer-

44 vgl. Stähli 1977/2, S. 12, Anmerkung 5.

Der Sockel, auf dem sie im Schlossmuseum standen, scheint nicht dazuzugehören. Er weist einen zu kleinen Durchmesser auf und müsste in der Krypta in das Fundament eingelassen werden.

lls Stähli

pfarrhau-
e Würfel-

ssen, die
Thun zu



Abb. 26: Krypta, Blick gegen Südosten

stücke oder Kapitelle befanden. Ähnliche Gebilde zeigt die Ansicht der Krypta aus dem Jahr 1829.⁴⁵ Anhand der Quellen kann somit nicht eindeutig bestimmt werden, was sich zwischen den Säulen und dem Ansatz der Gewölbe befand, auch waren ausser dem Kapitell keine möglichen Spolien mehr vorhanden. Es wurde deshalb beschlossen, neu gehauene, einfache, kubische Kämpferstücke einzusetzen, die die sehr wahrscheinlich verloren gegangenen, ursprünglichen Kapitelle oder Kämpfer ersetzen.

Rätselhaft sind auch die „Kämpferplatten“, die über den Stützen A und B erscheinen (Abb. 28B, C). Verglichen mit den römischen Originalsteinen sind diejenigen auf dem Plan etwas zu wenig hoch gezeichnet; dafür sind die erwähnten „Kämpferplatten“ eingeschoben. Die Gesamthöhe der Stützen des Plans entspricht somit ziemlich genau der Höhe der Originalstücke im Schlossmuseum Thun. Es ist aus dem Plan nicht abzulesen, ob der Boden ursprünglich so tief lag, dass zwischen dem Gewölbeanatz und den Grabsteinen ein Zwischenstück eingesetzt werden musste. Die eingezeichnete Höhe des Fussbodens schwankt in den einzelnen Zeichnungen zwischen 157 und 187 cm unterhalb der Kämpferebene; in den Detailzeichnungen der Stützen A und B beträgt sie durchschnittlich 175 cm, was ungefähr der Höhe der zusammengesetzten Grabsteine entspricht. Bei der Wiederherstellung wurde deshalb auf das eingeschobene Kämpferstück verzichtet, und die Gewölbe setzen nun direkt auf den Grabsteinen an.

Der Plan von 1883 gab somit wohl wichtige Hinweise für die Wiederherstellung der Krypta; verschiedene Einzelheiten mussten jedoch anhand von Indizien rekonstruiert werden.



Abb. 27: Kapitell aus der ursprünglichen Krypta?

Die wiederhergestellte, sehr wahrscheinlich aus der Zeit um 1210 stammende Gestalt der Krypta besteht somit aus einer dreischiffigen, dreijochigen, gegen Osten halbrund geschlossenen Halle, überwölbt von Kreuzgratgewölben mit markanten Graten zwischen ausgeprägten Gurtbögen. Den Wänden entlang finden sich Schildbögen. Das ganze Gewölbesystem ist an die Apsismauer angeschoben. Die römischen Spolien, die als Stützen dienen, stammen sehr wahrscheinlich aus Avenches.⁴⁶ In der hufeisenförmigen, kleinen Westapsis muss in irgend einer Form eine Reliquie aufbewahrt worden sein. Die Fenestella erlaubte es, vom Altarraum einen Blick auf das Behältnis mit der Reliquie zu werfen.⁴⁷

45 vgl. „Die Schwalbe“, ein Uechtländisch Taschenbuch, Solothurn 1830: hier wird der Zustand der Krypta im Jahre 1829 gegeben.

46 Stähli 1977/2 stellte die Theorie auf, dass die römischen Spolien aus der Gegend stammen könnten. Demgegenüber nimmt Walser 1980 an, dass sie aus Avenches hergeholt wurden.

47 vgl. Seite 66 ff.

Das Fundament zu dem 1435 erwähnten Marienaltar wurde im Osten der Krypta während den Ausgrabungen freigelegt. Eindeutig liess sich feststellen, dass es sich um ein sekundäres Fundament handelte. Demnach wurde der Altar wohl später einmal aus der Westapsis in den östlichen Teil der Krypta versetzt.

der Zeit
 it somit
 en halb-
 zgratge-
 prägnen
 childbo-
 ismauer
 zen die-
 es.⁴⁶ In
 n irgend
 ein. Die
 lick auf

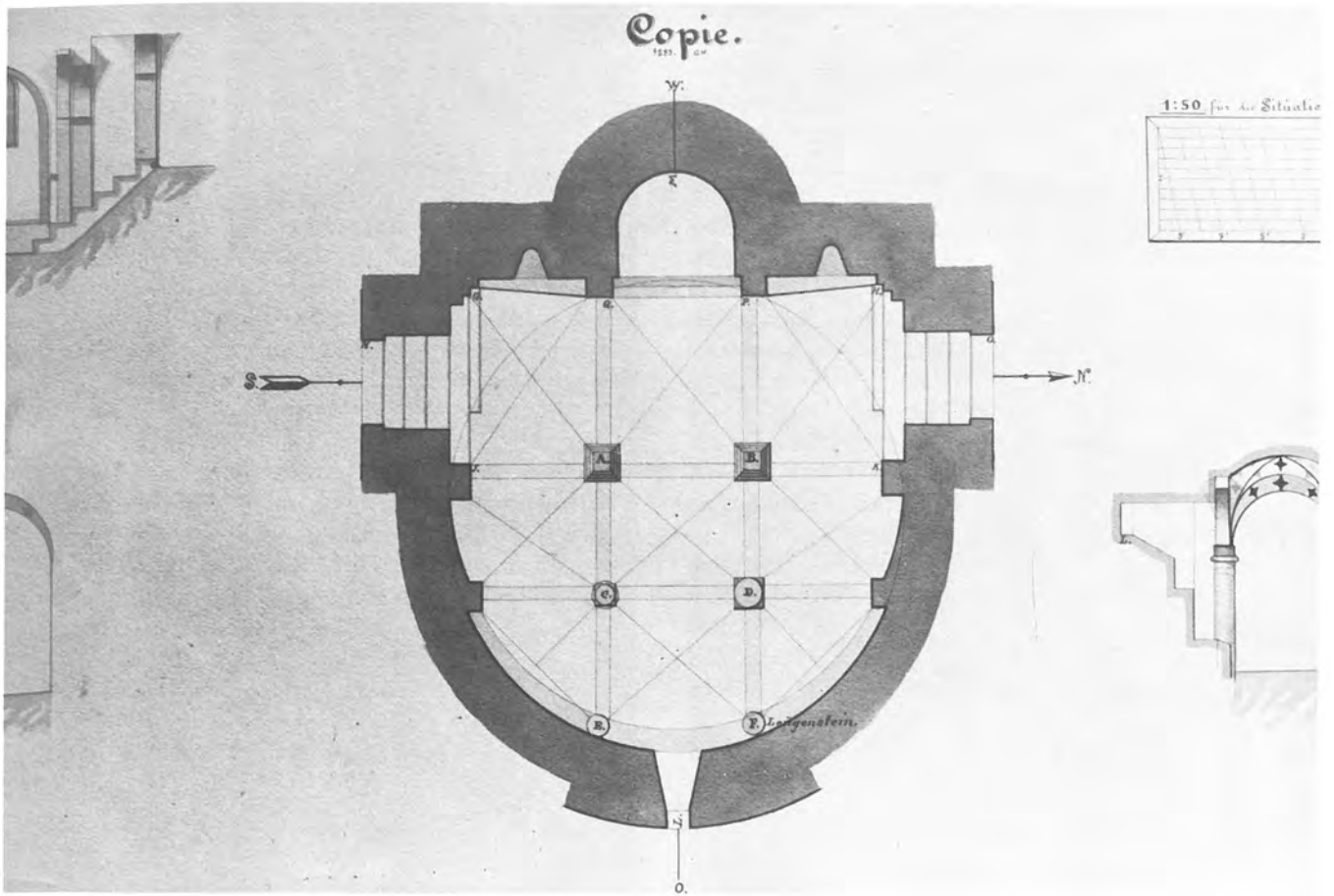


Abb. 28A: Plan von 1883: Grundriss

ich, Solo-
 thre 1829

chen Spo-
 er nimmt
 len.

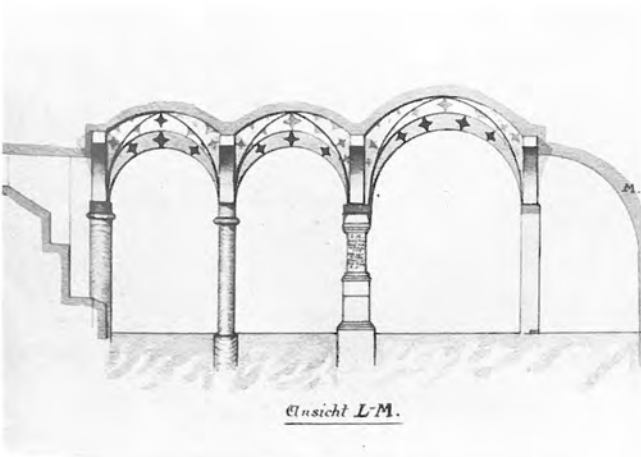


Abb. 28B: Plan von 1883: Ansicht L-M

ar wurde
 freigelegt.
 kundäres
 ohl später
 ripta ver-

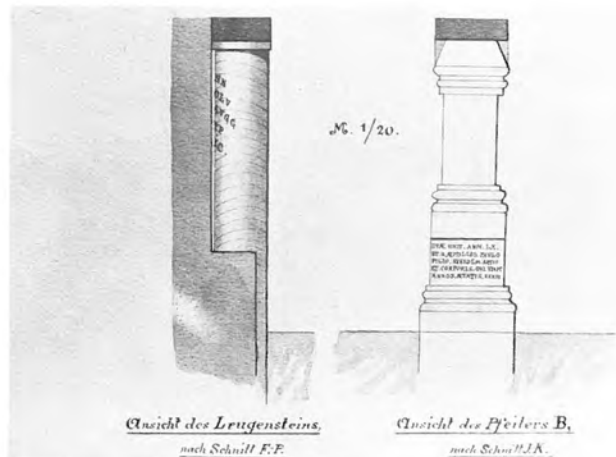


Abb. 28C: Plan von 1883: Ansicht des Leugensteins und des Pfeilers B

8. Ausstattung

Der bemerkenswerte, frühgotische *Taufstein* (Abb. 29) stammt aus dem ersten Drittel des 14. Jhs.,⁴⁸ aus der Zeit, in der das Stift unter dem Haus Kyburg eine Blütezeit erlebte. Er ist aus Sandstein gehauen und besteht aus einem achteckigen, leicht gebauchten Becken auf einem ebenfalls achteckigen Sockel mit Akanthuswerk.⁴⁹ Die Beckenseiten sind alle nach dem gleichen Schema mit Flachreliefs besetzt: in der Mitte ein bis an die Seitenkanten reichender Kreis mit einer Tierdarstellung, oberhalb des Medaillons Heckenrosen, unterhalb Akanthusblätter. Die Horizontalkanten laufen in Blattwerk aus. In den Tierdarstellungen der Medaillons – Lamm (Agnus Dei), Adler, Löwe, Bär (zerstört), Hirsch, Einhorn, Hund, Hase – kommt das ausgeprägte Symboldenken des Mittelalters zum Ausdruck. Das Bildprogramm ist jedoch sehr schwer zu enträtseln.

Reste von *Wandmalereien* – Christophorus (Abb. 30A, B) an der Nordwand des Mittelschiffs, neuentdecktes Fragment mit einem Kopf in der nördlichen Seitenapsis (Abb. 31) – stammen sehr wahrscheinlich aus der Zeit um 1300. Aufgrund von Verputzresten mit Malereifragmenten, die sich in den Balkenlöchern befanden⁵⁰, ist anzunehmen, dass in dieser Zeit die ganze Kirche verputzt und innen reich ausgemalt war. Die Christophorusfigur befreite man während der jüngsten Restaurierung

von den frei erfundenen Zutaten von 1908. In frontaler Haltung trägt der Heilige auf seinem linken Arm das Christuskind (Abb. 30B), in der rechten Hand hält er einen Baumast. Unter dem Mantel erscheint ein Kleid mit strengem Rautenmuster. Christophorus ist der Patron der Reisenden, als Nothelfer schützt er vor raschem Tod.

Die *Orgel* baute Johann Jakob Weber 1812 als erstes nachreformatorisches Instrument.⁵¹ Sie ist eine der wenigen ursprünglichen Berner Landkirchenorgeln, die sich in den wesentlichen Teilen erhalten hat.⁵² Der fünfteilige Empire-Prospekt besteht aus zwei niedrigen Seitentürmen, von denen aus zwei flache Zwischenfelder zum beherrschenden Mittelurm aufsteigen. Die Türme stehen auf einem durchgehenden Basisgesims und auf Konsolen über einem eingezogenen Unterbau. Die Pfeifen werden durch ein qualitätsvolles Gesprenge aus Palmwedeln und Lorbeerblättern abgeschlossen. Auf den Türmen stehen girlandenbehängene Empire-Urnen.

Die *Empore* musste wegen der Tieferlegung des Fussbodens neu konzipiert werden. Ebenfalls neu ist die verschiebbare, schlichte *Kanzel*. Der *Abendmahlstisch* stammt von 1668 und ist mit den Initialen AD signiert. Im Turm hängen vier *Glocken* aus den Jahren 1579, 1836 und 1931. Sie sind auf die Töne gis, h, e und h gestimmt.⁵³



Abb. 29: Taufstein

48 vgl. Schöpfer 1972.

49 Die nicht ursprüngliche Übermalung wurde entfernt.

50 Mit den Verputzresten wurden die Gerüstlöcher verstopft, damit man die Wände mit einem Verputz versehen konnte.

51 vgl. Gugger 1978, S. 72–75.

52 Zum Zeitpunkt der Drucklegung war die Orgel noch nicht eingebaut. Sie soll so weit wie möglich in ihrem ursprünglichen Zustand wiederhergestellt werden. Auf den Einbau eines zweiten Manuals wird verzichtet.

53 Die Glasmalereien von Rudolf Mürger aus den Jahren 1914/18 in den drei Fenstern der Hauptapsis konnten nach der Restaurierung von 1978/80 nicht mehr eingesetzt werden, da die Fenster in ihrer einstigen Grösse rekonstruiert wurden.

rontaler
 arm das
 hält er
 n Kleid
 der Pat-
 raschem

s erstes
 ine der
 eln, die
 52 Der
 iedrigen
 enfelder
 : Türme
 und auf
 u. Die
 nge aus
 n. Auf
 rnen.

es Fuss-
 die ver-
 hlstisch
 signiert.
 1 1579,
 e und h



Abb. 30A: Christophorus, Wandmalerei an der Nordwand des Mittelschiffs



Abb. 30B: Christophorus, Detail (Christus)

topft, da-
 nte.

och nicht
 rsprüngli-
 bau eines

1 Jahren
 ten nach
 t werden.
 : wurden.



Abb. 31: Fragment von Wandmalereien in der nördlichen Seitenapsis

III. Die bisherige Forschung zur Kirche von Amsoldingen

Die Kirche von Amsoldingen gerät zusammen mit der Gruppe der sogenannten Thunerseekirchen im letzten Viertel des 19. Jhs. in den Blickpunkt der Forschung. Lohner⁵⁴ erwähnt den Bau – laut eines „ältern Chronikschreibers“ – als Stiftung Bertas, Gemahlin Rudolfs II., im Jahr 933. Das Gotteshaus sei eine der zwölf Filialkirchen von Einigen. Im weiteren soll die Kirche auf den Ruinen eines ehemaligen römischen Wachtpostens stehen.⁵⁵ Lohner weist zudem bereits auf „neuere Forschungen“ hin⁵⁶, die den Zusammenhang mit Berta und Rudolf II. bestreiten und die Kirche als unabhängiges, in unbekannter Zeit gegründetes Stift betrachten. Aus kunsthistorischer Sicht befasst sich Rahn⁵⁷ 1876 mit dem Bau und datiert ihn ins 12. Jh. Es fehlen Hinweise auf die Baugeschichte, und die Beziehungen zu den Bauten in Oberitalien sind noch nicht erkannt.⁵⁸ Erst Stückelberg⁵⁹ entdeckt anfangs des 20. Jhs. die Verder Kirche von Amsoldingen mit oberitalienischen Kirchen. Er weist auf S. Celso und S. Vincenzo in Prato (Mailand) sowie auf S. Pietro (Agliate) hin, Kirchen eines Typus⁶⁰, der seiner Meinung nach im 9./10. Jh. auftaucht und dann wieder verschwindet. Als besonderes Merkmal gilt vor allem die Aussendekoration der Hauptapsis mit den Nischen, die als Vorstufe der Zwerggalerie angesehen werden. Ausgehend von den Chroniken von Kiburger und Anselm bringt Stückelberg die Architektur mit dem hochburgundischen Königreich in Verbindung. Allerdings scheitert der Versuch, innerhalb dieses politischen Reichs einen eigenen Architekturstil zu definieren. Seine formalen und zweckbestimmten typologischen Zusammenstellungen zeigen, dass sich innerhalb Hochburgunds kein eigener Stil entwickelt, sondern in den Bauten dieser Zeit verschiedene Einflussphären abzugrenzen sind.

Die Grundlage für die spätere Forschung legt Grütter mit seiner Publikation über die „romanischen Kirchen am Thunersee“.⁶⁰ Aufgrund formaler Untersuchungen – ins-

besondere wiederum der Aussendekoration der Apsiden – und Vergleiche mit oberitalienischen Bauten datiert er die Kirche von Amsoldingen in die Jahre um die Jahrtausendwende. Mit einer eigenen Auslegung der Strättlinger Chronik⁶¹ versucht er, diese These zu stützen.

Die nachfolgenden Forscher übernehmen weitgehend die Ansichten Grütters und die Datierung „um 1000“, d. h. spätes 10. oder frühes 11. Jh., so Puig I Cadafalch⁶², Lehmann⁶³, der – anhand der nicht ursprünglichen Form der Krypta – eher an eine Entstehungszeit kurz nach 1000 als noch vor 1000 glaubt, und Reinhardt⁶⁴. Die jüngere Forschung neigt dazu, die Gründung der Stiftskirche von Amsoldingen zusammen mit der Kirche von Spiez in der ersten Hälfte des 11. Jhs. anzusetzen. So glauben Arslan⁶⁵, im Zusammenhang mit der Ausbreitung des Nischenmotivs, Kluckhohn/Paatz⁶⁶, die die verwandten Bauten in Oberitalien ebenfalls dem 11. Jh. zuordnen, Steinmann-Brodtbeck⁶⁷, die sich mit der Herleitung des Dreiapsidenchors beschäftigte, sowie Sennhauser⁶⁸, wegen der schlanken Arkaden und den Gesamtproportionen, an eine spätere Datierung. Hertig⁶⁹ hingegen nimmt im Zusammenhang mit dieser Untersuchungen über die Krypta in der Schweiz wiederum die Entstehungszeit um die Jahrtausendwende an.

Datierungen:

Lohner	Stiftung Königin Bertas
Rahn	12. Jh.
Stückelberg	hochburgundisch (10. Jh.)
Grütter	um 1000
Puig I Cadafalch	Ende 10./anfangs 11. Jh.
Lehmann	1000–1020
Reinhardt	Ende 10./anfangs 11. Jh.
Arslan	anfangs 11. Jh.
Kluckhohn/Paatz	1. Hälfte 11. Jh.
Hertig	um 1000
Steinmann/Brodtbeck	1. Hälfte 11. Jh.
Grodecki	um 1000
Sennhauser	1. Hälfte 11. Jh.
Gantner	ottonisch

54 Lohner 1864.

55 Die Ausgrabungen haben ergeben, dass an dieser Stelle keine römische Besiedlung vorhanden war.

56 Prof. F. Stettler.

57 Rahn 1876.

58 Die Nischen bezeichnet Rahn als „eigenthümlichen Schmuck“.

59 Stückelberg 1917 und 1925.

60 Grütter 1932 und weitere kleine Artikel.

61 vgl. S. 38 ff.

62 Puig I C. 1935.

63 Lehmann 1938.

64 Reinhardt 1947.

65 Arslan 1945b.

66 Kluckhohn/Paatz 1955.

67 Steinmann-B. 1939.

68 Vorroman. Kirchenbauten 1966–71.

69 Hertig 1958.

Kritische Betrachtungen zur bisherigen Forschung

In der bisherigen Forschung, die sich mit der querschifflosen Basilika in der Zeit zwischen dem Karolingischen und der Romanik befasst, stehen jeweils stilistische Vergleiche sowie die Frage nach der Entstehungszeit und die damit verbundene Auslegung historischer Überlieferungen im Vordergrund. Typologische Studien gibt es nur wenige.

I. Formale und stilistische Vergleiche

1. Aussendekoration

Die ältere Forschung, die sich mit der lombardischen Architektur befasst,¹ betrachtet die *Wandgliederung mit Lisenen und Blendbogen* (Abb. 10A/B) als typische Erscheinung Oberitaliens. Rivoira² unterscheidet zwischen der früher einsetzenden Dekoration an den Apsiden und derjenigen am Schiff, die erst später erscheint. Nach Stückelberg³ stellen die Nischenreihen, wie sie vor allem in der Lombardei und am Thunersee, aber auch in Spanien und Deutschland anzutreffen sind, die Vorläufer der Zwerggalerien dar. Seiner Meinung nach taucht das Motiv im 9. Jh. in Oberitalien auf und wird vom burgundischen König Rudolf II. während seiner Herrschaft über dieses Gebiet nach dem Norden gebracht. Nach Ricci⁴ stammt diese Art der Aussendekoration aus Ravenna, taucht im 9. Jh. in der Lombardei auf und findet sich dann vor allem im süd- und osteuropäischen Raum. Puig I Cadafalch⁵ kann diese These aufgrund seiner gewaltigen Materialsammlung nur noch bestätigen.

Grütter⁶ stützt sich für die Datierungen der Kirchen von Spiez und Amsoldingen neben der Auslegung der Strättli-ger Chronik hauptsächlich auf das formale Element der Wandgliederung an den Apsiden und den Westfassaden. Er glaubt, anhand einiger aus der Vielzahl der Beispiele ausgewählter, scheinbar sicher datierter Bauwerke Oberitaliens eine Entwicklung ablesen zu können, die vom einfachen Bogen über Gruppen mit zunehmender Bogenzahl zwischen den Lisenen zum eigentlichen Blendbogenfries verläuft. Mag diese These in den grossen Zügen zutreffen, im Einzelfall darf nicht bloss anhand der Anzahl Bogen zwischen den Lisenen datiert werden. Zwei Beispiele mögen zeigen, dass die Entwicklung des Motivs bestimmt zeitlich diskontinuierlich verläuft: Vergleicht man Amsoldingen mit Noli, weisen beide Bauten an den Apsiden doppelte Blendbogen auf; Noli ist aber bestimmt jünger als Amsoldingen⁷. San Siro di Struppa, nordöstlich von Genua gelegen und mit einiger Sicher-

heit aufgrund neuer historischer Forschungen in die Jahre um 1025 zu datieren, ist in wesentlichen Teilen viel einfacher als das nahe gelegene Noli, weist aber bereits an Apsiden und Seitenmauern durchlaufende Blendbogenfriese auf.⁸

Will man eine zeitliche Einordnung der Bauwerke mit Hilfe von Blendbogen, Lisenen oder Nischen vornehmen, müsste man versuchen, innerhalb dieses Motivs anhand mehrerer Kriterien eine Entwicklung abzuleiten. Bereits eine Zusammenstellung der Apsidendekorationen der wichtigsten in dieser Arbeit erwähnten Bauten zeigt, wie gross die Unterschiede in den Einzelheiten sind (Abb. 32). Offen bleibt auch die Frage nach der Stellung dieser Wandgliederung innerhalb der vorromanischen und der romanischen Epoche. Eckstein⁹ hat versucht, diese dekorativ-flächige Mauergliederung des sogenannten „premier art roman“ nicht als zeitliches Kriterium zu definieren, wie es Puig I Cadafalch tut, kommt sie doch während der ganzen Romanik in Süd- und Osteuropa vor. Das dekorative Denken, das in dieser Art die Wand zu gestalten zum Ausdruck kommt, wird von Eckstein vielmehr als Gegensatz zur strukturell-körperhaften Auffassung der Mauer in der Romanik des westlichen Europas verstanden. Von hier aus und nicht von Süd- und Osteuropa aus wird später die Entwicklung zur stark strukturhaften Epoche der Gotik erfolgen.

Mit den *Nischen* hat sich Kahl¹⁰ im Zusammenhang mit seiner Studie zur Entstehung der Zwerggalerie befasst. Er hat erkannt, dass es zwei Arten von Zwerggalerien gibt: die eine gehört dem Oberrhein und verschiedenen Landstrichen Italiens an, die andere hat ihren Ursprung im Gebiet des Niederrheins. Das Hauptverdienst Kahls ist es¹¹, mit dem Vorurteil aufgeräumt zu haben, dass die rheinische Baukunst die „lombardische Zwerggalerie“ übernommen habe. Vielmehr ist in der Mannigfaltig-

1 vgl. Toesca, Kingsley-P., Rivoira, Cattaneo, Stückelberg, Grütter u. a.

2 Rivoira 1908.

3 Stückelberg 1925.

4 Ricci 1925.

5 Puig I C. 1935.

6 Grütter 1932, S. 208 ff.

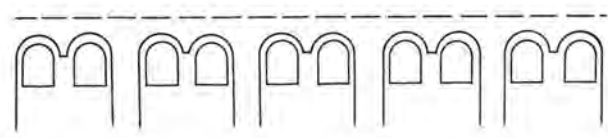
7 Man vergleiche die formale Gestaltung des Innenraums mit demjenigen von Amsoldingen.

8 vgl. Ceschi 1954.

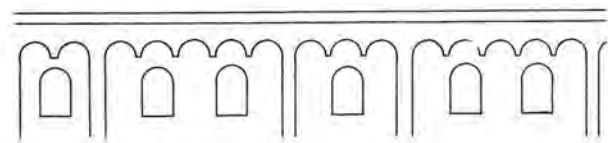
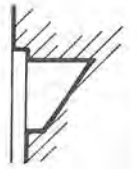
9 Eckstein 1975.

10 Kahl 1939, auch Verbeek 1941.

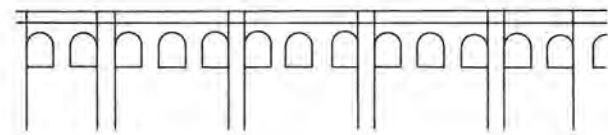
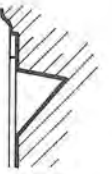
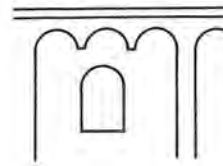
11 nach Verbeek.



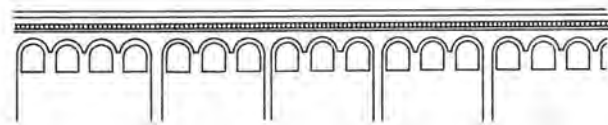
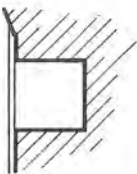
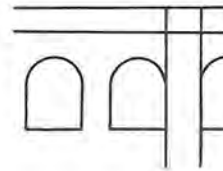
A



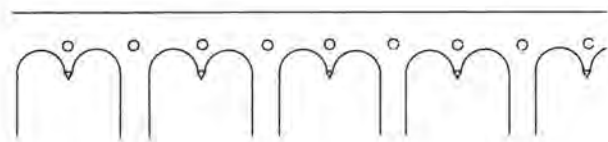
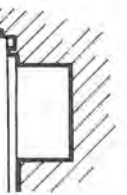
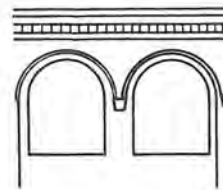
B



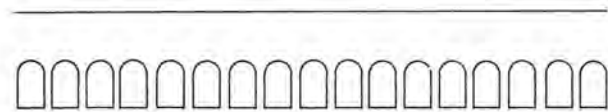
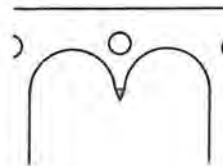
C



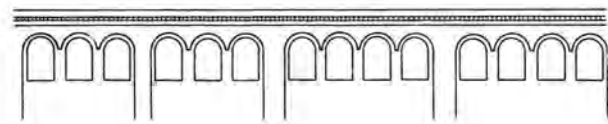
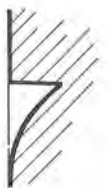
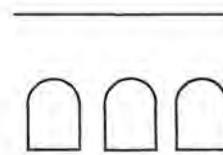
D



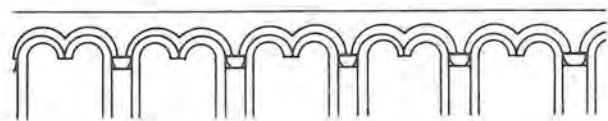
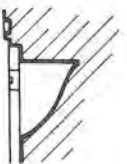
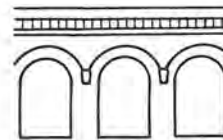
E



F



G



H

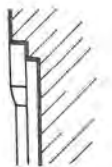


Abb. 32: Vergleich der Aussendekorationen an den Hauptapsiden der wichtigsten Vergleichsbauten (schematische Darstellung).
 Amsoldingen (A), Spiez (B), Agliate (C), Mailand, S. Ambrogio (D), Noli (E), Aime (F), Piobesi (G), Lenno (H)

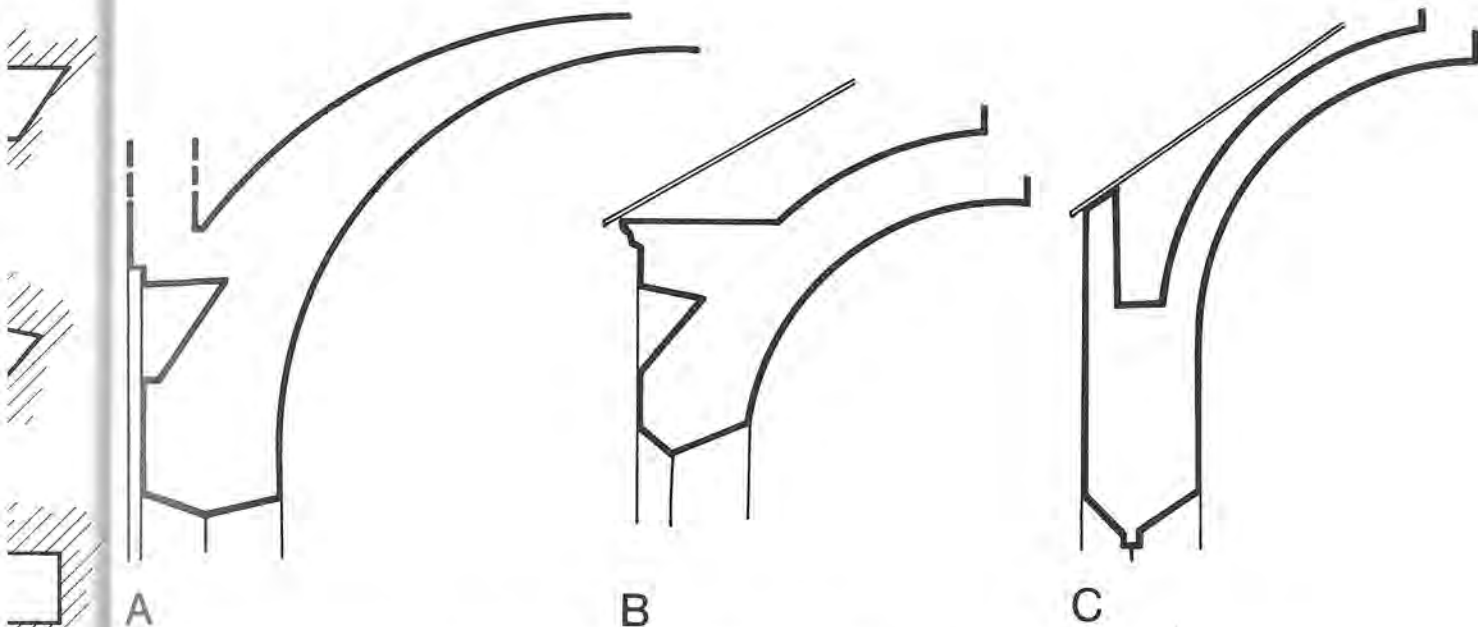


Abb. 33: Gewölbeansätze an den Hauptapsiden (Querschnitte, schematische Darstellungen) der Kirchen von Amsoldingen (A), Spiez (B) und Lenno (C)

keit der Formen der deutschen Galerien ein deutlicher Gegensatz zur Gleichförmigkeit und Neigung zur Rückbildung bei den italienischen Zwerggalerien zu sehen. Für Kahl und auch für die nachfolgenden Forscher steht grundsätzlich fest, dass die Nischen, wie sie im südlichen Europa vorkommen, Vorstufen zur Zwerggalerie darstellen. Neueste, noch unveröffentlichte Untersuchungen¹² neigen jedoch dazu, die Nischen in erster Linie als technische Notwendigkeit zu sehen. Wird nämlich das Dachauflager auf das Apsisrund und auf die Kalotte aufgemauert, entsteht ein derart dickes Mauerstück, dass der Luftmörtel in dessen Kern nicht mehr abbinden kann. Den Nischen kommt deshalb die Aufgabe zu, die Mauerstärke zu verringern (Abb. 33). Hingegen hat man im Fall von Lenno – um nur ein Beispiel zu nennen – über der Mauerkrone des Apsisrunds aussen in halber Mauerstärke weitergemauert, um das Dach abstützen zu können. Die innere Hälfte der Mauerkrone dient als Auflager für das Apsisgewölbe. Damit entfallen mit der technischen Notwendigkeit auch die Nischen (Abb. 33).

2. Säulen und Pfeiler

Ein Kriterium, das ebenfalls häufig zur Datierung der verschiedenen Bauwerke dient, bilden die *Arkadenstützen im Schiff*. Allgemein ist bekannt, dass die Säule, wie sie in der frühchristlichen Basilika verwendet wird, eine altertümlichere Form darstellt als der Pfeiler. Inwieweit sich jedoch die Form der Stützen nach den örtlichen Baumaterialien und der Möglichkeit, antike Spolien verwenden zu können, richtet, ist noch nicht ge-

klärt. Regionale Gepflogenheiten und traditionelle Verwendung römischen Materials scheinen eine wichtige Rolle gespielt zu haben, findet man doch im allgemeinen bestätigt, dass in Italien die Säule als Stütze in der Basilika länger verwendet wird als nördlich der Alpen.

3. Fensterformen

Bei den Fenstern gilt neben der Grösse der eigentlichen Öffnungen auch die Lage der Schnittflächen als Stilmerkmal. Die verschiedenen Autoren stützen sich dabei auf eine Entwicklung, die von den grossen, frühchristlichen Fenstern mit geraden Bänken und Laibungen zu den sehr schmalen, beidseits stark geschragten romanischen Öffnungen führt. Dies trifft insgesamt gesehen sicher zu, im einzelnen ist die Frage dieser Entwicklung nicht geklärt. Wiederum fehlt eine umfassende Übersicht, die es unter Umständen erlauben würde, anhand zusätzlicher Merkmale und verschiedener Übergangsformen auf zeitlich gebundene Erscheinungen zu schliessen. Überdies ist mancherorts nicht abgeklärt, ob die Fenster tatsächlich noch ihre ursprüngliche Form aufweisen. Die Restaurierung in Amsoldingen hat einmal mehr gezeigt, wie spätere Veränderungen die einstige Form wesentlich verändern können. Auch andernorts wurden mit Vorliebe an den Fenstern immer wieder Veränderungen vorgenommen.

¹² vgl. Diss. J. Schweizer (nicht publiziert) und P. Hofer, Fundplätze, Bauplätze, Basel/Stuttgart, 1970 (Kp. über Kleinhöchstetten, S. 32/33).

4. Gewölbe

Allgemeine Bemerkungen, wie zum Beispiel von Grütter und Arslan zu den Gewölben, müssten ebenfalls noch verifiziert werden. Grütter meint im Zusammenhang mit Amsoldingen, dass Kreuzgewölbe in der Lombardei um die Wende vom 9. zum 10. Jh. auftreten. Primitivere Formen nördlich der Alpen seien ebenfalls in diese Zeit zu datieren.¹³ Arslan seinerseits glaubt, dass Tonnengewölbe in Katalonien und in der Provence um 950 erscheinen.¹⁴ Diese Aussagen stützen sich jedoch auf Bauten, deren Datierungen nicht belegt sind.

Zum Problem der Gewölbe sei erwähnt, dass die Architektur von der karolingischen Zeit bis ins späte 11. oder sogar frühe 12. Jh. eine Kombination von Stein- und Holzbau darstellt; über den steinernen Mauern befindet sich eine flache Decke oder ein offener Dachstuhl. Rein technisch wären die Voraussetzungen wohl immer vorhanden gewesen, den oberen Abschluss eines Gebäudes mit einem Gewölbe zu versehen, sind doch Gewölbekonstruktionen aus allen Jahrhunderten bekannt.¹⁵ Es wäre zu prüfen, ob dem Gewölbe in dieser Zeit eine besondere Funktion oder Bedeutung zukommt und ob es nur für bestimmte Bauten oder Bauteile verwendet wurde.¹⁶

5. Mauerwerk

Grundsätzlich kann zwischen den Backsteinbauten, die vorwiegend in der Lombardei auftreten, und denjenigen aus verschiedenartigen, unbehauenen Steinen unterschieden werden. Die Bauweise ist in erster Linie abhängig von den örtlich vorhandenen Baumaterialien und dürfte kaum Hinweise auf die genauere Entstehungszeit der einzelnen Bauwerke geben. Ob sich die Mauertechnik in eine kontinuierliche, zeitlich festlegbare Entwicklung einordnen lässt, ist noch nicht geklärt. Das gleiche gilt für das häufig auftretende, sogenannte „Fischgrätemuster“ (*opus spicatum*), ein Motiv, das im Einzelfall nicht zu Datierungszwecken herangezogen werden kann. Innerhalb der verschiedenen Backsteinmauerwerke in Mailand glaubt Arslan¹⁷ feststellen zu können, dass ältere Bauten oft ungenau gesetzte Steine in breiten Mörtelbetten aufweisen; jüngere Mauerwerke hingegen seien genauer und mit weniger Mörtel aufgemauert.

6. Proportionen

Schliesslich spielen auch die Proportionen bei der Beurteilung der verschiedenen Bauwerke oft eine wichtige Rolle. Sennhauser vermutet zum Beispiel, dass die Stiftskirche von Amsoldingen wegen ihrer „ursprünglich eher schlanken Arkaden und der Gesamtproportionen des Raumes“ einen fortgeschritteneren Typus darstelle und in die erste Hälfte des 11. Jhs. zu datieren sei.¹⁸ Auch Arslan äussert sich über die Raumproportionen, wenn er S. Vincenzo in Prato mit S. Pietro in Agliate vergleicht. Er datiert beide Kirchen ins 11. Jh., sieht aber hier und dort gleichzeitig fortschrittliche und traditionelle Merk-

male vereinigt: Agliate sei in den Proportionen altertümlich, in den Einzelheiten jedoch fortgeschrittener als S. Vincenzo, das im Innenraum bereits einen „vertikalen Schwung“ aufweise, in den Einzelheiten hingegen auf ältere Vorbilder zurückgreife.¹⁹ Aussagen über Stilmerkmale solcher Art beruhen meist auf persönlichen Eindrücken und weniger auf messbaren Werten. Vergleicht man die Proportionen der Innenräume im Mittelschiff, der Arkaden und der Pfeiler einiger der in dieser Arbeit beschriebenen Bauten, ergibt sich ein sehr uneinheitliches Bild (Abb. 34, 35). Eine durchgehende Tendenz, die von breit gelagerten zu eher schmalen und hohen Räumen führt, ist anhand der drei Kriterien Raum, Arkaden, Pfeiler bei den angeführten Beispielen nicht abzulesen. Es entstehen ganz unterschiedliche Reihenfolgen. Ebensovienig ergeben sich Übereinstimmungen mit den aufgrund historischer Daten oder weiterer Stilmerkmale vorgeschlagenen Datierungen.²⁰

7. Zusammenfassung

Um die bisher im Vordergrund stehenden *Datierungsfragen* der querschifflosen Basiliken im frühen Mittelalter zu lösen, wird von den verschiedenen Autoren durchwegs das gleiche methodische Vorgehen gewählt: Sie stellen formal ähnliche Erscheinungen nebeneinander und setzen sie zeitlich gleich. Dass die als Vergleichsbeispiele herangezogenen Bauten genau so unsicher datiert sind wie das Objekt, von dem sie ausgehen, wird meistens nicht erwähnt. Nicht selten kommt es vor, dass oberitalienische Bauten mit Hilfe derjenigen am Thunersee und diese wiederum aufgrund von Kirchen in der Lombardei datiert werden. Grütter²¹ zum Beispiel setzt die Kirchen von Amsoldingen und Spiez anhand stilistischer Vergleiche mit stark umstrittenen Bauwerken in Norditalien gleichzeitig an. Arslan²² wiederum weist im Zusammenhang mit S. Pietro in Agliate auf die anderen Kirchen des gleichen Typus hin, die ebenfalls wie Agliate im 11. Jh. nördlich der Alpen entstanden sein sollen. (Amsoldingen, Spiez, Aime u. a.) Oft kann man sich auch des Eindrucks nicht erwehren, dass aus dem über-

13 vgl. Grütter, 1932, S. 207.

14 Arslan 1954b, S. 397 ff.

15 vgl. dazu Kubach 1974, S. 106.

16 Zur Frage nach der Bedeutung des überwölbten Jochs, vgl. S. 66 ff.

17 Arslan 1954b.

18 Vorroman. Kirchenbauten, 1966–71, S. 24.

19 Arslan 1954b, S. 433 ff.

20 Die Masse zur Ermittlung der Proportionen sind allerdings vorsichtig zu verwenden, da genaue Unterlagen fehlen. Sorgfältige Messungen an den Bauten selbst könnten die Resultate unter Umständen leicht verändern.

21 Grütter 1932.

22 Arslan 1954b, S. 412 ff.

tertümer als vertikalen gen auf tilmerk- en Ein-rgleich alschiff, r Arbeit einheit- endenz, l hohen im, Ar- it abzu- rfolgen. mit den erkmale

ingsfra- telalter durch- ilt: Sie inander ichtsbei- datiert rd mei- or, dass thuner- in der el setzt id stili- rken in veist im nderen e Aglia- sollen. in sich n über-

llerdings n. Sorg- tesultate

a = Breite des Mittelschiffs
b = Höhe des Mittelschiffs

a = Breite der Arkade (Lichtmass)
b = Höhe der Arkade (Lichtmass)

a = Breite des Pfeilers
b = Höhe des Pfeilers

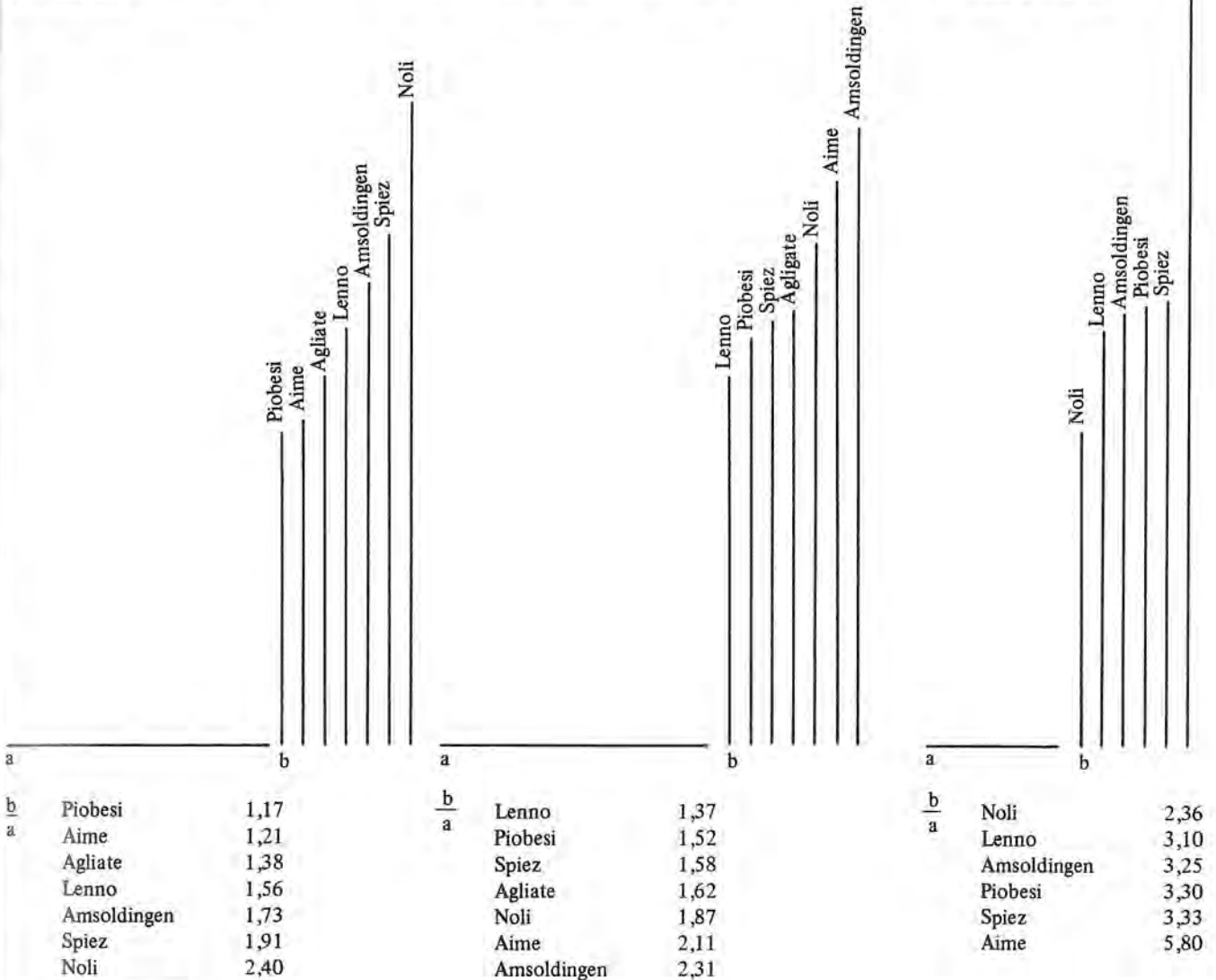
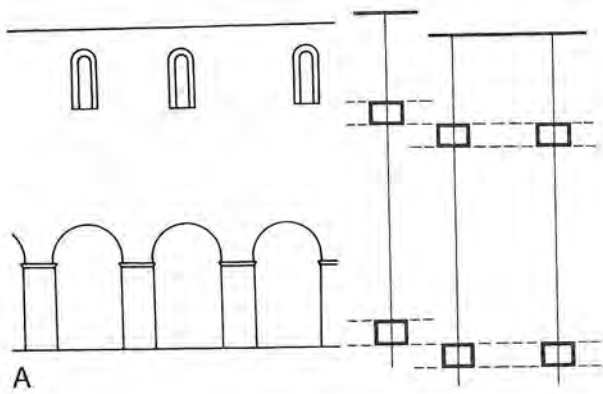


Abb. 34: Proportionen

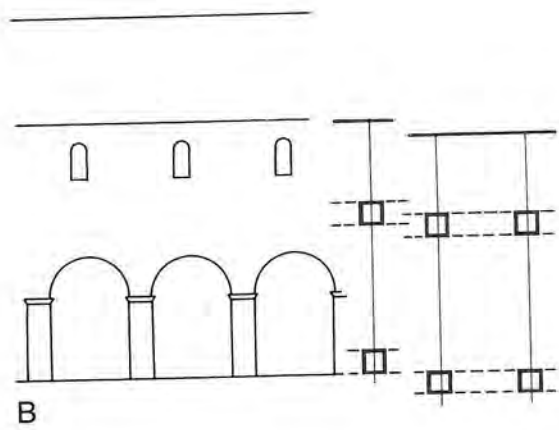
aus reichhaltigen Angebot an Vergleichsmaterial – die Aussengliederung mit Nischen, Lisenen und Blendbogen findet in dieser Zeit in bestimmten Gegenden eine starke Verbreitung – die geeignetsten Beispiele zur Erhärtung einer vorgefassten Meinung herangezogen werden. Will die Architekturgeschichte als Stilgeschichte das Wesen der Baukunst im frühen Mittelalter erfassen und verstehen, bedarf es eines anderen methodischen Vorgehens, als es bisher angewendet worden ist. Die einzelnen Kriterien, die zu stilistischen Vergleichen beigezogen werden, müssen auf einer viel breiteren Basis untersucht werden, was freilich eine zeitraubende Materialsammlung voraussetzt. Erst umfassende Zusammenstellungen verschiedener formaler Elemente können unter Umständen dazu führen, bestimmte Entwicklungen innerhalb eines oder mehrerer Motive aufzuzeigen. Ob allerdings aus solchen Stilvergleichen Datierungen abgeleitet werden können, hängt davon ab, inwieweit die Ergebnisse aus den Untersuchungen einzelner Kriterien übereinstimmen.

Wie fraglich alle diese Zusammenstellungen stilistischer und formaler Merkmale sind, hat sich einmal mehr in Amsoldingen gezeigt. Es ist ausserordentlich schwierig und zeitraubend und übersteigt meistens die vorhandenen Mittel und Möglichkeiten, die aus dieser frühen Zeit stammenden Bauwerke eingehend zu untersuchen. Vielerorts, wie auch in Amsoldingen vor der Restaurierung, wird in Unkenntnis späterer Eingriffe von falschen Voraussetzungen ausgegangen. Dokumentationen und Berichte von Restaurierungen, vor allem aus dem ausgehenden 19. und aus den ersten Jahrzehnten des 20. Jhs., liegen kaum vor. Zusätzlich erschwert werden stilgeschichtliche Untersuchungen noch dadurch, dass die Zeit zwischen dem Karolingischen und dem Romanischen eine Zeit des Experimentierens und Suchens nach neuen Formen darstellt. In solchen Epochen hält es meist schwer, nur einigermaßen geradlinige Entwicklungen ausfindig zu machen, da oft verschiedene, fortschrittliche und altertümliche Lösungen nebeneinander erscheinen.

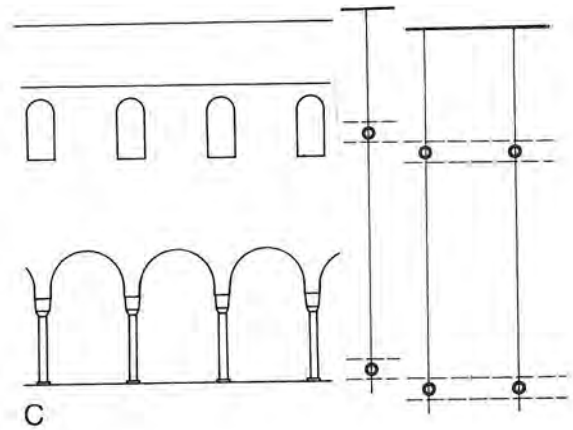


A

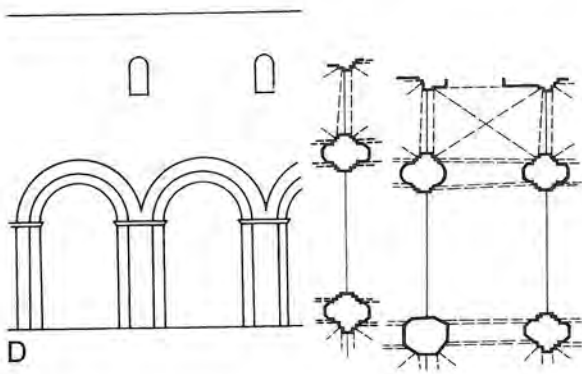
0 1 2 3 4 5m



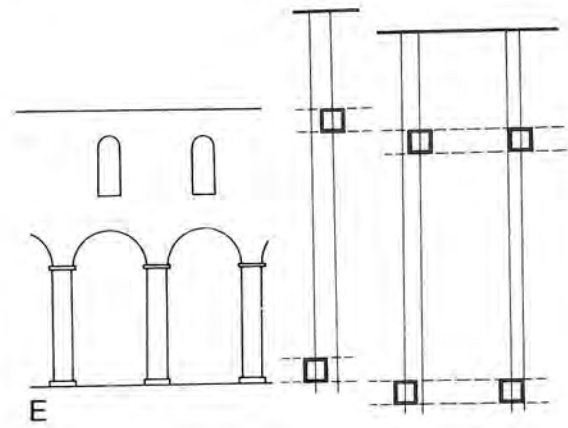
B



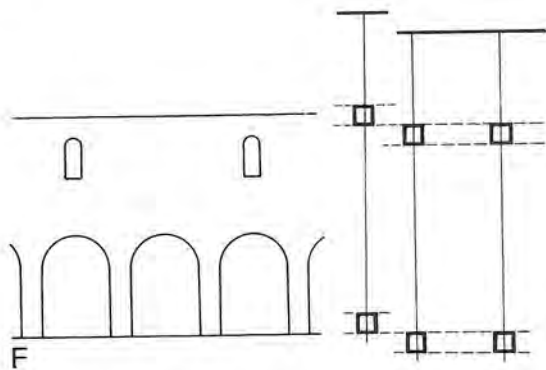
C



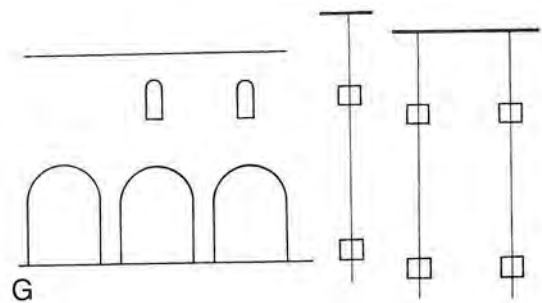
D



E



F



G

Abb. 35: Proportionen

Vergleich zwischen Grundriss und Wandaufsicht im Mittelschiff. Amsoldingen (A), Spiez (B), Agliate (C), Noli (D), Aime (E), Lenno (F), Piobesi (G)

II. Typologische Studien

1. Der Dreiapsidenchor

Es ist das Verdienst von Susanne Steinmann-Brodbeck¹, Herkunft und *Verbreitung des Dreiapsidenchors*, der im Zusammenhang mit den in dieser Arbeit behandelten Bauten² von zentraler Bedeutung ist, geklärt zu haben. Die Autorin beschränkt sich freilich in ihrer Studie auf rein formale Gesichtspunkte, ohne die für die Entwicklung von den Formen in Syrien bis zum ausgebildeten Dreiapsidenchor im Westen eminent wichtigen Einflüsse der Liturgie oder die Fragen der Symbolik zu berücksichtigen.

Wie S. Steinmann-Brodbeck wohl richtig annimmt, ist der Ursprung zu dem im Mittelalter oft verwendeten östlichen Abschluss der Kirchen mit drei halbrunden Apsiden im östlichen Syrien zu suchen. Bereits im 4. Jh. wird die „von den heidnischen Denkmälern übernommene, den liturgischen Bedürfnissen des frühchristlichen Orients entsprechende dreiteilige Chorbildung zum festen Bestandteil der syrischen Kirche“.³ Die Forderung nach zwei, das Bema (Priesterraum) flankierenden Pastophorien (Nebenräume) findet sich sogar in den in Antiochia abgefassten apostolischen Konstitutionen. Den eigentlichen Ausgangspunkt für den späteren Dreiapsidenchor bilden dagegen entwickeltere Formen mit beidseitig symmetrisch ausgebildeten Pastophorien, die bereits kleine Apsiden aufweisen. Beispiele dieser Art kommen seit dem Ende des 5. Jhs. vor; erwähnt sei nur die Theklabasilika in Meriamlik, die wohl den Urtypus vertritt. Die Frage, ob diese dreiteilige Chorbildung tatsächlich im 5. Jh. in Syrien entstanden ist oder ob es ältere Beispiele in anderen Regionen gibt, sei wie diejenige nach der Verbreitung des Motivs in frühchristlicher Zeit in weiteren Gegenden dahingestellt. Wichtiger in unserem Zusammenhang ist die Tatsache, dass der Dreiapsidenschluss nicht nur von der byzantinischen Kirche übernommen wird, sondern auch im Adriagebiet in Verbindung mit der flachgedeckten Basilika erscheint.⁴ Als Beispiele solcher Bauten seien S. Apollinare in Classe bei Ravenna, der Dom von Parenzo, S. Eufemia in Grado und S. Giusto in Triest genannt. Von hier aus erscheint der Typus vorerst in der Lombardei, dann aber auch nördlich der Alpen in Gallien und Deutschland sowie in Spanien. Dabei kommt es zu den verschiedensten Ausgestaltungen des dreiapsidialen Ostabschlusses. Der in dieser Arbeit behandelte Typus und die ihm verwandten Bauten bilden ein wichtiges Glied in der Kette der Entwicklung der querschifflosen Dreiapsidenbasilika im mittelalterlichen Westen.

S. Steinmann-Brodbeck zeigt eine rein formale Entwicklung von der frühchristlichen dreiteiligen Gestalt der Ostpartie der Basilika in Syrien zu den dreiapsidialen Anlagen im Westen auf. Es ist allerdings anzunehmen, „dass nicht alle Arten des Dreiapsidenchores aus dem Dreikammertypus – Altarraum mit Pastophorien – ableitbar sind“.⁵ Nach Bandmann gibt es einerseits Dreiapsidenanlagen (Emmausbasilika), die zeitlich vor den

Pastophorientypen liegen; andererseits können bei späteren Beispielen mit Dreiapsidenchor (Müstair, Petershausen) zusätzlich noch pastophorienartige Nebenräume vorkommen. Die Entwicklung scheint demnach nicht so einfach zu sein, wie sie S. Steinmann-Brodbeck sieht. Es ist ein weiter Weg von den geschlossenen Nebenräumen, denen die Autorin sakristeiartige Funktionen zuordnet⁶, bis zu den in der Verlängerung der Seitenschiffe sich befindenden, offenen Apsiden. Der Übergang vom geschlossenen zum offenen Pastophorium zum Beispiel wird bloss damit begründet, „dass sich im Lauf der Zeit die Liturgie mancherorts verändert zu haben scheint“⁷.

Was die Datierung der uns interessierenden Bauten betrifft, erfolgt sie nicht aus der Sicht der Entwicklung des behandelten Typus, sondern aufgrund ausserhalb der Studie stehender Kriterien, die ebenso wenig stichhaltig sind wie diejenigen, die die Autorin anzweifelt.⁸ Zudem fehlen weitgehend die Begründungen, die zu der beschriebenen Entwicklung geführt haben.

2. Die Krypta

Aus anderer Sicht befasst sich Hertig mit den querschifflosen Basiliken. In seiner „Entwicklungsgeschichte der Krypta in der Schweiz“⁹ geht er auf die *Entstehung und Bedeutung der Hallenkrypta* ein. Nach ihm sind solche seit dem Ende des 8. Jhs. in Italien und seit der Mitte des 9. Jhs. nördlich der Alpen bekannt. Diese unter den Ostpartien der Kirchen liegenden Hallen dienen nur anfänglich dem Heiligenkult; schon sehr rasch erhalten sie nach Hertig jedoch Kapellencharakter, indem man sie mit Altären, die verschiedene Reliquien enthalten, versieht. Oft werden die Hallenkrypten zu eigentlichen Unterkirchen.

Eine wichtige Gruppe in dieser Entwicklung bilden die Krypten der sogenannten „lombardischen Dreiapsidenbasiliken“ wie Spiez, Amsoldingen und die verwandten Bauten in Oberitalien. An diesen Beispielen will Hertig einerseits zeigen, dass sich in dieser Zeit eine bestimmte Form der Hallenkrypta entwickelt, die sich während der

1 Steinmann-B. 1939.

2 vgl. S. 42 ff.

3 vgl. Steinmann-B. 1939, S. 65/66. Die unzureichende Bezeichnung der ganzen Ostpartie als „Chor“, wie sie auch S. Steinmann-B. verwendet, wird der Einfachheit halber vorläufig beibehalten. In einem späteren Kapitel soll genauer unterschieden werden. (vgl. S. 63 ff.)

4 In diesem Zusammenhang spielen die orientalischen und speziell die syrischen Beziehungen der Kirchenprovinz von Aquileja eine wichtige Rolle.

5 Bandmann 1956, S. 19.

6 vgl. Steinmann-B. 1939, S. 66.

7 Steinmann-B. 1939, S. 66.

8 Steinmann-B. 1939, S. 76/77.

9 Hertig 1958.

ganzen Zeit der Romanik nicht mehr verändert. Andererseits soll die Entstehung der eigentlichen Hallenkrypta mit einem anderen wichtigen Faktor zusammenfallen, nämlich mit der Tatsache, dass „die Krypten von dieser Zeit an nur noch in seltenen Fällen wirklich Grab- und Verehrungsstätten eines Heiligen sind. Meistens dienen sie jetzt als Unterkirchen zum Zelebrieren der Privatmessen und erfüllen gleichzeitig eine funktionelle Aufgabe von grosser Tragweite: die gewöhnlich nur noch wenig im Boden versenkten Hallenanlagen heben den Chor weit über das Schiff hinaus und schaffen so gleichsam eine hohe Bühne, auf der sich, allen Gläubigen gut sichtbar, das Mysterium des heiligen Messopfers abspielt“.¹⁰ Hertig schliesst aus der Form der Krypta auf eine Funktionsänderung und setzt diesen Vorgang zeitlich um die Jahrtausendwende fest. Dabei stützt er sich auf die Datierungen Grütters der Kirchen von Amsoldingen und Spiez.

Abgesehen davon, dass Hertig in Amsoldingen von falschen Voraussetzungen ausging, weil er die ursprüngliche Form der Krypta nicht kennen konnte, darf man diesen Funktionswandel gerade an diesem Beispiel nicht demonstrieren. Bereits vor der Restaurierung wies die ausgeprägte Westapsis in der Krypta von Amsoldingen deutlich auf einen Heiligenkult hin. Zudem war die Fene-stella von unten her sichtbar. Diese Funktion scheint nun durch die Entwicklung vom Vorgängerbau zur bestehenden Anlage noch bestätigt.¹¹ Ausserdem kam der Altar im Osten der Krypta, der sicher für das Zelebrieren von Andachten und Privatmessen diente, erst später in die Krypta.

Was die formale Entwicklung betrifft, stützt sich Hertig fast ausschliesslich auf die schweizerischen Beispiele. Um die Entwicklung der Hallenkrypta erfassen zu können, müssten die frühen Anlagen aus den umliegenden Regionen miteinbezogen werden.¹²

III. Historische Forschungen

Die wichtigsten Grundlagen für die Datierung eines Bauwerks bilden in den meisten Fällen die schriftlichen Überlieferungen. Vielfach bedürfen aber auch diese einer Interpretation. Dabei kommt es vor, dass sich die Historiker auf die Kunsthistoriker stützen, die sich ihrerseits bereits auf die historischen Quellen berufen haben. Das Resultat bildet dann ein nicht zu beweisender Zirkel-schluss. Für das frühe Mittelalter ist die Quellenlage in den meisten Fällen besonders lückenhaft, was zu den verschiedensten Interpretationen geführt hat.

Die meist nur noch in Abschriften aus späteren Jahrhunderten erhaltenen Urkunden zu den oberitalienischen Bauten sind heute fast durchwegs umstritten. Was A. Kingsley-Porter¹³ zu Beginn unseres Jahrhunderts als glaubwürdige historische Überlieferung diente, wird von den heutigen italienischen Kunsthistorikern nur noch mit grösstem Vorbehalt zur Datierung der Bauwerke verwendet. Die Italiener berufen sich deshalb auf die Vergleichsbeispiele nördlich der Alpen und stützen sich auf

Datierungen, die in den vergangenen Jahrzehnten bereits mit Hilfe ihrer eigenen Bauten vorgenommen worden sind.¹⁴ Von den in dieser Arbeit zur Diskussion stehenden Urkunden wird gegenwärtig einzig diejenige, die S. Benedetto bei Lenno betrifft, als authentisch und richtig anerkannt.

Im Gebiet der Schweiz werden gewöhnlich die sogenannten *Thunerseekirchen* – Einigen, Scherzlingen, Wimmis, Amsoldingen, Spiez sowie Frutigen, Leissigen, Aeschi, Uttigen, Thierachern, Thun, Hilterfingen und Sigriswil – als baugeschichtlich zusammengehörende Gruppe betrachtet und in Zusammenhang mit dem Königreich Burgund (Hochburgund) gebracht. Anlass dazu gibt die um die Mitte des 15. Jhs. von Elogius Kiburger, einstiger Pfarrer in Einigen, verfasste „*Strättli-ger Chronik*“, die bereits von Stückelberg¹⁵ und dann vor allem von Grütter¹⁶ zur Datierung der Kirchen be-gezogen worden ist.

Im vierten Kapitel seiner Chronik erzählt Kiburger¹⁷: Im Jahr 933 – zur Zeit eines Papstes mit Namen Sylvester – regierte zu Strättligen ein Rudolf, der später zum König erwählt wurde. Er und seine Frau Berta hatten eine Tochter Adelheid, die nach einer ersten Ehe mit einem lombardischen König Lothar einen König Otto heiratete. Diesem gebar sie einen Sohn, der ebenfalls Otto hiess und später Kaiser wurde. König Rudolf nun sah einst im Traum eine grosse Stadt mit zwölf Toren und auf jedem Tor einen Engel als Wächter. Ein Priester, den der König nach der Bedeutung dieses Traumes fragte, riet ihm zum Bau von zwölf Kirchen, die als Tochterkirchen der Kirche von Einigen unterstellt sein sollten. „Darnach vieng an küng Rudolf zwölf kilchen ze buwen und ze machen allenthalben umb in einem kreis. Unt warent diss zwölf kilchen hienach geschriben, namlich: Frutigen, Leuxingen (Leissigen), Eschi (Aeschi), Wimmis, Uttingen, Thieracher, Schertzlingen, Thun, Hilterfingen, Sigriswil, Anseltingen (Amsoldingen) und . . . Spiez.“ Weiter beschreibt Kiburger, wie Rudolf die Mutterkirche Einigen in der Folgezeit vernachlässigte, deswegen schwer krank wurde und anschliessend Besse-rung gelobte. Daraufhin geschahen drei Wunder. Kurz vor seinem Tod begab sich Rudolf nach Rom zu Papst Leo VIII., um Rat zu holen, was er für seine Neugründungen tun könne, ohne der Mutterkirche zu schaden. Der Papst schenkte dem König fünf Reliquien, bestätigte den Ablass und die alten Freiheiten Einigens und for-derte, dass die zwölf Kirchen zum Zeichen ihrer Ab-hängigkeit der Mutterkirche jährlich je eine Wachskerze darbringen sollten.

10 Hertig 1958, S. 154.

11 vgl. S. 67/68.

12 vgl. Band 1, S. 54.

13 Kingsley-P. 1916/17.

14 Arslan 1954b, S. 415.

15 Stückelberg 1917.

16 Grütter 1932.

17 nach Grütter 1932, S. 119 und Strättli-ger Chronik, S. 66/67.

Die Strättlinger Chronik – insbesondere das vierte Kapitel – steckt voller Irrtümer, auf die bereits Grütter hingewiesen hat:¹⁸

- Zur Zeit Rudolfs II. gibt es keinen Papst Sylvester.
- Während der Regierungszeit Rudolfs II. war nicht Leo VIII., sondern Leo VII. auf dem päpstlichen Stuhl.
- Adelheid war zur Zeit Rudolfs II. und Leos VII. noch nicht Kaiserin; die Vermählung mit Otto I. fand im Dezember 951 statt. Die Kaiserkrönung erfolgte erst 962.
- Rudolf II. ist nicht in Payerne, sondern in St. Maurice begraben.

Diesen von Grütter aufgedeckten Irrtümern wäre noch beizufügen:

- Rudolf II. war 933 bereits König und ist nicht erst „darnach userwelt“ worden.

Aus heutiger Sicht erhält man den Eindruck, dass es Elogius Kiburger in seiner Chronik nicht in erster Linie um historische Gewissenhaftigkeit geht. Vielmehr scheint es, als bemühe er sich, die besondere Stellung der Kirche Einigen den anderen Thunerseekirchen gegenüber wieder in Erinnerung zu rufen.¹⁹

Grütter²⁰, der aufgrund stilistischer Vergleiche mit Bauten aus Oberitalien auf eine Entstehungszeit der Kirche von Amsoldingen um die Jahrtausendwende kommt, versucht seinerseits, all die Ereignisse, die Kiburger in die Regierungszeit Rudolfs II. setzt, auf eine grössere Zeitspanne zu verteilen. Dabei geht er stillschweigend davon aus, dass in der Strättlinger Chronik wohl die richtigen Päpste aufgeführt sind, die verschiedenen Herrscher des burgundischen Reiches jedoch durcheinandergebracht werden. Nach Grütter sind die Thunerseekirchen vielleicht noch unter Rudolf II. geplant, dann aber erst unter einem seiner Nachfolger, Konrad oder Rudolf III., gebaut worden. Um diese Theorie zu stützen, beruft sich Grütter auf die Beziehungen zwischen dem burgundischen Reich und Italien, die aus der zweiten Hälfte des 10. Jhs. und aus der Zeit um die Jahrtausendwende in verschiedenen Berichten überliefert sind.²¹ Grütter nimmt zudem an, dass sich das eigentliche Zentrum des burgundischen Reiches in dieser Zeit im Gebiet um den Thunersee befand.²² Damit hat die Strättlinger Chronik für die Datierung der Thunerseekirchen eine Bedeutung erhalten, die ihr nicht mit Sicherheit zukommt. Neuere historische Forschungen über das *Königreich Burgund*²³ und insbesondere über den obern Aareraum²⁴ zeigen uns jedoch, dass die Interpretation Grütters überprüft werden muss.

Das Königreich Burgund entstand, nachdem im 9. Jh. mit dem Aussterben der Karolinger die politische Einheit des Reiches in Brüche gegangen war. Nach dem Tod Ludwigs des Frommen, des Sohnes Karls des Grossen, wurde das Reich 843 unter die Enkel Karls geteilt.²⁵ Dabei kam die Ostschweiz an Ludwig den Deutschen und die Westschweiz und das Tessin gingen an Lothar I., dessen Reich, das sogenannte „Mittelreich“, von der Nordsee bis nach Italien reichte und Germanien von Gallien

trennte. Im Jahr 855 wurde dieses Mittelreich unter den Söhnen Lothars I. geteilt, wobei Ludwig II. Kaiser in Italien wurde und Lothar II. das Gebiet von der Nordsee bis ins heutige westschweizerische Mittelland erhielt. 855 heiratete Lothar II. Theutberga, die er aber nach zweijähriger Ehe verstiess, um seine frühere Geliebte Waldrade zur Königin zu machen. Nachdem der Papst die Ehescheidung nicht zulassen wollte, wurde dieser Ehehandel zum Politikum, das letztlich zur Gründung des Königreichs Burgund führte. Lothar II. trat nämlich 859 das Gebiet zwischen Jura und Alpen, in dem Hukpert, dem Bruder von Theutberga, Herrschaftsrechte zugeteilt waren, an seinen Bruder Ludwig II., Kaiser von Italien, ab, der sich seinerseits gegen Hukpert wandte und dem Welfen Konrad den Kampf übertrug. 964 besiegte Konrad Hukpert bei Orbe und wurde nach seinem militärischen Erfolg Graf im Gebiet der heutigen Westschweiz und des Wallis. In dieser Stellung folgte ihm dann sein Sohn Rudolf I., zunächst als Vasall Ludwigs II., dann Karls II. Im Jahr 888, nach der Absetzung Kaiser Karls III., liess sich der Welfe Rudolf I. in St. Maurice zum König von Burgund krönen.

Das Herrschaftsgebiet dieses neuen burgundischen Königreichs Rudolfs I. lässt sich heute nicht mehr genau bestimmen. Es dürfte zunächst die heutige Westschweiz und das Alpengebiet rund um St. Maurice und den Grossen St. Bernhard umfasst haben. Was die östliche Grenze betrifft, mag die Anerkennung des Königs bereits Ende des 9. Jhs. bis zur Aare und auch in das Gebiet des Oberrheins gereicht haben.

Der Nachfolger Rudolfs I., sein Sohn Rudolf II., erweiterte den Besitz des Königreichs Burgund wohl während der Wirren im östlichen Nachbargebiet Schwaben in Richtung Mittelland und Basel. Diesem Vorstoss stellte sich aber Burchard I. von Schwaben entgegen, und es kam 919 bei Winterthur zu einer militärischen Auseinandersetzung. Beide Herrscher müssen sich aber vereinbart haben, denn im Jahr 922 heiratete Rudolf II. die Tochter Burchards, die sagenumwobene Königin Berta.

18 Grütter 1932, S. 120/21.

19 Allerdings wissen wir nicht, auf welche Überlieferungen sich Kiburger damals stützte. Der Eindruck mangelnder Sorgfalt kann auch auf die ungenügende Informationsmöglichkeit über historische Tatsachen zurückzuführen sein.

20 Grütter 1932.

21 Einige Aufenthalte von Mitgliedern des burgundischen Königshauses in Italien sind nachweisbar. Ein Einfluss Italiens architektonischer Art über die Äbte von Cluny scheint uns aber kaum glaubwürdig. Vgl. Grütter 1932, S. 283.

22 Grütter zieht diesen Schluss aufgrund der Besitzverhältnisse im oberrheinischen Aareraum, wie sie seiner Meinung nach aus einer Urkunde aus dem Jahre 994 zu entnehmen sind. Nach Stettler sagt diese Urkunde jedoch gerade das Gegenteil aus. Vgl. auch S. 40/41.

23 Mayer 1965, Kahl 1969, Schieffer 1976, Urkunden 1977.

24 Stettler 1964.

25 zum Folgenden vgl. Reinhardt 1947, S. 38 ff. und insbesondere auch Stettler 1964, S. 141 ff.

Durch diese Heirat dürfte verschiedener Grundbesitz in Form von Heiratsgut an Burgund gekommen sein. Nach 922 war Rudolf II. auch König von Italien; er ist verschiedentlich in Pavia nachzuweisen. Nach mehreren kriegerischen Auseinandersetzungen, bei denen Herzog Burchard von Schwaben, der an der Seite der Burgunder kämpfte, den Tod fand, zog sich Rudolf II. bereits 926 wieder aus Italien zurück. Bald danach wurde Hugo von der Provence zum italienischen König ausgerufen. In dieser Zeit war Rudolf II. in den Besitz der Heiligen Lanze gelangt, einer Lanze, in deren Blatt in einer Aussparung ein Nagel vom Kreuz Christi eingefügt war und die als siegbringende Reliquie und als Herrschaftszeichen galt. Diese begehrenswerte Waffe trat 926 oder 935 an König Heinrich I. ab.²⁶

Das Königreich der burgundischen Welfen reichte in dieser Zeit von den Südvogesen, vom elsässischen Sundgau und vom Rheinknie bei Basel bis zum Mittelmeer, von den Ausläufern der Cevennen zu den Seealpen und ins Gebiet von Aare und Reuss, wo es den Westteil des nachmaligen Berner Oberlands einschloss und vielleicht bei Luzern den Vierwaldstättersee berührte.

Nach dem Tod Rudolfs II. (937) versuchte Hugo von Italien sogleich einzugreifen, wohl in der Absicht, die Rechte über Niederburgund und die Ansprüche auf die Provence wieder geltend zu machen. Er heiratete Rudolfs II. Witwe Berta und verlobte deren Tochter Adelheid mit seinem Sohn Lothar. Aber in Otto I. entstand ihm ein Gegenspieler, der nicht daran interessiert war, das Königreich Burgund in den Händen Italiens zu sehen. Er bemächtigte sich des noch unmündigen Konrad, des Sohnes und Erben der burgundischen Krone, brachte ihn an seinen Hof und herrschte in der Zwischenzeit in Burgund. 942 kehrte Konrad in sein Reich zurück und übernahm die Regierung.

Unter der Herrschaft Konrads (937–993) und seines Sohnes Rudolfs III. (993–1032) griffen die Ottonen immer deutlicher in die Geschicke des Königreichs Burgund ein. Dies zeigt nicht nur die Heirat Ottos I. 951 mit Adelheid von Burgund, der Tochter Bertas (Otto war damit mit dem burgundischen Königshaus verschwägert), es kommt auch in verschiedenen Schenkungen zum Ausdruck, die von den Burgundern unter dem Einfluss der Ottonen gemacht wurden.²⁷ Die Abhängigkeit von den Ottonen lässt auch die sogenannte Selzerschenkung deutlich erkennen: 994 schenkte Otto III. auf Bitte der Kaiserin Adelheid, seiner Grossmutter, dem von ihr gestifteten Kloster Selz seine Höfe Kirchberg im Aargau, sowie Uetendorf und Wimmis im Ufgau mit allem Zubehör. Selz wurde 992 von Adelheid gestiftet und grösstenteils mit ihren Gütern ausgestattet. Es war ihr Kloster, hier starb sie und hier wurde sie begraben. Es ist auffällig, dass Adelheid, wie die Urkunde zeigt, über ihren Besitz nicht selber verfügen konnte; der König besass ein Verfügungsrecht über die Adelheidsgüter.²⁸

„Damit ergibt sich ein neuer Aspekt für die deutsche Königspolitik in Burgund in der zweiten Hälfte des 10. Jhs. Der ottonische Eingriff war nicht nur getragen von einem machtpolitischen Willen, von einem An-

spruch auf Oberhoheit über Burgund, wie er von Seiten des Reiches von jeher geltend gemacht worden war, und von verwandtschaftlichen Banden, wie sie seit der Heirat Ottos I. mit Adelheid bestanden. Vielmehr stand hinter dem Eingreifen ganz substanziell Grundbesitz, über den die Ottonen ein Verfügungsrecht beanspruchen konnten. Im Obern Aareraum ist er fassbar.“²⁹

Nachdem die Ottonen bereits in der zweiten Hälfte des 10. Jhs. in die Geschicke des Königreichs Burgund eingegriffen hatten, ergab sich unter Heinrich II. die Möglichkeit, die Angliederung des Königreichs an das Reich in die Wege zu leiten. Da der Adel Rudolf III., der keine Söhne hatte, Schwierigkeiten bereitete, suchte der König Unterstützung bei Heinrich II. Dieser liess sich bereits bei dieser Gelegenheit die Nachfolge im Burgunderreich übertragen, das dann nach dem Tod Rudolfs im Jahr 1032 dem Reich angegliedert wurde.

Im Anschluss an die Forschungen Grütters über die Thunerseekirchen wurde der Zusammenhang zwischen diesen Bauten und dem burgundischen Königshaus von den Kunsthistorikern nicht mehr angezweifelt; die Datierung um die Jahrtausendwende stand fest. Grütters Auslegung der Strättlinger Chronik und der Selzerschenkung von 994 bestärkten die Meinung, dass es sich beim obern Aareraum in der Zeit um 1000 um das Kerngebiet des burgundischen Reiches gehandelt habe. Demzufolge wurden die Thunerseekirchen als burgundische Gründungen in dieser Zeit betrachtet, was die von Grütter aufgrund stilistischer Vergleiche gewonnene Datierung unterstützte. Umgekehrt werden in der Forschung die Bauten um den Thunersee immer wieder als Beweis für das umfangreiche hochburgundische Königsgut im Aareraum oberhalb Berns herangezogen. Diese gegenseitigen Beweisführungen heben sich jedoch auf und bieten keine Grundlagen, weder für die Datierung und Bedeutung der Bauwerke noch für die Auslegung der historischen Quellen.

Stettler hat dargelegt, dass von dem im Spätmittelalter im Aareraum oberhalb Berns besonders reich bezeugten „Reichsgut“ nicht ohne weiteres auf burgundisches Königsgut geschlossen werden darf, und dass allein die Kirchen um den Thunersee nicht als Beweis für die Tätigkeit der burgundischen Könige in der Zeit um die Jahrtausendwende in Betracht gezogen werden dürfen.³⁰ Gerade die Selzerschenkung zeigt nach Stettler vielmehr, wie in dieser Zeit Besitzverschiebungen deutlich werden, indem das Reich Verfügungsrechte über

26 Auch für Stettler ein Hinweis, dass es wohl von jeher für das burgundische Königtum Verbindlichkeiten gegenüber dem Reich gegeben hat. (vgl. Stettler 1964, S. 152, Zitat nach Hofmeister, Deutschland und Burgund im frühen Mittelalter, Leipzig 1914).

27 vgl. Stettler 1964, S. 153 ff., Mayer 1965, S. 73 ff.

28 Stettler 1964, S. 155.

29 Stettler 1964, S. 156.

30 Stettler 1964, S. 158–160 (Auch das Mauritius-Patrozinium weist nicht zwingend auf burgundischen Ursprung hin).

burgundische Güter besitzt. Zudem muss angenommen werden, dass der Hof Spiez und die Kirche Scherzligen damals zum bischöflich-strassburgischen Besitz gehörten. Daraus wird deutlich, „wie der Aareraum um die Wende vom 10. zum 11. Jh. in neue Zusammenhänge einbezogen wurde“;³¹ Auf die Art und Weise, wie die Ottonen in der zweiten Hälfte des 10. Jhs. in die Geschichte des Königreichs Burgund eingriffen, wurde bereits hingewiesen.³²

Aus dieser historischen Situation hat Stettler den Schluss gezogen, dass die Thunerseekirchen keinen Beweis für die Tätigkeit der burgundischen Könige darstellen. Die Kirchen können „ebensogut aus elsässisch-ottonischen als aus burgundischen Verbindungen hervorgegangen sein“.³³ Dies gilt natürlich unter der Bedingung, dass diese Bauten tatsächlich aus der ersten Hälfte des 11. Jhs. stammen, was Stettler in Anlehnung an die kunsthistorischen Untersuchungen annimmt.

IV. Zusammenfassung

Was die Datierungen der erwähnten, frühmittelalterlichen Dreiapsidenbasiliken betrifft, haben weder stilistische noch typologische Vergleiche zu überzeugenden Ergebnissen geführt. Der Grund liegt darin, dass viel zu wenig zuverlässiges Grundlagenmaterial vorhanden ist. Dies führt dazu, dass gegenseitig immer wieder mit denselben ungesicherten Fakten argumentiert wird.

Die Bauuntersuchungen an der ehemaligen Stiftskirche von Amsoldingen ermöglichen es, dass wir uns heute ein zuverlässiges Bild vom ursprünglichen Zustand des Bauwerks machen können. Irgendwelche direkten Hinweise für eine Datierung haben sich jedoch nicht ergeben. Somit bleiben uns weiterhin nur die wenigen Angaben, die wir aus den historischen Überlieferungen kennen. Diese verlangen aber nach einer sachverständigen Interpretation.

Eine solche Studie, die die Geschichte des obern Aareums bis zum Jahr 1000 mittels neuer Forschungsmethoden auf ihren Aussagewert hin prüft, liegt heute vor.³⁴ Wie im vorhergehenden Kapitel erläutert wurde, muss die Auslegung der Urkunden, auf die sich Grütter³⁵ stützte, für die uns interessierende Zeit revidiert werden. Stettler hat gezeigt, dass das hochburgundische Reich bereits in der zweiten Hälfte des 10. Jhs. in den Einflussbereich des deutschen Reiches gelangte. Dieser Einfluss verstärkte sich in der Folge immer mehr, weil die Ottonen ein Eingreifen des Königs von Italien befürchteten, und führte schliesslich dazu, dass Hochburgund nach dem Tod Rudolfs III. vollständig in das Reich einverleibt wurde. Dies würde bedeuten, dass die Kirche von Amsoldingen aufgrund der Datierungen von Grütter und allen nachfolgenden Forschern in einer Zeit starker Einflussnahme des Reichs im obern Aareraum entstanden wäre, was sich unseres Erachtens schlecht mit den formalen und stilistischen Beziehungen in Einklang bringen lässt.³⁶

31 Stettler 1964, S. 166.

32 vgl. S. 40.

33 Stettler 1964, S. 167.

34 Stettler 1964 und andere neuere hist. Untersuchungen.

35 Grütter 1932 und 1966.

36 vgl. S. 75.

Ein Bautypus im frühen Mittelalter

Die bisherige Forschung, die sich mit den querschifflösen Dreiapsidenbasiliken von Amsoldingen und Spiez befasste, stützte sich in erster Linie auf stilistische und formale Vergleiche. Dabei stand die Aussendekoration mit Lisenen, Blendbogen und Nischen im Vordergrund. Daneben dienten auch Säulen und Pfeiler, Fensterformen, Gewölbe, Mauertechniken und Proportionen zu Vergleichszwecken. Anhand solcher stilistischer Eigenheiten ist die Verwandtschaft der ehemaligen Stiftskirche von Amsoldingen mit oberitalienischen Bauten bereits vor einiger Zeit erkannt worden.

Bisher kaum beachtet wurde der Bau hingegen als *besonderer Typus der querschifflösen Dreiapsidenbasilika*. Die ausgeprägte Ostpartie der Kirche mit dem erhöhten Teil des Mittelschiffs über der Krypta, dem Tonnengewölbe, den abgetreppten Dächern und den drei Apsiden ist in seiner Zeit sicher nicht zufällig entstanden, um so weniger als es Bauten in Oberitalien gibt, die die gleichen Merkmale ebenfalls aufweisen. Vielmehr ist anzunehmen, dass derartige architektonische Formen Ausdruck bestimmter religiöser und liturgischer Vorstellungen sind.

Eine solche Betrachtungsweise, die den Bau mehr von der Gesamtheit der architektonischen Gestaltung und von der Bedeutung her zu erfassen versucht, führt dazu, die Vergleichsbeispiele nicht nur in formaler, sondern auch in typologischer Hinsicht zu suchen. Verschiedene Bauten, die bis anhin aufgrund bestimmter, einzelner Merkmale immer wieder zu Vergleichszwecken herangezogen worden sind, stehen deswegen in der Folge ausserhalb der zentralen Gruppe, andere, noch wenig beachtete Kirchen, kommen neu hinzu.

Die als *Hauptgruppe* zusammengefassten Bauten, die sich ausnahmslos in Oberitalien und im Alpenraum befinden, weisen folgende Merkmale auf:

- querschifflöse Basilika
- dreiapsidialer Ostabschluss
- zweifach abgetrepptes Dach über dem Mittelschiff
- überwölbtes Joch vor der Hauptapsis
- Krypta unter dem östlichen Teil des Mittelschiffs
- überwölbte Joche vor den Seitenapsiden
- Flachdecke oder offener Dachstuhl über dem Mittelschiff und den Seitenschiffen

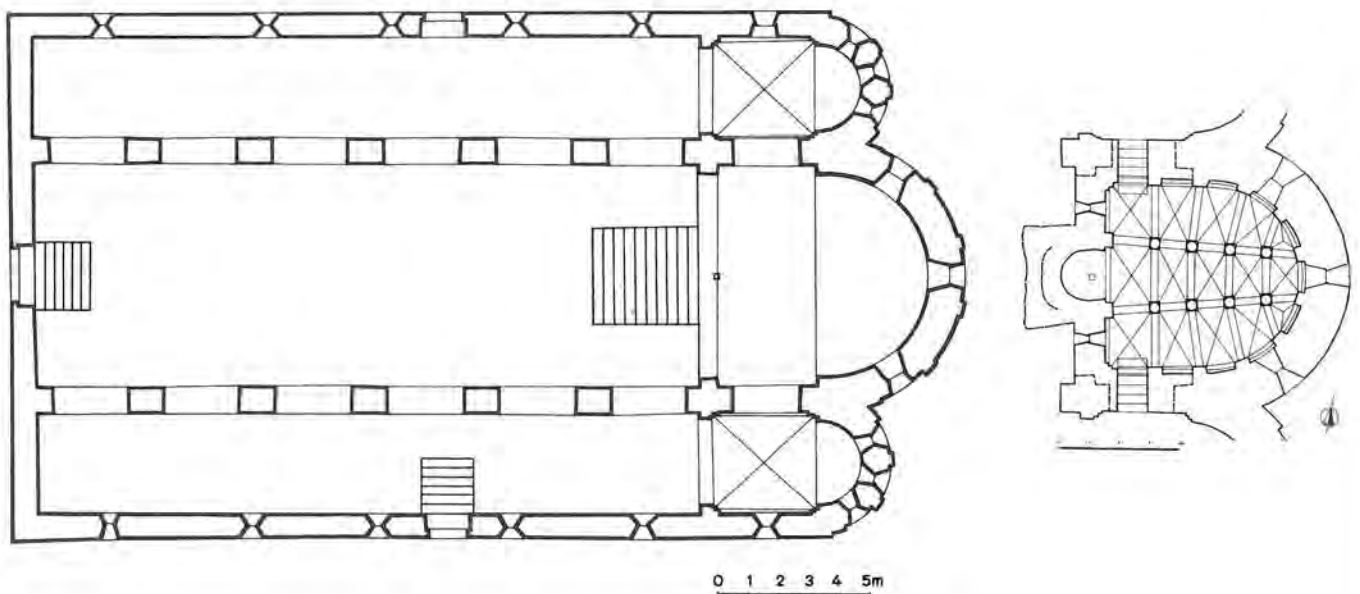


Abb. 36: Amsoldingen: ehemalige Stiftskirche
Grundriss der Kirche und der Krypta (Rekonstruktion des ursprünglichen Zustands)

I. Die zentrale Gruppe (Taf. 12)

1. Amsoldingen: ehemalige Stiftskirche

In ihrer *ursprünglichen Form*¹ war die ehemalige Stiftskirche von Amsoldingen eine dreischiffige, querschifflose Pfeilerbasilika mit dreiapsidalem Ostabschluss (Abb. 36, 37). Das Dach des Mittelschiffs wies vom westlichen Teil über das Altarjoch² zur Hauptapsis eine zweifache Abtreppung auf. Die Aussengliederung an den drei Apsiden, am Altarjoch und an der Westwand bestand aus Lisenen, die mit Blindbogen verbunden wurden. In den Blindbogen der Hauptapsis und des Altarjochs befanden sich Nischen. Im Innern wurden die drei Schiffe von rechteckigen Pfeilern mit einfachen, schrägen Kämpfergesimsen unterteilt. Der östliche Teil des Mittelschiffs war erhöht über einer Krypta und wurde von einer Tonne und der Kalotte der Hauptapsis überwölbt. Beide Seitenschiffe endeten gegen Osten in kreuzgratüberwölbten Vorjochen und halbrunden Apsiden. Die Krypta bestand aus einer dreischiffigen, fünfjochigen Halle, die von Kreuzgratgewölben mit Gurt- und Schildbogen überwölbt wurde. Sie war von den Vorjochen der Seitenschiffe her zugänglich.

2. Spiez: Schlosskirche (Abb. 38–41)

Geschichte:

761/62: Kirche wird erstmals in einer Schenkungsurkunde des Bischofs Heddo von Strassburg erwähnt, der sie

zusammen mit derjenigen von Scherzligen oder „Biberussa“ dem elsässischen Kloster Ettenheim vergab.³

10. Jh.: Nach der Strättlinger Chronik wird die Kirche von Spiez (zusammen mit einem Chorherrenstift?) von König Rudolf II. von Hochburgund errichtet.

1228: Im Kartular des Bistums Lausanne als Pfarrkirche im Dekanat Bern (Köniz) erwähnt.⁴

1289: Patronatsrechte liegen bei Heinrich von Strättlingen.

Nach 1330: Johann IV. von Strättlingen stiftet einen St. Katharinenaltar mit verschiedenen Gütern.

1416/17: Visitation.

1424: Patronatsrecht kommt an das Kloster Interlaken, indem Franz von Scharnachthal, Schultheiss zu Thun, den Kirchensatz von Spiez mit demjenigen von Hilterfingen tauscht.⁵

1 vgl. Bd. 1.

2 vgl. S. 66 ff.

3 Fontes I, S. 213/14.

Lohner 1864, S. 295 zweifelt allerdings an der Echtheit der Urkunde, weil die Grafschaft Barga, die darin erwähnt wird, damals noch nicht bestanden habe. Diese Grafschaft sei erst um 900 entstanden.

4 Lohner 1864, S. 295.

5 Lohner 1864, S. 296.

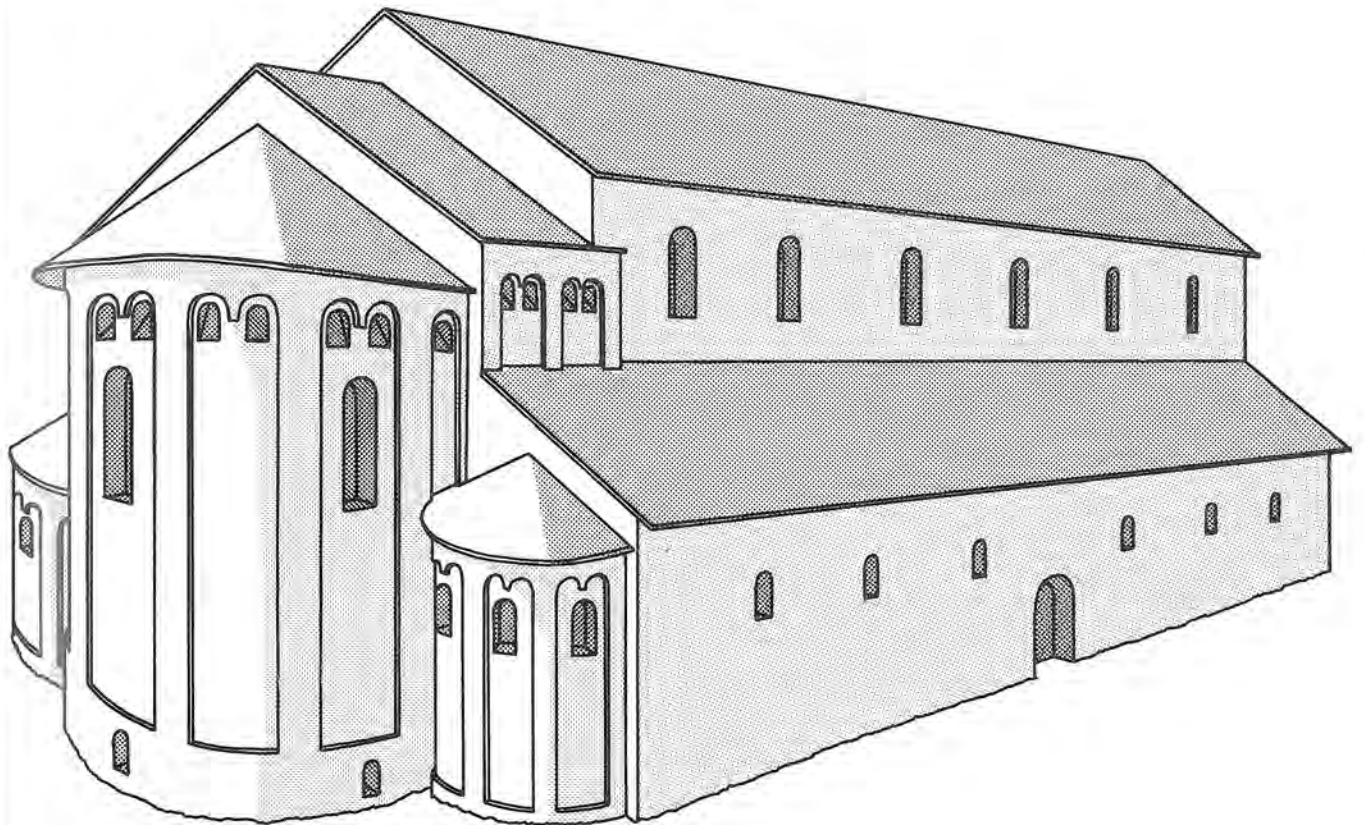


Abb. 37: Amsoldingen: ehemalige Stiftskirche
Rekonstruktion des ursprünglichen Zustands (Isometrie)

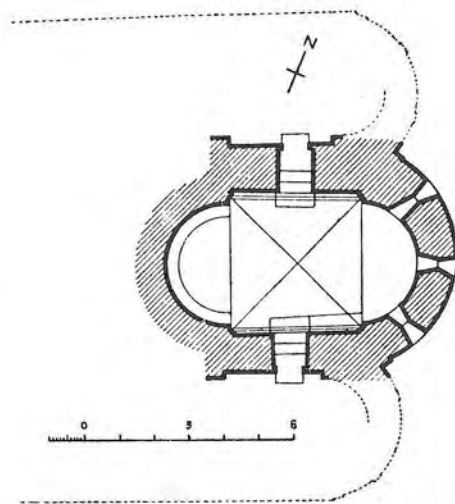
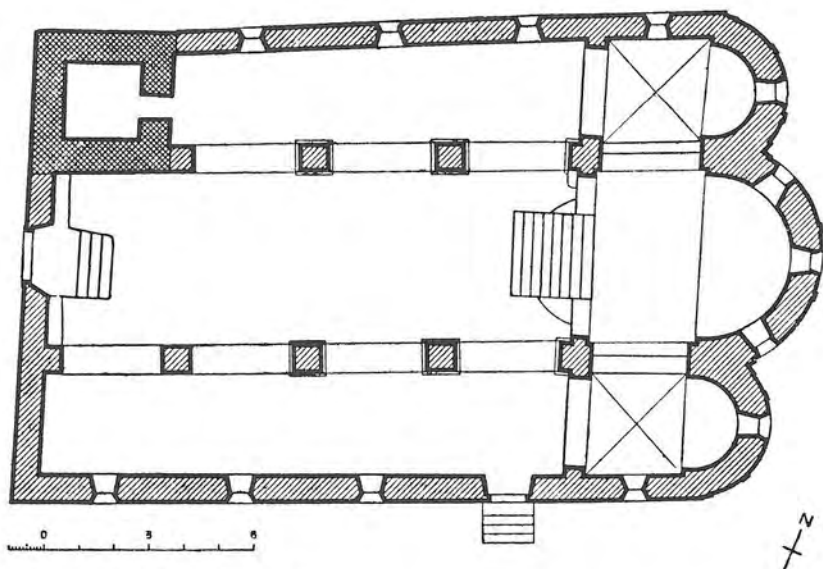


Abb. 38: Spiez: Schlosskirche
Grundriss der Kirche und der Krypta. Rekonstruktion des ursprünglichen Zustands (nach M. Stettler, 1950)

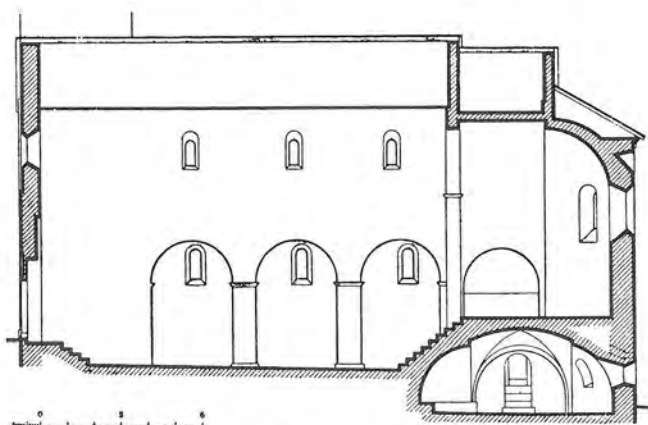


Abb. 39: Spiez: Schlosskirche
Längsschnitt. Rekonstruktion des ursprünglichen Zustands (nach M. Stettler)



Abb. 40: Spiez: Schlosskirche
Ansicht von Südosten



Abb. 41: Spiez: Schlosskirche
Inneres, Blick gegen Osten

1427: Johann v. Bubenberg erhält Patronatsrecht.

1453: Ein Visitator verlangt, dass die Reliquien mit Aufschriften (cedulae) versehen werden. Es müssen sofort Erkundigungen über die Echtheit ihres Ursprungs eingezogen werden.⁶

1670: Umbau in barockem Sinn.

1893: Staat Bern übernimmt die Kirche.

1941/46: Baugeschichtliche Untersuchungen.

1949/50: Wiederherstellung weitgehend des ursprünglichen Zustands. Ausgrabungen geben Auskunft über Vorgängerbau.

Baubeschreibung:

Im 17. Jh. erfuhr die Schlosskirche von Spiez eine tiefgreifende Umgestaltung. Damals wurden als wichtige Veränderungen das Gewölbe der Krypta „geköpft“, um das Niveau im östlichen Teil des Mittelschiffs absenken zu können, die Fenster der Seitenschiffe und der Hauptapsis verändert sowie das Dach über der Ostpartie begründet. Diese Veränderungen wurden während einer sorgfältigen Restaurierung in den Jahren 1949/50 weitgehend rückgängig gemacht.⁷ Die ausserdem in den Jahren 1941 und 1950 durchgeführten Untersuchungen des Bodens liessen die Form des karolingischen Vorgängerbau als Saalkirche mit eingezogener Apsis und zwei seitlichen Annexen (Anbauten) erkennen. Er wird ins späte 7. oder frühe 8. Jh. datiert.⁸

Die Schlosskirche von Spiez ist eine dreischiffige Pfeilerbasilika mit dreiapsidalem Ostabschluss, drei überwölbten Jochen vor den Apsiden und einer stützenlosen Krypta. In seiner Grundform ist der Bau identisch mit der etwas grösseren Anlage von Amsoldingen.

Die Westfassade zeigt Überreste einer einst durch Blendbogen zusammengefassten Lisenendekoration. Im Giebel befindet sich ein typisches, kreuzförmiges Fenster. Der anstelle des westlichen Jochs des nördlichen Seitenschiffs stehende Turm ist älter als die Kirche.⁹ Die Süd- und die Nordseite der Schiffe weisen heute wieder die ursprünglichen Fenster auf, die in den Achsen der Joche liegen. Ebenfalls ist die Neigung der Seitenschiffdächer während der Restaurierung korrigiert worden. Wiederhergestellt ist die sich auf der Höhe des östlichsten Langhausjochs befindliche Südtüre.¹⁰ Die Ostpartie weist die charakteristische Abtreppung der Dächer vom Langhaus zum überwölbten Joch und zur Hauptapsis auf. Die Seitenschiffdächer sind gerade über die Vorjoche der Seitenapsiden hinweggezogen. Die Hauptapsis zeigt eine Reihe von sieben Nischen, die in der Grösse ungefähr mit denjenigen von Amsoldingen übereinstimmen, jedoch weiter auseinanderliegen und nicht im Zusammenhang mit den Blendbogen stehen. Die Nischenreihe setzt sich seitlich an den Wänden des überwölbten Jochs in je einer Dreiergruppe ohne Blendbogen fort. Über den Nischen der Hauptapsis befindet sich eine Reihe von Blendbogen, die durch schmale Lisenen in Gruppen von zwei, fünf und drei Bogen zusammengefasst werden. Die drei ursprünglichen, romanischen Fenster sind wiederhergestellt. Die Lisenentilgung der Blendbogen der Seitenapsiden in Zweier- und Fünfergruppen ist unregelmässig. Knapp über dem Ausseniveau befinden sich in

der Hauptapsis drei kleine, der Krypta Licht spendende Fenster. Über dem mittleren erkennt man zudem ein rundes Loch, dessen Funktion noch nicht geklärt ist.¹¹ Im Westen liegt der Fussboden des Langhauses vier Stufen tiefer als das Ausseniveau. Das Innere wird durch quadratische Pfeiler, die auf Sockel stehen und gegen oben mit schrägen Kämpfergesimsen abgeschlossen werden, in drei Schiffe unterteilt. Der früher entstandene Turm ist in die Kirche integriert und nimmt den Raum des westlichsten Jochs des nördlichen Seitenschiffs ein. Das durch ein Tonnengewölbe ausgezeichnete und durch einen Gurtbogen vom übrigen Mittelschiff abgegrenzte Joch vor der Hauptapsis ist erhöht. Man erreicht es über neun Stufen vom Mittelschiff aus. Seitlich öffnet sich dieser Raum durch Arkaden, die mit Mauerbrüstungen versehen sind, gegen die Seitenkapellen hin. Östlich schliesst sich die ursprünglich schlicht eingezogene Hauptapsis an. Heute sind der Gurtbogen des überwölbten Jochs sowie die Zone des Apsidenansatzes mit Stuckornamentik aus der Zeit der barocken Umgestaltung versehen. Die Seitenschiffe enden ebenfalls mit überwölbten Jochen und eingezogenen Apsiden. Die Vorjoche weisen heute Kreuzrippengewölbe auf; ursprünglich dürfte es sich um Kreuzgratgewölbe mit Blendbogen und Vorlagen gehandelt haben. Die Abgrenzung gegen die Seitenschiffe hin erfolgt ebenfalls durch Gurtbogen, zudem sind die überwölbten Ostpartien der Seitenschiffe um eine Stufe erhöht.

Unter der Hauptapsis und dem überwölbten Joch im Mittelschiff befindet sich die in dieser Form einzig bekannte, stützenlose Krypta, deren annähernd quadratischer Mittelraum mit einem direkt vom Boden ausgehenden, nur leicht „gestelzten“ Kreuzgratgewölbe überdeckt ist. Östlich und westlich schliessen sich zwei eingezogene Apsiden an; in der westlichen ist eine Bank nachgewiesen. Licht erhält die Krypta durch drei kleine Fenster in der Ostapsis.

Das allgemein gut erhaltene Mauerwerk besteht aus unbehauenen Steinen mittleren und kleineren Formates. An den Aussenmauern der drei Apsiden konnten Fugen-

6 Hertig 1958, S. 72.

7 Über die Restaurierung berichteten W. Sulser und H. Heubach 1950 ausführlich.

8 vgl. S. 10.

9 Sulser und Heubach sehen den Turm entweder im Zusammenhang mit einer Befestigungsanlage oder eventuell auch als „fränkischer campanile“ der Urkirche, misst er doch aussen genau 10 x 10 und innen 5 x 5 langobardische Fuss zu 42,5 cm. (Nach Arens und Kottmann beträgt der langobardische Fuss jedoch 28,5 cm).

10 Eine zweite romanische Türe auf der Südseite ist vermauert und nur mehr in den Umrissen erkennbar.

11 Es könnte sich um ein Lüftungsloch für den Raum zwischen der Mauer der Hauptapsis und dem Gewölbe der Krypta handeln.

striche festgestellt werden. Heute ist das Mauerwerk wieder grösstenteils verputzt (ausgenommen die Pfeiler und Arkadenbogen im Innern).¹²

*Ausstattung:*¹³

Während der Restaurierung der Kirche konnten Fresken aus zwei verschiedenen Epochen freigelegt werden. Besser erhalten sind diejenigen aus spätromanischer Zeit (um 1200), ein thronender Christus in einer Mandorla im Scheitel der Tonne des überwölbten Jochs,¹⁴ je sechs stehende Apostelfiguren in den seitlichen Feldern ebenfalls des überwölbten Jochs, vier überlebensgrosse Propheten oberhalb der Arkaden, vier Evangelistensymbole und zwei Engel in der Apsiskonche sowie vier schlecht erhaltene Kirchenväter. Aus spätgotischer Zeit (um 1500) stammen eine Gnadenstuhldarstellung mit Gottvater, dem Gekreuzigten und der Taube in der Apsiskonche sowie eine Geburts-, eine Tauf- und eine Märtyrerszene aus einem Legendenzyklus. Die Fresken in der Krypta wurden während des Umbaus von 1670 zum grössten Teil zerstört. Erhalten geblieben sind noch eine Verkündigung und eine Kreuztragung. Die Vorlagen aus gotischer Zeit an den Eingängen zu den beiden Seitenkapellen besitzen als plastischen Schmuck derbe Menschen- und Tierfratzen, die nicht leicht zu interpretieren sind.¹⁵

Bisherige Forschung:

Die bisherige Forschung hat sich meist mit der Gruppe der „Thunerseekirchen“ befasst, so dass vieles, was bereits für die Kirche von Amsoldingen gesagt wurde, auch für die Schlosskirche von Spiez zutrifft. Historische Hinweise gibt Lohner¹⁶ in seiner Zusammenstellung der reformierten Kirchen im Kanton Bern. Rahn¹⁷, der auf die nachträglich verbaute Krypta hinweist, datiert den Bau zusammen mit Amsoldingen ins 12. Jh. Stückelberg¹⁸ hat die wichtigsten Veränderungen aus dem 17. Jh. erkannt und nimmt eine Datierung im Zusammenhang mit den Bauten in Italien ins 10. Jh. vor. Ferner hat sich Grütter¹⁹ auch eingehend mit Spiez befasst. Seiner Meinung nach wurde der Turm später eingebaut.²⁰ Anhand einer Fuge nimmt er zudem an, dass die Blendbogen nachträglich, in der ersten Hälfte des 11. Jhs., hinzugefügt worden seien²¹ und vergleicht sie mit denjenigen am Vierungsturm von Romainmôtier, der „vielleicht schon 1025, jedenfalls vor der Jahrhundertmitte vollendet war“.²² Die Entstehungszeit der Kirche hingegen muss nach Grütter „im 10. Jh. gesucht werden“. Puig I Cadafalch²³ weist auf die Unabhängigkeit zwischen Blendbogen und Nischen hin und kommt auf eine spätere Datierung für Spiez als für Amsoldingen. Lehmann²⁴ weist die alte Kirche von Spiez als „etwas einfacheren Schwesterbau von Amsoldingen“ in die erste Hälfte des 11. Jhs., also in die Zeit nach der Entstehung von Amsoldingen. Reinhardt²⁵ begnügt sich mit dem Hinweis, dass die Kirche ähnlich wie Amsoldingen, nur etwas kleiner sei. Strahm²⁶ befasst sich mit der Frage, ob es sich in Spiez um eine echte Krypta oder lediglich um die Gruft eines Kirchenstifters gehandelt habe. Zu einer eindeutigen Antwort gelangt er jedoch nicht. Ar-

slan²⁷, Kluckhohn/Paatz²⁸, Steinmann-Brodbeck²⁹ und Sennhauser³⁰ glauben an eine Entstehungszeit in der ersten Hälfte des 11. Jhs., wobei Sennhauser die Möglichkeit, dass die Kirche von Spiez älter sei als diejenige von Amsoldingen, offen lässt. Hertig kommt von der Form her auf keine feste Datierung der Krypta; er hält sich mit Grütter zusammen an die Entstehungszeit der Kirchen um die Jahrtausendwende oder im späten 10. Jh. Sulser und Heubach³¹ beschränken sich auf eine Übersicht über die bisherige Forschung, ohne zur Datierungsfrage Stellung zu nehmen. Der Vollständigkeit wegen sei noch auf den Interpretationsversuch von Schaffran³² hingewiesen. Dieser identifiziert die Krypta von Spiez als „spätantik-frühchristliche Begräbniskapelle“, die dann 762 erstmals von einer Kirche überbaut worden sei. Die hier vorgeschlagene Abfolge der einzelnen Bauten und Bauteile entbehrt jedoch jeder Logik.

Datierungen:

Lohner	wahrscheinlich von den Edlen von Strättligen gestiftet
Rahn	12. Jh.
Stückelberg	hochburgundisch: 10. Jh.
Grütter	10. Jh. (vor Amsoldingen), aufgrund falscher Voraussetzungen
Puig I C.	Ende 10./anfangs 11. Jh. (nach Amsoldingen)
Lehmann	1. Hälfte 11. Jh. (nach Amsoldingen)

12 Der Befund über die Behandlung der Maueroberfläche in Amsoldingen lässt vermuten, dass auch die Kirche von Spiez ursprünglich überall einen „Fugenputz“ aufwies. Reste konnten nachgewiesen werden.

13 vgl. Haller 1974.

14 Ist das Motiv einer älteren Tradition entsprechend an dieser Stelle übernommen worden, ergäbe sich ein direkter Bezug zur Deutung des überwölbten Jochs vor der Hauptapsis. (vgl. S. 66 ff).

15 Die übrigen Ausstattungstücke hat Haller 1974 zusammengestellt.

16 Lohner 1864.

17 Rahn 1876.

18 Stückelberg 1917 und 1925.

19 Grütter 1932, vgl. Amsoldingen.

20 Die Restaurierung hat das Gegenteil gezeigt.

21 Ist von Sulser/Heubach 1950, als Arbeitsfuge erkannt worden. Die Blendbogen sind demnach gleichzeitig mit dem gesamten Bau.

22 Grütter 1932, S. 215/16.

23 Puig I C. 1935.

24 Lehmann 1938.

25 Reinhardt 1947.

26 Strahm 1947.

27 Arslan 1954b.

28 Kluckhohn/Paatz 1955.

29 Steinmann-B. 1939.

30 Vorroman. Kirchenbauten 1966–71.

31 Sulser/Heubach 1950.

32 Schaffran 1961.

beck ²⁹	Reinhardt	Ende 10./anfangs 11. Jh.
zeit in	Arsian	anfangs 11. Jh.
ser die	Kluckhohn/Paatz	1. Hälfte 11. Jh.
als die	Hertig	um 1000
mt von	Steinmann-Brodbeck	1. Hälfte 11. Jh.
ypta; er	Grodecki	um 1000
ngszeit	Sennhauser	um 1000/1. Hälfte 11. Jh.
späten	Gantner	ottonisch

Aufgrund der neuen Erkenntnisse, die die Restaurierung der Kirche von Amsoldingen brachte, müssen wir annehmen, dass die alte Schlosskirche in Spiez nach Amsoldingen entstanden ist.³³ Die Spiezer Kirche ist weit weniger konsequent durchgestaltet; es sei nur erinnert an die Aussendekoration der Apsiden mit den unregelmässigen Gruppen von Blendbogen und den davon unabhängigen Nischen oder an die Krypta, die in ihrer einmaligen Form an eine „Notlösung“ denken lässt. Spiez kann für die architektonisch klar gestaltete und gegliederte Kirche von Amsoldingen kaum als Vorbild gedient haben.

3. Agliate: S. Pietro (Abb. 42–45)

Geschichte:

540: Ein Geistlicher namens Garibano wird erwähnt. Daraus ist zu entnehmen, dass bereits eine Kirche besteht.³⁴

824–859: Rivoira bringt die Kirche mit dem Episkopat von Angilberto II. (824–59) in Verbindung.

868–881: Ansperto, Erzbischof von Mailand, setzt Mönche in Agliate ein.³⁵

13. Jh.: Der Kirche von Agliate sind 57 Kirchen und 71 Altäre unterstellt. Blütezeit des Klosters.

1398: Nur noch 11 Mönche in Agliate.

1568: Kirche ist in schlechtem Zustand. Probstei wird von Agliate auf Brianza übertragen.

1619: Federigo Borromeo erwägt, den Bau zu erneuern. Wird nicht ausgeführt.

vor 1731: Kirche wird barockisiert, weitgehende Veränderungen im Innern.

1838: Agliate wird Pfarrkirche.

1893–1896: Wiederherstellung in ursprünglicher Gestalt (Nordwand, Seitenapsiden vollständig erneuert; Krypta wieder gegen das Mittelschiff hin geöffnet; Turm neu aufgebaut).

Baubeschreibung:

S. Pietro ist eine dreischiffige Säulenbasilika mit einem offenen Dachstuhl über dem Mittelschiff und den Seitenschiffen. Den Ostabschluss bilden drei Apsiden mit überwölbten Jochen davor. Unter der Hauptapsis und dem überwölbten Joch im Mittelschiff befindet sich eine Hallenkrypta.

³³ Da die Übernahme wohl eine regionale Angelegenheit ist, kann sie auch erst relativ spät erfolgt sein.

³⁴ nach Beretta 1930 und Kingsley-P. 1916/17, die sich ihrerseits auf ältere Autoren, insbesondere Corbella, stützen. Die Legende, dass S. Dazio, Erzbischof von Mailand (530?–552) in Agliate geboren ist, wird nicht urkundlich unterstützt.

³⁵ Kingsley-P. und Beretta stützen sich auf Giulini, der sich seinerseits auf einen älteren „scrittore“ beruft, der sich wiederum auf eine noch ältere Erzählung bezieht. Die Quelle ist nicht bekannt; der früheste Autor dürfte aus dem 14. Jh. stammen.

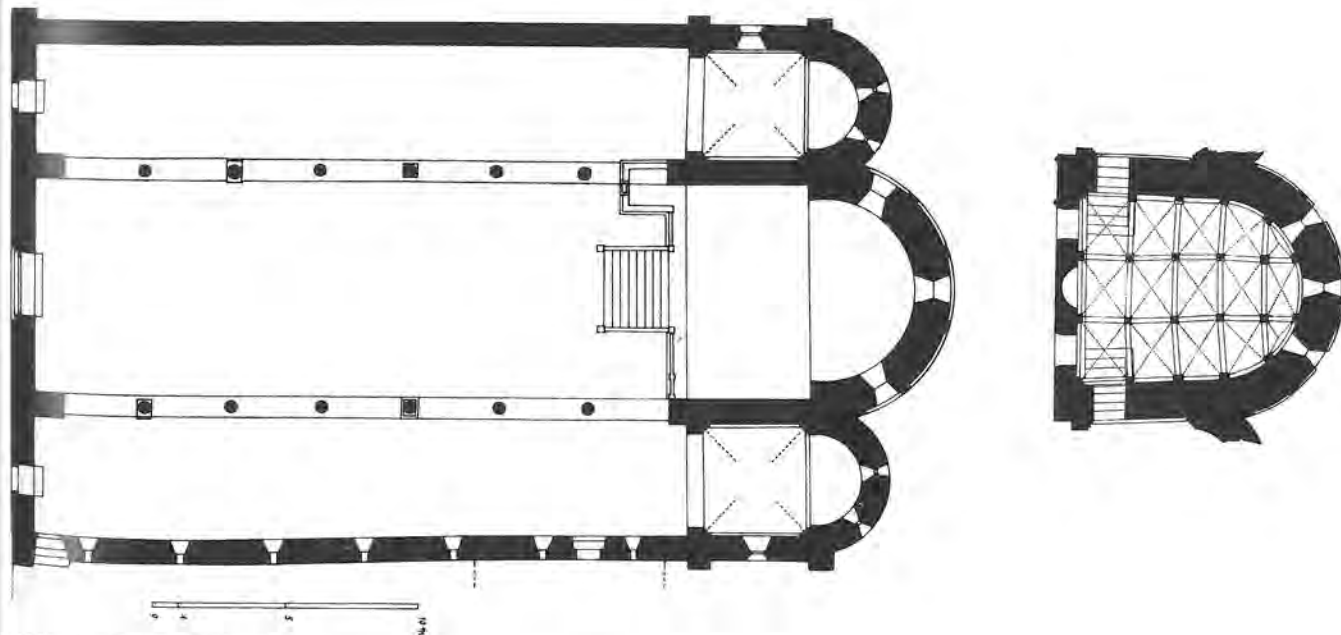


Abb. 42: Agliate: S. Pietro
Grundriss der Kirche und der Krypta (nach Chierici)

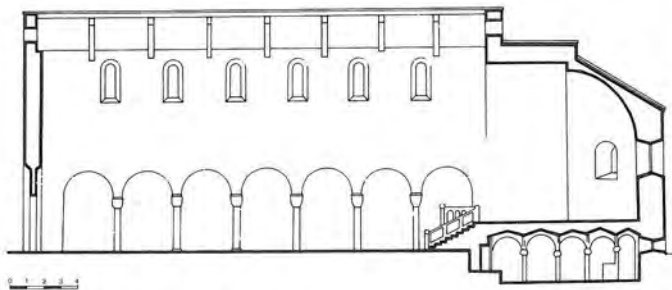


Abb. 43: Agliate: S. Pietro
Längsschnitt

Im Westen führen drei Portale, die nicht mehr die ursprünglichen sind, zu den entsprechenden Kirchenschiffen. Die Westwand des Mittelschiffs enthält zwei Fenster (sehr wahrscheinlich nicht ursprünglich) und im Giebel eine kreuzförmige Öffnung. Vor der Restaurierung war unterhalb des kreuzförmigen Fensters in der Breite des Mittelschiffs ein Bogen sichtbar, der von Kingsley-P.³⁶ erwähnt wird und auch auf einer Zeichnung bei Beretta³⁷ erscheint. Es wird vermutet, dass ursprünglich eine Westapsis vorhanden war.³⁸ Der Bogen wurde während der Restaurierung entfernt. Rivoira³⁹ erwähnt noch einen mit Flechtwerk verzierten Entlastungsbogen über dem Mittelportal. Die südliche Längsseite ist durch schmale,

hohe Fenster gegliedert, wobei diejenigen der Mittelschiffhochwand in den Achsen der Stützen und diejenigen der Seitenschiffwände in den Achsen der Joche liegen. Auf der Nordseite fehlen die Fenster im Seitenschiff. Die Ostpartie zeigt die charakteristische Abtreppung des Mittelschiffdachs. Die Hauptapsis ist aussen unterhalb eines Gesimses, das sich direkt unter dem Dachansatz befindet, durch eine Reihe von Nischen gegliedert, deren Bank nicht wie in Amsoldingen und Spiez schräg gegen oben, sondern horizontal verläuft. Die Nischen werden durch breite Mauervorlagen, die bis auf den Boden reichen, in der Mitte in drei Dreier- und seitlich in je zwei Zweiergruppen unterteilt. Beim Apsidenansatz bleibt je eine einzelne Nische übrig. Die Seitenapsiden sind erneuert und ungegliedert. Die Hauptapsis enthält drei im Vergleich zu den Fenstern der Längsseiten breitere und weniger hohe Fenster. Das Innere des Langhauses wird durch das breit gelagerte Mittelschiff und die im Vergleich zur Hochwand

36 Kingsley-P. 1916/17.

37 Beretta 1930.

38 wird aber von Kingsley-P. bezweifelt, vgl. Kingsley-P. 1916/17, S. 34.

39 Rivoira 1908.



Abb. 44: Agliate: S. Pietro
Ostpartie, Ansicht von Südosten



Abb. 45: Agliate: S. Pietro
Inneres, Blick gegen Osten

Mittel- diejeni- che lie- Seiten- Abtrepp- aussen er dem gen und erläuft. , die bis ier- und n Apsi- Die Sei- Haupt- ern der it gela- chwand

feingliedrigen Stützen bestimmt. Die Stützen bestehen aus römischen Spolien, meist aus umgekehrten Säulen⁴⁰, wobei die Basen als Kapitelle dienen. Die Arkadenbogen des Langhauses sind abwechselungsweise aus Ziegel- und Tuffsteinen aufgemauert, was einen dekorativen Farbwechsel zur Folge hat.⁴¹ Die östliche Abschlussmauer des Mittelschiffs weist ebenfalls ein kreuzförmiges Fenster auf. Im Osten erhebt sich das Mittelschiff über der Krypta um neun Stufen zu dem der Apsis vorgelagerten, mit einer Tonne überwölbten Joch. Das Tonnengewölbe tritt direkt und ohne einen begleitenden Gurtbogen gegen das Langhaus hin aus den Seitenwänden hervor. An diesen Vorraum schliesst sich die leicht eingezogene Apsis an. Die Seitenschiffe enden in je einem Vorjoch, das mit einem Kreuzgratgewölbe versehen ist. Daran schliessen sich gegen Osten die Seitenapsiden an. Von den Seitenschiffen zu den Vorräumen wird das Niveau um eine Stufe erhöht.⁴² Unter der Hauptapsis und dem überwölbten Joch im Mittelschiff befindet sich eine dreischiffige, fünfjochige Hallenkrypta mit zwei Zugängen von den Vorjochen der Seitenschiffe her.

Ausstattung:

Von den erhaltenen Fresken, wie sie Beretta⁴³ beschreibt, stammen die im überwölbten Joch aus dem 11. Jh. Diejenigen in der Apsis sind jünger. Nördlich der Treppe im Mittelschiff befindet sich ein Ambo.

Bisherige Forschung:

Die Forschungsergebnisse des 19. Jhs. sind bei Kingsley-P. zusammengestellt⁴⁴: Seinen Ausführungen zu Folge hat sich erstmals De Dartein eingehender mit der Kirche beschäftigt, ohne jedoch die historische Chronologie zu erkennen. Einige historische Hinweise von Bedeutung weist die Arbeit von Mongeri aus dem Jahr 1874 auf. Als erster hat dann Cattaneo S. Pietro innerhalb des lombardischen Stils gesehen und die Kirche ins 9. Jh. datiert. 1895 erscheint die Monographie von Corbella, ein wichtiges Werk, nach Kingsley-P. jedoch mit einigen historischen Irrtümern. Anfangs dieses Jahrhunderts hat sich Rivoira⁴⁵ wieder eingehender mit dem Bau befasst. Er nimmt im Gegensatz zu Giulini, der die Entstehung in die Zeit von Ansperto (869–82) setzt, an, dass S. Pietro unter Angilberto II. (824–60) gebaut worden sei. Für diese Datierung stützt er sich auf die seiner Meinung nach prä-lombardischen Kapitelle der Krypta, die er mit andern aus dem 8. Jh. vergleicht. Das Gewölbe der Krypta stammt seiner Meinung nach allerdings erst aus der Zeit um 1000. Kingsley-P.⁴⁶ sieht in Agliate einen typischen Vertreter des lombardischen Stils aus dem dritten Viertel des 9. Jhs. Stückelberg⁴⁷ übernimmt die bisher übliche Datierung (drittes Viertel 9. Jh., unter Ansperto) in seiner Arbeit über die Architektur im Königreich Hochburgund. Auch Beretta datiert die Kirche ins 9. Jh., glaubt aber, dass die Krypta später (11. Jh.) entstanden sei.⁴⁸ Grütter⁴⁹ nimmt ebenfalls eine Bauzeit unter Erzbischof Ansperto an, eine Meinung, der sich Puig I Cadafalch⁵⁰ anschliesst, der zudem glaubt, dass das überwölbte Joch im Mittelschiff zur Erweiterung des

Chorraums gedient habe. Erstmals Zweifel gegenüber diesen Datierungen bringt Steinmann-Brodbeck⁵¹ an: Sie weist auf die Unzulänglichkeit der Quellen hin, weil die Urkunde über das Leben der mailändischen Bischöfe sehr wahrscheinlich aus dem 16. Jh. stamme und keine Quellenangaben enthalte. Zudem sollen Ansperto etwa gleich viele Kirchenstiftungen zugeschrieben werden wie Berta von Burgund. Die Umbildung der Chorpartie, d. h. das Einfügen eines neuen Raumgliedes zwischen Langhaus und „Sanktuarium“, glaubt Steinmann-Brodbeck mit dem zunehmenden Reliquienkult und der Vermehrung der Altäre in Verbindung bringen zu können. Wegen der Wiederverwendung antiker Säulen und der nur einseitig geschrägten Fenster⁵² sieht sie in Agliate den ältesten Vertreter dieses Typus. Arslan⁵³, der die verschiedenen Datierungsvorschläge zusammenfasst, kommt auf eine Entstehungszeit im 11. Jh. Er vergleicht die Kirche mit denjenigen von Aime, Spiez, Amsoldingen, Schönenwerd, St. Blasien und St. Emeran, die alle ins 11. Jh. datiert werden.⁵⁴ Arslan stützt sich zudem auf bestimmte formale Erscheinungen wie den bis auf den Boden heruntergezogenen Grat des Gewölbes in den Seitenschiffen, die gegen das Langhaus hin geöffnete Krypta, die tropfenförmigen, romanischen Konsolen am Baptisterium, die schräge Fensterbank und andere. Agliate ist seiner Meinung nach ein Abkömmling aus dem 11. Jh. von S. Ambrogio in Mailand, wobei sich gewisse Merkmale älterer Bauten, wie zum Beispiel die Proportionen, erhalten haben.

Datierungen:

Aufgrund der eingesehenen Literatur sowie Ergänzungen durch Kingsley-P. und Arslan lassen sich folgende Datierungen zusammenstellen:

De Dartein	11. Jh.
Giulini	9. Jh. (unter Ansperto, 869–82)
Cattaneo	9. Jh. (unter Ansperto)
Lasteyrie	9. Jh.

40 Die Inschriften sind bei Beretta 1930, publiziert; sie sollen in diesem Zusammenhang nicht weiter untersucht werden.

41 vgl. Amsoldingen, Abb. 1F und Bd. I, S. 55.

42 Ob die Niveauunterschiede ursprünglich sind, lässt sich nicht feststellen.

43 Beretta 1930, S. 10 ff.

44 Sie wurden nicht mehr einzeln verifiziert.

45 Rivoira 1908.

46 Kingsley-P. 1916/17, II, S. 31 ff.

47 Stückelberg 1925, S. 10.

48 Falls das Gewölbe mit der Krypta zusammen gesehen werden muss, ist ein späterer Einbau wohl kaum möglich. Immerhin könnte das Gewölbe erneuert worden sein.

49 Grütter 1932.

50 Puig I C. 1935.

51 Steinmann-B. 1939.

52 Die Form der Fenster konnte nicht nachgeprüft werden.

53 Arslan 1954b.

54 Andererseits beziehen sich andere Autoren zur Datierung der Bauten nördlich der Alpen auf Agliate.

Rivoira	9. Jh. (unter Angilberto II., 824–60) Krypta nach 1000
Kingsley-P.	9. Jh. (unter Ansperto)
Stüchelberg	9. Jh. (unter Ansperto)
Grütter	9. Jh. (unter Ansperto)
Puig I C.	9. Jh. (unter Ansperto)
Toesca	9./10. Jh.
Steinmann-B.	11. Jh.
Verzone	11. Jh.
Arslan	11. Jh.

Die ältere Literatur nimmt mehrheitlich eine Entstehungszeit unter Ansperto im letzten Viertel des 9. Jhs. an, zur Zeit, in der in Agliate (nach einem verschollenen Dokument) Mönche eingesetzt worden seien. Die jüngere Forschung zweifelt an der Richtigkeit dieser von Giulini erwähnten Urkunde und datiert S. Pietro aus stilistischen Gründen mehrheitlich ins 11. Jh. Im Vergleich zu Amsoldingen erscheint Agliate weniger durchgestaltet. Zum Beispiel wirkt die einfache Apsisgliederung ohne den Nischen entsprechende Blendbogen oder das atektonische Tonnengewölbe im überwölbten Joch im Mittelschiff altertümlich. Wird die Kirche von Amsoldingen ins 10. Jh. datiert, ist eine Entstehungszeit für Agliate im 9. Jh. wahrscheinlich. Für diese Zeit ist aber die Krypta sehr fortschrittlich, was bereits zur Vermutung führte⁵⁵, dass sie später einmal erneuert wurde.

4. Isola Comacina: S. Eufemia (Abb. 46)

Geschichte:

606–616: Laut einer Inschrifttafel – heute in S. Eufemia di Terraferma, früher in S. Eufemia d'Isola – wird eine erste Kirche unter Bischof Agrippino (606–16) gegründet.

1031: Von Litigerio wird die Errichtung eines Klosters erwähnt.⁵⁶

1085: Bericht einer Visitation durch Bischof Eriberto und von der Übertragung der „beni“ von S. Giovanni nach S. Eufemia.⁵⁷

1169: Kirche im Streit der „comaschi“ gegen die „isolani“ zerstört.

Baubeschreibung:

Die Kirche S. Eufemia auf der Isola Comacina ist nur noch anhand einiger aufgehender Mauerreste in der Ostpartie und der teilweise erhaltenen Grundmauern rekonstruierbar. Monneret de Villard hat die Überreste des im 12. Jh. zerstörten Bus untersucht und beschrieben. Allerdings haben neuere Ausgrabungen und Forschungen zum Teil zu anderen Ergebnissen geführt.⁵⁸

Bis anhin ist die Kirche noch nie mit der Gruppe der Bauten um Spiez und Amsoldingen in Verbindung gebracht worden; dem Typus nach, wie ihn auch die neueste Forschung erkennt, dürfte sie wohl aber auch dazugehören: Die Überreste lassen den einstigen Bau als dreischiffige Pfeilerbasilika, mit dreiapsidalem Ostabschluss,

überwölbten Vorräumen vor den Apsiden sowie einer Hallenkrypta erkennen.

Über die Gestalt der Westfassade und über die Nord- und Südseite der Kirche lässt sich nichts mehr aussagen. Ein Turm westlich des südlichen Seitenschiffs und ein Narthex, beides von Monneret de Villard aufgrund von Fundamenten und Pfeilerresten angenommen, dürften nach den Untersuchungen von Belloni nicht existiert haben. Sehr wahrscheinlich bestand ein kleiner Portikus. Reste des aufgehenden Mauerwerks der Hauptapsis lassen erkennen, dass diese mit Halbsäulen und Lisenen gegliedert war. Die Halbsäulen lassen noch Spuren einer einstigen Polychromie erkennen, ein Motiv, wie es in der romanischen Baukunst in der Gegend um den Comersee häufig erscheint.⁵⁹ Der Bogen über einem erhalten gebliebenen Fenster ist mit sorgfältig gehauenen Steinen gemauert.

Das Langhaus wurde im Innern durch fünf Paare sechseckiger Pfeiler, die ursprünglich wohl gestufte Arkadenbögen stützten, in drei Schiffe unterteilt. Das vierte Paar von Westen wies angeschobene Halbsäulen auf, eine Form, für die weder von Monneret de Villard noch von Belloni eine überzeugende Interpretation gefunden worden ist.⁶⁰ Vom Mittelschiff führte eine Treppe mit neun Stufen zum wohl kreuzgratüberwölbten Joch vor der Hauptapsis hinauf.⁶¹ Über der trapezförmigen Stelzung der Hauptapsis befand sich sehr wahrscheinlich ein schmales Tonnengewölbe.⁶² Für die Hauptapsis nimmt Monneret de Villard gestufte Fenster und ein Rippengewölbe an. Von den beiden Seitenapsiden sind nur noch Teile der nördlichen erhalten. Hier liess sich ein Niveauunterschied von sechs Stufen zwischen dem nördlichen Seitenschiff und dem Vorjoch nachweisen. Genaue Untersuchungen des erhaltenen Mauerwerks, insbesondere in der nördlichen Seitenapsis, führten Belloni zum Schluss, dass die Kirche im Osten ursprünglich ein Joch mehr besass und dass die Krypta erst nachträglich eingebaut wurde. Diese erstreckte sich unter der Hauptapsis und dem überwölbten Joch im Mittelschiff. Ihre Kreuzgratgewölbe wurden von acht Säulen gestützt. Die Zugänge befanden sich im Westen, seitlich der Treppe, die vom Mittelschiff in den erhöhten Teil im Osten führte. In der Westwand der Krypta befand sich eine Nische. Zwischen dieser und den Zugängen waren wohl Öffnungen gegen das Langhaus hin vorhanden.

55 Erst eine Bauuntersuchung könnte zeigen, inwieweit die Kirche später verändert wurde.

56 zitiert nach Magni 1960, S. 46.

57 Magni 1970, Anmerkung 66.

58 vgl. Belloni 1962.

59 vgl. z. B. auch S. Benedetto in Val Perlana bei Lenno.

60 Monneret de Villard glaubt an einen Bogen zwischen diesen beiden Stützen, Belloni an ein über zwei Joche gespanntes Kreuzgratgewölbe.

61 Aufgrund der Pfeilerformen westlich des Jochs wird auf ein Kreuzgratgewölbe geschlossen.

62 Es fragt sich, ob dieses als schmales Tonnengewölbe oder als breiter Gurtbogen bezeichnet werden muss.

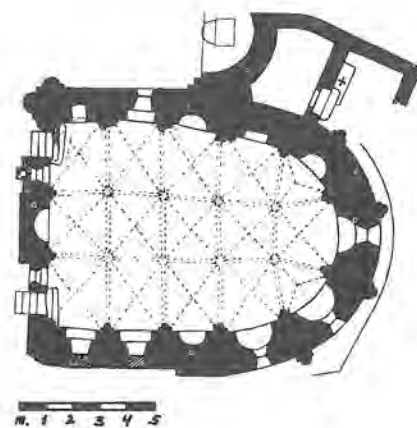
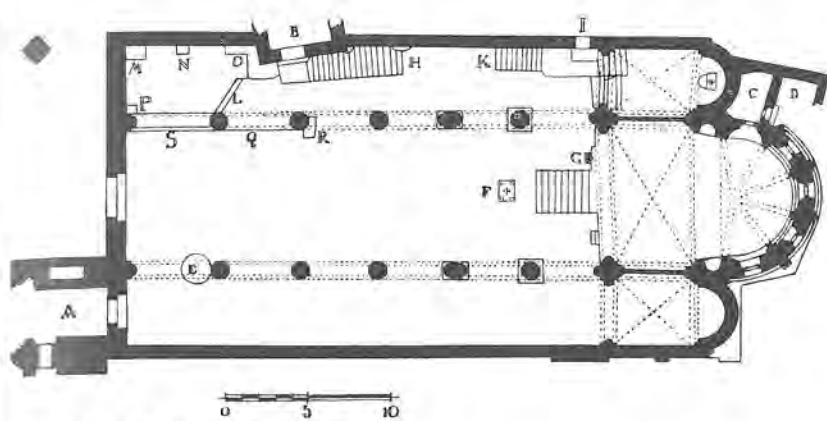


Abb. 46: Isola Comacina: S. Eufemia
Grundriss der Kirche und der Krypta (Rekonstruktion nach Monneret)

Bisherige Forschung:

Monneret de Villard untersuchte und rekonstruierte den Bau. Seine Ergebnisse, insbesondere der von ihm publizierte Grundriss, bildeten die Grundlage für die nachfolgende Forschung.⁶³ Monneret de Villard stellte ausserdem die wenigen historischen Hinweise zusammen und datierte den Bau in die Zeit der für 1031 erwähnten Gründung einer „canonica“. Für Kingsley-P.⁶⁴ hingegen ist das von Monneret de Villard genannte Dokument unklar und nicht für eine Datierung verwendbar. Seiner Meinung nach entstand der Bau aufgrund stilistischer Merkmale um 1095. Gleicher Ansicht ist Puig I Cadafalch.⁶⁵ Magni⁶⁶ stützt sich auf bestimmte stilistische Eigenheiten wie die Nischen in den Wänden der Krypta (einschliesslich diejenige in der Westwand), die sechseckigen Pfeiler und die Erhöhung auch der seitlichen Apsiden mit ihren Vorjochen und datiert den Bau wieder wie Monneret de Villard in die dreissiger Jahre des 11. Jhs. Andere Merkmale, wie die Gewölbe und die Polychromie, weisen ihrer Ansicht nach in die Zukunft und tragen zur Qualität des Bauwerks bei. Belloni⁶⁷ seinerseits korrigiert gewisse Angaben von Monneret de Villard, äussert sich jedoch nicht zur Datierung und geht auch nicht auf weitere Zusammenhänge ein.

Datierungen:

Monneret de V.	1031
Kingsley-P.	um 1095
Puig I C.	um 1095
Magni	um 1030

5. Noli: S. Paragorio (Abb. 47–50)

Geschichte:

1239: S. Paragorio wird Kathedrale von Noli. Gleichzeitig wird in Noli eine Diözese errichtet.⁶⁸

1572: Papst Gregorius XIII transferiert den Titel und die Würde der Kathedrale von S. Paragorio auf S. Pietro innerhalb der Stadtmauern.

1820: Der Sitz des Bischofs von Noli wird mit demjenigen von Savona zusammengelegt.⁶⁹

1889/90: Umfassende Restaurierung nach dem Erdbeben von 1887 unter Alfredo d'Andrade.

Baubeschreibung:

Die Kirche S. Paragorio, westlich von Noli, ausserhalb der einstigen Stadtmauern gelegen, ist eine dreischiffige Pfeilerbasilika mit offenem Dachstuhl, drei Apsiden mit überwölbten Vorjochen, einem Turm und einer zweigeteilten Hallenkrypta. Aufgrund der Funde, die während der Restaurierung gemacht wurden,⁷⁰ ist anzunehmen, dass ein Vorgängerbau bestand. Ausgrabungen von Vavassori⁷¹ auf der Südseite der Kirche ergaben Hinweise auf ein frühchristliches Baptisterium.

Es ist fraglich, ob die Westfassade in dem noch sichtbaren Teil ihre ursprüngliche Gestalt behalten hat. Heute ist sie im unteren Teil vom Bahndamm verbaut. Die über den Damm hinausragende Westwand des Mittelschiffs ist durch sechs Lisenen, die je zwei Blendbogen zusammenfassen, gegliedert. Im Giebel befindet sich eine kreuzförmige Öffnung. Die Westseiten der Seitenschiffe weisen in ihren noch freien, oberen Teilen dieselbe Dekoration auf. Es ist anzunehmen, dass die Kirche einst einen Narthex oder einen Portikus besass, sind doch in der Westwand innen noch Reste von Bogen und aussen Spuren eines Dachansatzes zu erkennen. Die Nordseite der Kirche zeigt dieselbe Gliederung durch Lisenen mit zwei Blendbogen. Das Motiv tritt an der Hoch- und an der Seitenschiffwand auf. Allerdings wurde die nördliche

63 Die neuen Erkenntnisse von Belloni wurden wohl beschrieben, aber nicht ausgewertet.

64 Kingsley-P. 1916/17, II, S. 456.

65 Puig I C. 1935.

66 Magni 1960, S. 46/47.

67 Belloni 1962.

68 Lamboglia 1970, S. 151.

69 Lamboglia 1970, S. 151.

70 vgl. d'Andrade 1899, S. 100 ff.

71 Vavassori 1975.

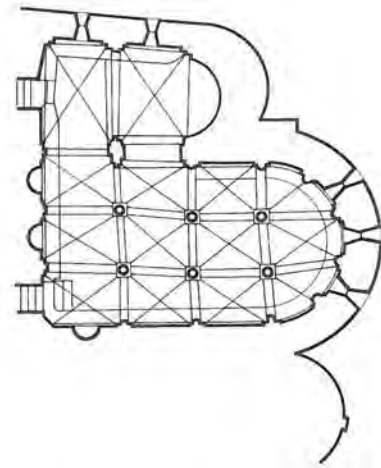
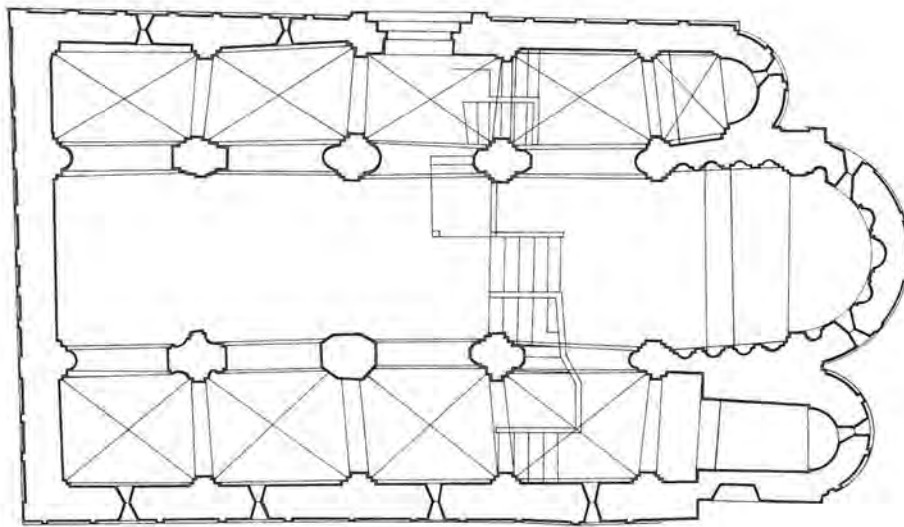


Abb. 47: Noli: S. Paragorio
Grundriss der Kirche und der Krypta (nach d'Andrade)

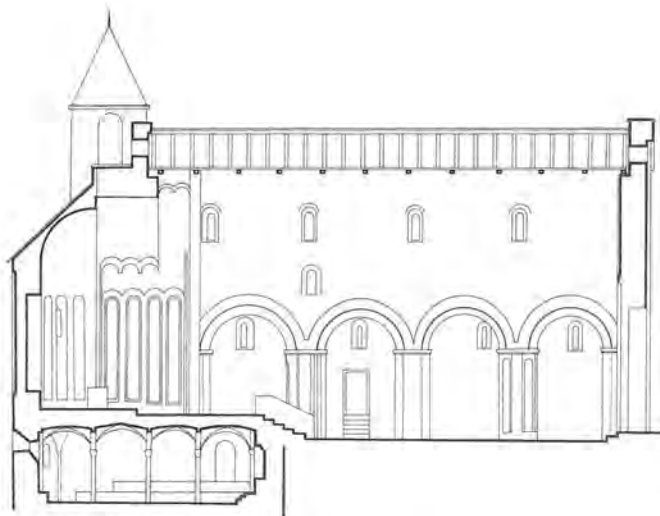


Abb. 48: Noli: S. Paragorio
Längsschnitt (nach d'Andrade)

Hochschiffwand während der Restaurierung neu errichtet. Die Wände der Südseite sind durch Lisenen, die Blindbogen unregelmässig in Zweier- bis Vierergruppen zusammenfassen, unterteilt. Die Fenster im Obergaden befinden sich in den Achsen der Pfeiler, diejenigen der Seitenschiffe in den Achsen der Joche. In der Ostpartie kommt die Aufteilung der Innenräume in der Abtrepung der Dächer zum Ausdruck. Allerdings ist das Dach über dem überwölbten Joch sehr schmal, und die Seitenapsiden setzen aussen bereits beim Ostende des Langhauses an. Die Hauptapsis weist Lisenen auf, die bis über die Kryptafenster herunterreichen und je zwei Blindbogen zusammenfassen. In den Zwickeln der Blindbogen befinden sich kreisrunde Vertiefungen. Diese setzen sich in Begleitung eines Blindbogens seitlich beim Übergang zur Mauer des überwölbten Jochs fort. Die Seitenapsiden – die südliche wurde während der Restaurierung neu errichtet – besitzen grosse Blindbogen, die in

schmale Lisenen übergehen. Über dem Vorjoch des südlichen Seitenschiffs befindet sich ein Turm, der aber nicht zum ursprünglichen Bestand gehört. Der Haupteingang zur Kirche (mit einem Portikus aus dem 13. Jh.) befindet sich heute auf der Nordseite.

Der Innenraum wurde während der Restaurierung von 1889/90 stark verändert. Inwieweit der ursprüngliche Zustand gesichert wiederhergestellt wurde, ist nicht eindeutig festzustellen. Die Pfeiler, die im Innern das Mittelschiff von den Seitenschiffen trennen, haben unregelmässige Formen. Als Grundform ist – mit Ausnahme des mittleren Pfeilers im Süden – jeweils ein rechteckiger Pfeiler mit einfachen rechteckigen, halbrunden oder polygonalen Vorlagen gegen die Arkaden und doppelten rechteckigen gegen die Schiffe hin zu erkennen. Den oberen Abschluss bildet ein schräges Gesims. In den Seitenschiffen führen die doppelten Vorlagen in Gurtbogen und in Grate von Kreuzgewölben über. Im Mittelschiff enden sie auf der Höhe der Gesimse, was verschiedentlich zur Annahme führte, dass ebenfalls für das Mittelschiff von S. Paragorio ein Gewölbe geplant war.⁷² Die Vorlagen in der Längsachse stützen die abgestuften Arkadenbogen. Über dem Mittelschiff befindet sich ein offener Dachstuhl, der anlässlich der Restaurierung von d'Andrade dem alten nachgebildet wurde. Die östliche und die westliche Abschlusswand des Mittelschiffs zeigen je ein Kreuzfenster im Giebel. In Noli ist der erhöhte, der Apsis vorgelagerte und über der Krypta liegende Raum gegen Westen bis in das östlichste Langhausjoch hinein vorgezogen. Man erreicht ihn über eine Treppe, die bereits auf der Höhe des dritten Pfeiler-

72 d'Andrade 1899, S. 103 u. a.



Abb. 49: Noli: S. Paragorio
Ostpartie von Nordosten



Abb. 50: Noli: S. Paragorio
Inneres, Blick gegen Osten

paares ansetzt. Der eigentliche überwölbte Vorraum wird nach dem letzten Pfeilerpaar durch je eine Wandvorlage, die bis zur Mauerkrone der Hochwand reicht und von je zwei Graten, die auf halber Höhe enden, begleitet ist, gegen das Langhaus hin abgegrenzt. Die Nord- und Südwand dieses Raums werden durch vier halbrunde Nischen, die oben halbkreisförmig sind und auf Sitzhöhe enden, gegliedert. Über den drei östlichen Nischen befindet sich ein Tonnengewölbe, das in den Seitenwänden von gestuften Blendbogen abgestützt wird. An diesen Vorraum schliesst sich östlich die eingezogene Hauptapsis ebenfalls mit halbrunden Nischen an. Von den Seitenschiffen weist dasjenige auf der Nordseite noch die ursprüngliche Form auf. Hier wird das Vorjoch nur durch den Niveauunterschied gegenüber dem Seitenschiff ausgezeichnet. Das Gewölbesystem mit Kreuzgratgewölben und seitlichen Blendbogen ist im ganzen Seitenschiff vorhanden. Die südliche Seitenapsis und der dazugehörige Vorraum mit den Tonnengewölben sind von d'Andrade anlässlich der Restaurierung neu errichtet worden. Zwei Treppen führen vom Mittelschiff und vom nördlichen Seitenschiff her in die zweigeteilte Krypta. Der Hauptraum der Krypta liegt unter der erhöhten Ostpartie des Mittelschiffs und wird durch sechs Säulen mit Würfelkapitellen, die Kreuzgratgewölbe mit Gurtbogen tragen, in drei Schiffe und vier Joche geglie-

dert. Zwei niedrige, zwischen den mittleren Säulen und der Wand eingespannte Mauern unterteilen den Raum heute. Unter dem erhöhten Ostteil der nördlichen Seitenapsis befindet sich ein tonnenüberwölbter Nebenraum der Krypta.

Ausstattung:

Die Balken des einstigen Dachstuhls waren mit Darstellungen von Bischöfen, Engeln und mit dekorativen Motiven bemalt. Der Ambo wurde aufgrund von Fundstücken (eventuell aus einem Vorgängerbau stammend) von d'Andrade vollständig neu gestaltet. Ferner sei der sogenannte „Volto Santo“, ein legendäres Kruzifix (nach d'Andrade aus dem 8. oder 9. Jh.), erwähnt.

Bisherige Forschung:

Im Anschluss an die Restaurierung hat Alfredo d'Andrade die Kirche S. Paragorio in Noli beschrieben. Aus stilistischen Gründen kommt er zum Schluss, dass S. Paragorio nicht vor Ende des 10. Jhs. entstanden sein kann.⁷³ Nach Dokumenten aus der Geschichte Nolis gibt Puig I Cadafalch⁷⁴ eine Entstehungszeit zwischen

⁷³ vgl. d'Andrade 1899, S. 100 ff.

⁷⁴ Puig I C. 1935, S. 217.

1019 und 1040 an. Arslan⁷⁵ und Magni⁷⁶ datieren den Bau um 1020. Decker⁷⁷ weist auf die Verwandtschaft mit der lombardischen Architektur hin, sieht aber in der Gliederung des Chorinnern einen byzantinischen Einfluss. Nach ihm ist die Kirche im ausgehenden 11. Jh. entstanden. Dieser Spätdatierung schliesst sich Lamboglia⁷⁸ an, der auf eine Entstehungszeit Ende 11. oder sogar anfangs 12. Jh. kommt. S. Paragorio repräsentiert seiner Meinung nach den Typus der Kirchen, die während der Zeit der Unabhängigkeit der ligurischen Gemeinden entstanden sind. Mit Noli ist nach Grodecki⁷⁹ die lombardische Frühromanik mit ihrem plastischen Reichtum zu ihrer „vollgültigen Ausprägung“ gelangt. Die Gliederung im Innern der Hauptapsis bringt er mit der Architektur Kataloniens⁸⁰ in Verbindung. Er weist darauf hin, dass Noli zwischen 1019 und 1040 wieder aufgebaut worden sei. Verzone⁸¹ beschreibt eingehend die Fundstücke, die auf einen älteren Bau schliessen lassen. Den heutigen Bau setzt er im 11. Jh. an.

Datierungen:

d'Andrade	Ende 10. Jh.
Puig I C.	zwischen 1019 und 1040
Arslan	um 1020
Magni	um 1020
Decker	Ende 11. Jh.
Lamboglia	Ende 11./anfangs 12. Jh.
Grodecki	zwischen 1019 und 1040
Verzone	11. Jh.

6. Aime: St. Martin (Abb. 51, 52)

*Geschichte:*⁸²

gegen 1010: Guillaume I., „seigneur“ von Montpellier, gründet im Kloster von Aime eine Kirche mit drei Schiffen.⁸³

vor 1216: Aime ist Benediktinerpriorat, abhängig vom Kloster Saint-Michel de Cluse.

Ende 17. Jh.: Kirche von französischen Truppen als Magazin und Spital gebraucht.

1860: Kirche in schlechtem Zustand.

1865: „Académie de la Val d'Isère“ kauft die Kirche.

1867–76: Unter Leitung von E.-L. Borrel Ausgrabungen durchgeführt.

nach 1882: Kirche wird restauriert.

Baubeschreibung:

Die ursprünglich dreischiffige Pfeilerbasilika mit offenem Dachstuhl, drei Apsiden, überwölbten Vorjochen und einer Hallenkrypta ist uns nur in reduzierter Form erhalten. Es fehlen die Seitenschiffe und der – primär allerdings nicht vorgesehene – südliche Turm.

Das Langhaus zeigt heute die Gestalt einer Saalkirche. Die vermauerten Arkaden zeugen jedoch von der einstigen basilikalischen Anlage mit drei Schiffen. Die Fenster der ehemaligen Hochwand befinden sich in den Achsen der Joche. Über dem überwölbten Vorjoch des nördlichen Seitenschiffs erhebt sich ein Turm, der nicht zum ursprünglichen Konzept der Anlage gehört. Das südliche Gegenstück ist nur bis knapp unterhalb des Vorjochdachs des Mittelschiffs aufgeführt. An diesen Türmen sind die Seitenapsiden mit je einem in der Achse liegen-

75 Arslan 1954b.

76 Magni 1960.

77 Decker 1966.

78 Lamboglia 1970, S. 150 ff.

79 Grodecki 1973, S. 56.

80 vgl. San Vicente von Cordona.

81 Verzone o. J., S. 86 ff.

82 Angaben hauptsächlich nach Vallery-Radot 1965, S. 12 ff.

83 Puig I C. 1928, S. 55, der keine Quellen angibt; zitiert nach Vallery-Radot 1965.

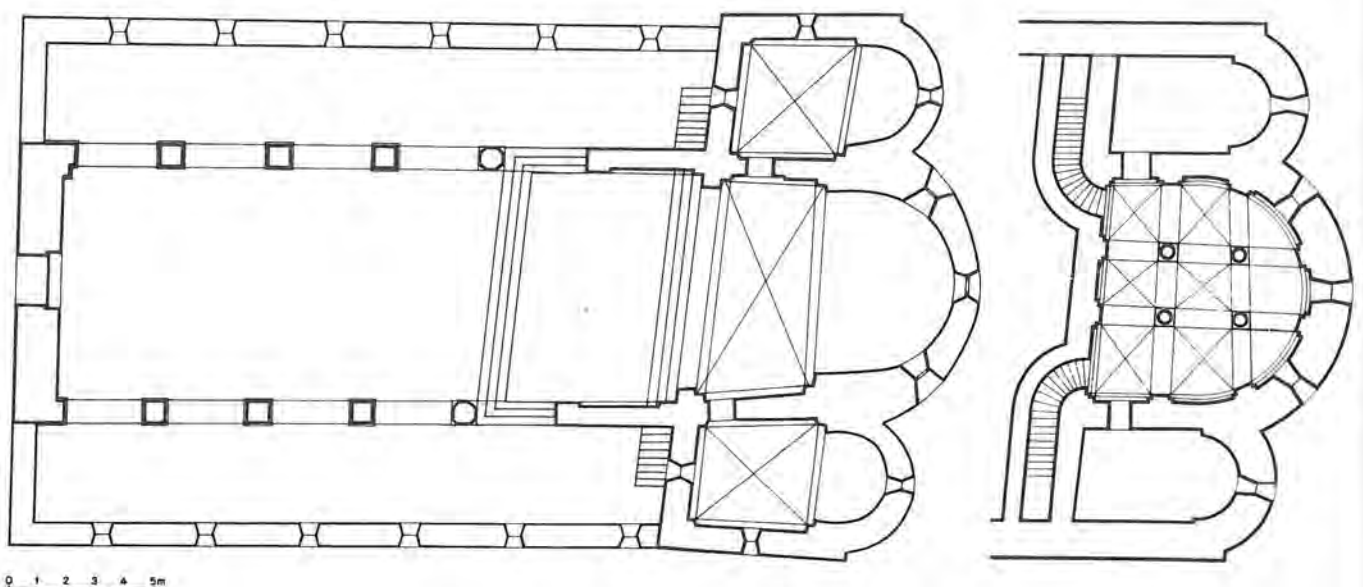


Abb. 51: Aime: St. Martin
Grundriss der Kirche und der Krypta (nach Vallery-Radot)

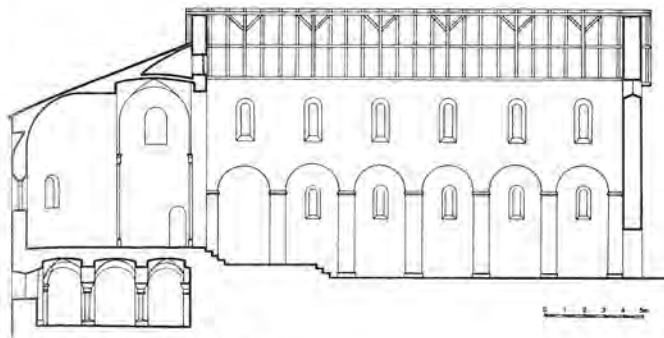


Abb. 52: Aime: St. Martin
Längsschnitt (nach Vallery-Radot)

den Fenster angefügt. Die Hauptapsis weist drei Fenster und einen Nischenkranz etwas unterhalb des Dachansatzes auf. Die Nischen laufen um die ganze Apsis herum und sind nur durch schmale Mauerstücke voneinander getrennt. Ihre Bogen werden aus Tuffstein gebildet. Eine Lisenengliederung fehlt. Es ist anzunehmen, dass das Pultdach über dem überwölbten Joch im Mittelschiff – wie über den Apsiden ohne Holzkonstruktion, sondern mit den Gewölbesystemen zusammen gebildet⁸⁴ – ursprünglich ist. Nicht mehr die alte Form besitzt sicher der Dachstuhl über dem Mittelschiff.

Auch im Innern des ehemaligen Mittelschiffs sind die vermauerten Arkaden noch zu erkennen. Die Stützen der halbkreisförmigen Arkaden bestehen von Westen aus drei Paaren quadratischer, einem Paar runder, monolithischer und wiederum einem Paar quadratischer Pfeiler. Die Bogen und die Stützen bestehen aus Tuffstein, der Rest der Mauer ist mit ungehauenen Steinen aufgemauert. Nach dem Grundriss und dem Längsschnitt von Borrel ist die Vermauerung der letzten Arkade vor dem überwölbten Joch ursprünglich. Nachgewiesen ist die Anhebung des Mittelschiffs um vier Stufen zwischen dem runden Pfeilerpaar. Noch einmal um vier Stufen steigt man zum überwölbten Raum vor der Hauptapsis hinauf. Dieser ist durch ein Kreuzgratgewölbe mit Blendbogen auf allen vier Seiten ausgezeichnet. Die Grate des Gewölbes werden in den Ecken von halbrunden Vorlagen mit kubischen, ornamental verzierten Kapitellen aufgefangen. An diesen Raum schließt sich die leicht gestelzte, eingezogene Apsis an. Vom Vorjoch des Mittelschiffs aus gelangt man durch je eine Türe in die ebenfalls erhöhten, allseitig geschlossenen, kapellenartigen Räume am Ostende der Seitenschiffe. Diese bestehen aus einem kreuzgratüberwölbten Raum und einer eingezogenen Apsis. Ursprünglich gelangte man von den Ostenden der Seitenschiffe aus über je eine abgewinkelte Treppe in die unter der Hauptapsis und dem überwölbten Joch sowie mit ihren Nebenräumen auch unter den Seitenschiffen sich befindende Krypta. Die Kreuzgratgewölbe der eigentlichen Krypta werden durch vier monolithische, auf profilierten Sockeln stehenden Säulen mit kubischen Kapitellen und Astragal getragen. Gurtbogen mit entsprechenden Wandvorlagen trennen die einzelnen Gewölbe voneinander. Dem Apsisrund des östlichen

Teils entlang zieht sich eine Sitzbank. Eine Konfession fehlt nach Vallery-Radot.⁸⁵ Seitlich gelangt man durch je eine Türe in die Nebenräume.

Bisherige Forschung:

Puig I Cadafalch bringt die Basilika mit der Erwähnung der Gründung einer dreischiffigen Kirche durch Guillaume I. gegen 1010 in Verbindung. Allerdings verschweigt er, woher seine historischen Angaben stammen. An anderen Stellen gibt der gleiche Autor einmal 1019, ein anderes Mal 1015 als Entstehungszeit für die Kirche an.⁸⁶ Er erwähnt den Bau als Beispiel der vom Mittelmeer ausgehenden Architektur des „premier art roman“. Arslan⁸⁷ kommt im Zusammenhang mit der Ausbreitung der Nischen auf eine Datierung um 1019. Grodecki, der die Kirche als savoyische Replik der lombardischen Architektur bezeichnet, erwähnt sogar eine Weihe für 1019.⁸⁸ Aubert⁸⁹, Oursel⁹⁰ und Vallery-Radot⁹¹ halten ebenfalls an einer Datierung im beginnenden 11. Jh. fest.

Datierungen:

Puig I C.	gegen 1010, 1015 oder 1019
Arslan	gegen 1019
Grodecki	1019 geweiht
Aubert	anfangs 11. Jh.
Vallery-Radot	anfangs 11. Jh.

7. Mailand: S. Ambrogio (Abb. 53)

Kingsley-Porter⁹² bedauert es in seiner umfassenden Publikation über die romanische Architektur in der Lombardei sehr, dass eine seriöse Quellenforschung über die Kirche und das Kloster von S. Ambrogio in Mailand fehlt. Auch seither hat sich noch niemand mit den stark umstrittenen Quellenangaben befasst; die Geschichte von S. Ambrogio ist deshalb noch genau so „hopelessly confused“⁹³ wie vor 60 Jahren. Auch eine gründliche Bauuntersuchung fehlt, denn dazu bilden die vielen Veränderungen, die der Bau im Lauf der Zeit erfuhr, ein fast unüberwindliches Hindernis.

Obschon anzunehmen ist, dass S. Ambrogio, d. h. die heute noch bestehende Ostpartie mit dem dazugehörigen, später jedoch abgebrochenen Schiff für die Verbreitung des in dieser Arbeit behandelten Typus der Drei-

84 vgl. Vallery-Radot 1965, S. 131.

85 Vallery-Radot 1965, S. 219.

86 vgl. Vallery-Radot 1965, S. 122.

87 Arslan 1954b, S. 409.

88 Grodecki 1973, S. 66.

89 Aubert 1965, S. 47.

90 Oursel o. J.

91 Vallery-Radot 1965.

92 Kingsley-P. 1916/17.

93 Kingsley-P. 1916/17, S. 543.

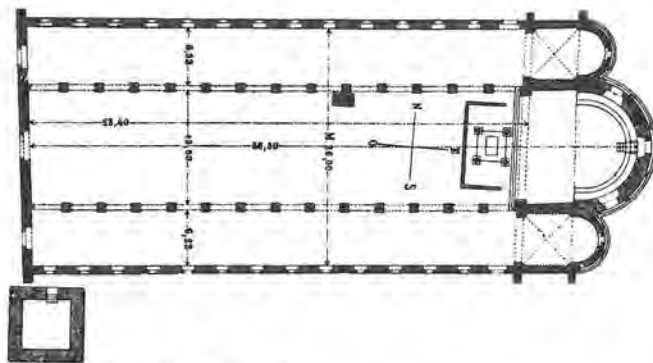


Abb. 53: Mailand: S. Ambrogio
Grundriss, Rekonstruktion (nach Landriani)

apsidenbasilika von zentraler Bedeutung ist, müssen wir uns mit einigen Hinweisen zu dieser Kirche begnügen. Die bisherige Forschung ist so umfangreich und kontrovers, dass es fast unmöglich ist, sich auch nur einigermaßen ein klares Bild zu machen.

Grundsätzlich stehen vier Bauteile zur Diskussion:

- das heutige Langhaus mit dem Atrium
 - die heutige Ostpartie, bestehend aus drei Apsiden und den dazugehörigen, überwölbten Jochen
 - ein während der Restaurierung festgestelltes Langhaus basilikaler Form mit 13 Säulenpaaren (publiziert von Landriani, 1889)
 - der Turm (la torre dei monaci)
- Dem stehen folgende historische Ereignisse gegenüber:
- Die Kirche wird vom Heiligen Ambrosius (339? –97) gegründet.
 - Unter Erzbischof Pietro werden Ende 8. Jh. Mönche in S. Ambrogio eingesetzt.
 - Erzbischof Angilberto II. (824–59) lässt den berühmten goldenen Altar errichten.

Die wahlweisen Kombinationen der historischen Daten mit einzelnen Bauteilen haben in der bisherigen Forschung zu verschiedenen Möglichkeiten einer Baugeschichte geführt. Daneben geben auch – trotz unglücklicher Restaurierungsarbeiten, die sichere Aussagen fast verunmöglichen – stilistische Vergleiche mit anderen Bauwerken zu Datierungen Anlass.

Uns interessiert die bestehende Ostanlage, die sicher älter ist als das heutige Schiff. Die Hauptapsis zeigt ausen unterhalb eines wohl erneuerten Gesimses eine Reihe breiter Nischen mit gerader Bank. Diese Nischen werden durch Lisenen und begleitende Blendbögen in Dreiergruppen zusammengefasst. Die Blendbögen ruhen auf einfachen Konsolen. Die Bögen auf der Südseite des überwölbten Jochs wurden später hinzugefügt, da sie über ein zugemauertes Fenster laufen. Diejenigen auf der Nordseite sind verschwunden. Drei grosse, an frühchristliche Typen erinnernde Fenster spenden dem Innern der Apsis Licht. Die Mauerstruktur zeigt im innern Teil grössere Hausteine; darüber wurde mit unregelmässigen, in einem breiten Mörtelbett liegenden Backsteinen aufgemauert. Im Innern sind die drei den Apsiden vorgelagerten Räume überwölbt, der mittlere mit einer Tonne,

die seitlichen mit je einem Kreuzgratgewölbe. Überwölbtes Joch und Apsis des Mittelschiffs liegen erhöht über einer Krypta.

Die ältere Literatur des 19. Jhs. datiert S. Ambrogio allgemein ins 7. oder 8. Jh. Kingsley-P. setzt die Ostpartie wegen ihrer Mauerstruktur zwischen dem Alten Turm und dem Langhaus im 10. Jh. an.⁹⁴ Diese Meinung vertreten eine Reihe anderer Autoren wie Puig I Cadafalch, Steinmann-Brodbeck, Arslan, Decker und andere. Verzzone und Bovini wiederum glauben, dass die Ostteile der Kirche im 11. Jh. entstanden sind.

Arslan hat die *Datierungen* für die Apsis von S. Ambrogio zusammengestellt:⁹⁵

De Dartein	8. Jh. (zur Zeit der Gründung des Klosters)
Cattaneo	unter Angilberto II. (824–59)
Landriani	8. Jh.
Diego Sant'Ambrogio	Mitte 10. Jh.
Dehio und Bezold	vor 855
Beltrami	784–824
Rivoira	784–824
Kingsley-P.	um 940
Toesca	vorerst 8. Jh., dann in die Zeit Anspertos
Lasteyrie	9. Jh.
Verzzone	11. Jh.
Reggiori	9. Jh.
Zemp	10. Jh.
Steinmann-B.	10. Jh.
Salmi	11. Jh.

II. Verwandte Bauten

In den bisherigen Untersuchungen über die querschifflose Dreiapsidenbasilika wurden bei der Behandlung der einzelnen, in der zentralen Gruppe zusammengefassten Bauwerke jeweils verschiedene Vergleichsbeispiele herangezogen. Bei der Auswahl spielten vor allem die Gegenüberstellungen bestimmter formaler Motive und stilistische Vergleiche die Hauptrolle. Einige dieser Bauten, die in der Literatur immer wieder genannt werden, seien nachfolgend kurz erwähnt.

I. Querschifflose Dreiapsidenbasiliken mit Krypta

Das wichtigste Beispiel einer querschifflosen Basilika mit drei Apsiden und einer Krypta unter dem östlichen Teil des Mittelschiffs und der Hauptapsis ist die Kirche *S. Vincenzo in Prato* in Mailand (Abb. 54). Der Bau wurde im 19. Jh. leider stark verändert, so dass es schwer hält, seine ursprüngliche Gestalt zu rekonstruieren.

94 vor 950, aufgrund von Dokumenten, vgl. Kingsley-P, 1916/17.

95 Arslan 1954b.

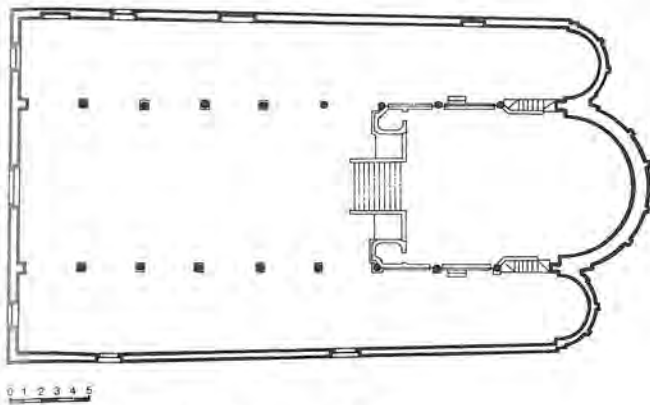


Abb. 54: Mailand: S. Vincenzo in Prato
Grundriss (nach Kingsley-P.)

ren. In der heutigen Form zeigt er eine Westfassade mit drei Portalen, zwei Fenstern, einer kreuzförmigen Öffnung im Giebel sowie einem Blendbogenfries der Dachschräge des Mittelschiffs entlang. Die Seitenschiffe und die Mittelschiffhochwand besitzen grosse Fenster. Im Osten schliesst sich an die drei Schiffe je eine Apsis an. Die mittlere ist durch eine Reihe von Nischen, die durch schmale Lisenen und damit verbundene Blendbogen in Dreiergruppen zusammengefasst werden, gegliedert. Zwischen dem Blendbogenfries und dem Dachansatz befindet sich ein dreifach abgestuftes Gesims. Die Seitenapsiden zeigen die gleiche Anordnung von Lisenen und Blendbogen, jedoch ohne Nischen. Das Dach über dem Mittelschiff ist gerade durchgezogen; der Ostgiebel ist analog demjenigen im Westen gegliedert. Im Innern tragen Säulen mit Kapitellen die Arkaden der Hochschiffwand. Die drei Apsiden öffnen sich direkt, ohne überwölbte Joche gegen die entsprechenden Schiffe. Das Mittelschiff ist in den drei östlichen Jochen sowie in der Hauptapsis neun Stufen über der Krypta erhöht.

Leider ist auch in diesem Fall die Datierung sehr umstritten. Der grössere Teil der Forscher nimmt an, dass die Kirche gleichzeitig mit der Gründung des Klosters und der Translation der Reliquie (Bauzeit zwischen 824 und 833, Weihe eventuell 859) entstanden sei.⁹⁶ Die von Kingsley-P. analysierten historischen Quellen sind jedoch unklar.⁹⁷ Für die Datierung ins 9. Jh. gelten als stilistische Merkmale vor allem die basilikale Form, die „frühchristlichen“ Fenster, die Apsisgliederung und das Mauerwerk im Vergleich mit dem alten Campanile von S. Ambrogio und mit Agliate. Kingsley-P. glaubt, den Bau kurz vor Agliate, d. h. im 9. Jh., ansetzen zu können. S. Steinmann-Brodbeck hingegen bezweifelt diese Ansicht und nimmt an, dass die Kirche jünger sei.⁹⁸ Arslan⁹⁹ datiert den Bau zusammen mit Verzone ins 11. Jh. Seiner Meinung nach zeigt sich in den Proportionen von S. Vincenzo in Prato bereits ein vertikaler Schwung, wie er erst im 11. Jh. üblich wird. Zudem sei das Mauerwerk, abgesehen von vielen Veränderungen, sehr regelmässig¹⁰⁰ und der aufgrund einer Zeichnung aus dem 19. Jh. als ursprünglich angesehene Blendbogenfries am Ostgiebel des Mittelschiffs stamme kaum aus dem 11. Jh.¹⁰¹ Im Vergleich mit S. Vincenzo in Prato wirke

Agliate in den Proportionen altertümlich, in den Einzelheiten jedoch fortschrittlicher. In dieser Gegenüberstellung von Agliate und S. Vincenzo in Prato kommt nach Arslan das typische Merkmal einer Stilepoche des Suchens nach neuen Formen zum Ausdruck. Umstritten ist auch die Datierung der Krypta. Sie wird teilweise als ursprünglich, teilweise als spätere Hinzufügung betrachtet. Eine dritte Meinung nimmt eine Erweiterung im 11. Jh. an.

Als weiterer, mit S. Vincenzo in Prato typologisch verwandter Bau sei die Kirche *S. Vincenzo di Galliano presso Cantù* (Abb. 55–57) erwähnt. Von der ursprünglich dreischiffigen Basilika sind heute nur noch zwei Schiffe mit den Apsiden und die Krypta unter der Hauptapsis vorhanden. Die ältere Literatur nimmt durchwegs an, dass Langhaus und Apsiden gleichzeitig entstanden seien. Neuere Untersuchungen ergaben jedoch, dass nicht nur ein deutlicher Unterschied in der Mauerstruktur zwischen dem Schiff – ungehauene Steine mit viel Mörtel – und den Apsiden – Hausteine – besteht, sondern auch eine Baunaht vorhanden ist, die darauf hinweist, dass die Apsiden später angeschoben wurden.¹⁰² Arslan¹⁰³ datiert die Apsiden ins beginnende 11. Jh. Die Hauptapsis ist aussen durch breite Lisenen, die durch einen Bogen zusammengefasst werden, gegliedert. Sie ist leicht gestelzt, so dass darunter eine kleine Hallenkrypta mit vier Stützen und Kreuzgratgewölben Platz findet. Die Krypta ist vom Mittelschiff her über zwei Treppen erreichbar.

2. Querschifflose Dreiapsidenbasiliken mit überwölbtem Joch

Mehr im Zentrum der bisherigen Forschung stehen als Vergleichsbeispiele einige Bauten querschiffloser Dreiapsidenbasiliken ohne Krypta, jedoch mit einem überwölbten Joch vor der Hauptapsis.

Als wichtiger Bau wird vor allem im Zusammenhang mit Amsoldingen immer wieder *S. Giovanni dei Campi bei Piobesi* (Abb. 58–60), südlich von Turin, erwähnt. Leider existieren keine Urkunden, die uns einen Hinweis auf die Entstehungszeit dieser Kirche geben können.

96 vgl. Cattaneo, Venturi, Rivoira, Kingsley-P., Toesca, Lasteyrie; zitiert nach Arslan 1954b.

97 Es kann in diesem Zusammenhang nicht näher auf die Problematik der Schriftquellen zur Gründung des Klosters eingegangen werden. Siehe dazu Kingsley-P. 1916/17, S. 663 ff.

98 Steinmann-B. 1939, S. 87.

99 Arslan 1954b, S. 407/08 und 433 ff.

100 vgl. S. Ambrogio, dessen Apsis er auch im 11. Jh. annimmt.

101 Arslan gibt für S. Vincenzo eine Restaurierungszeit von 1810 bis 1885 an; die Zeichnung ist 1888 datiert, soll aber den Zustand vor den baulichen Eingriffen festhalten.

102 vgl. Arslan 1954b, S. 600 ff.

103 Arslan 1954b.

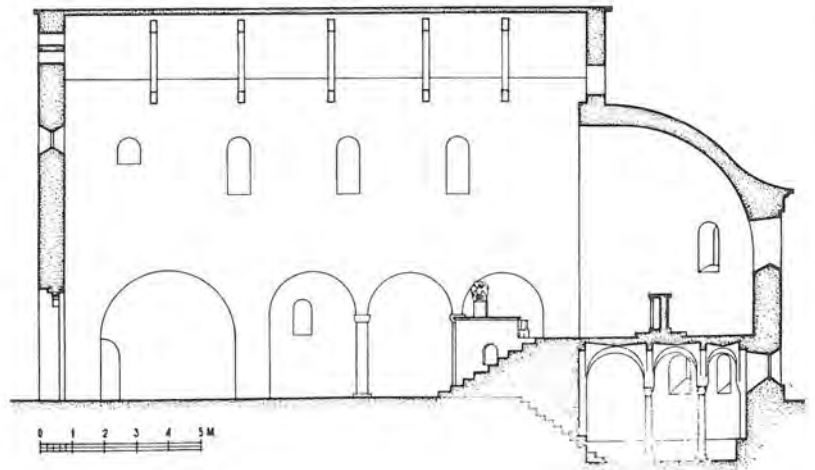
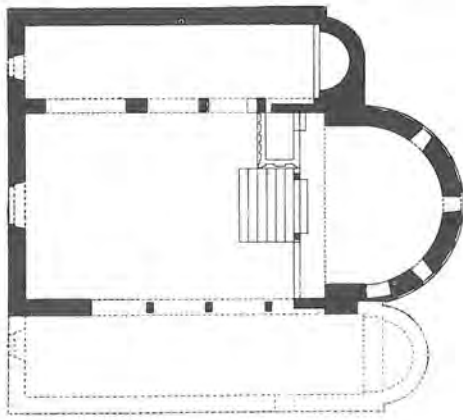


Abb. 55: Galliano: S. Vincenzo
Grundriss und Längsschnitt (nach Arslan)



Abb. 56: Galliano: S. Vincenzo
Ansicht von Nordosten



Abb. 57: Galliano: S. Vincenzo
Inneres, Blick gegen Osten

Chiriotto erwähnt eine historische Quelle, in der gesagt wird, dass eine Kirche S. Maria von Piobesi zwischen 1011 und 1308 neu gebaut worden sei. Kingsley-P.¹⁰⁴ glaubt, dieser Hinweis beziehe sich auf das heutige S. Giovanni dei Campi. Nach 1347 beginnen die Einwohner von Piobesi, dessen Zentrum ursprünglich die nun verlassene Kirche bildete, umzusiedeln. Deshalb liegt S. Giovanni heute etwa einen Kilometer südlich des „neuen“ Piobesi inmitten eines Friedhofs.

S. Giovanni ist eine dreischiffige, querschifflose Dreiapsidenbasilika mit einem Tonnengewölbe vor der Hauptapsis, Pfeilern und einem offenen Dachstuhl über dem Langhaus.¹⁰⁵

Die heutige Westfassade weist einzig ein Mittelportal und ein darüber liegendes Biforium auf. Beides dürfte nicht auf den primären Zustand zurückgehen. Im südlichen Seitenschiff wurde im zweiten und dritten Joch von Westen nachträglich eine Kapelle eingebaut. Der östliche Teil der Südseite weist nur Fenster in der Mittelschiffhochwand in den Achsen der restlichen Joche auf. Auch auf der Nordseite hat das Seitenschiff keine Fenster, und das Mittelschiff erhält nur durch je eine Öffnung über jedem zweiten Joch Licht. Inwieweit Türen

und Fenster in den Seitenschiffen verändert oder zugemauert worden sind, müsste noch genauer untersucht werden. In der Ostpartie ist das Dach über dem Tonnengewölbe und der Hauptapsis abgetreppt. Die Hauptapsis wird von Nischen mit schräger Bank gegliedert; diese sind durch Lisenen mit Blendbogen in zwei Dreier- und zwei Vierergruppen zusammengefasst. Die unregelmäßige Anordnung der Gruppen erlaubt es, in der Achse der Apsis ein Fenster anzubringen. Von den seitlichen Fenstern ist das nördliche nicht mehr ursprünglich. Die Blendbogen um die Nischen werden durch einfache Konsolen getragen. Über den Nischen und den Blendbogen verläuft ein Fries. Die Seitenapsiden weisen etwas gedrungenere Nischen auf, die ebenfalls mit Lisenen und Blendbogen einzeln umrahmt oder in Zweier- und Dreiergruppen zusammengefasst werden.

104 Kingsley-P. 1916/17, II, S. 284 ff.

105 Die Kirche wird gegenwärtig restauriert. Inwieweit Untersuchungen zur Erforschung der Baugeschichte und der ursprünglichen Gestalt durchgeführt werden, ist nicht bekannt.

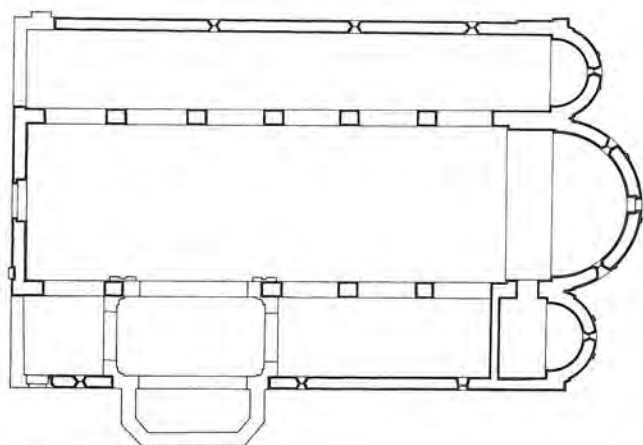


Abb. 58: Piobesi: S. Giovanni
Grundriss und Längsschnitt (nach Nigra)

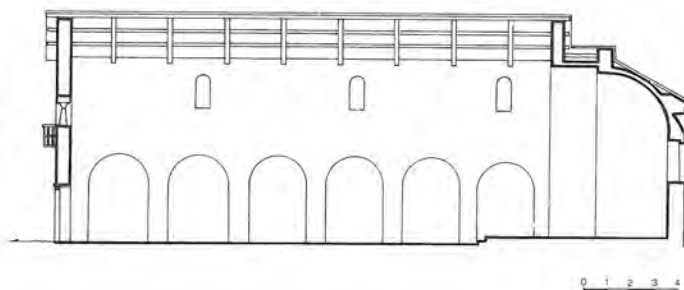


Abb. 59: Piobesi: S. Giovanni
Ostpartie



Abb. 60: Piobesi: S. Giovanni
Inneres, Blick gegen Nordosten

Im Innern tragen rechteckige Pfeiler die Arkaden des Mittelschiffs. Die Bogen der Arkaden, die durch radial gestellte Backsteine gebildet werden, setzen ohne Gesims direkt auf den Pfeilern an. Gedeckt sind die Schiffe mit je einem offenen Dachstuhl. Von den sechs Jochen des Mittelschiffs ist das östlichste bereits ausgezeichnet, indem der Fussboden um zwei Stufen erhöht ist.¹⁰⁶ An das letzte Pfeilerpaar des Mittelschiffs schliesst sich ein schmaler, leicht eingezogener Teil mit einem Tonnengewölbe an. Erneut eingezogen öffnet sich dann gegen Osten die halbkreisförmige Hauptapsis. Die Seitenschiffe münden ohne überwölbte Joche direkt in die eingezogenen Seitenapsiden. Vom tonnenüberwölbten Vorraum im Mittelschiff zu den Seitenschiffen besteht kein Durchgang. Der östliche Teil des südlichen Seitenschiffs wurde nachträglich vermauert.

Das Mauerwerk besteht vor allem aus Backsteinen, vermischt mit römischen Ziegeln und ungehauenen Steinen. Vielfach findet sich das „Fischgrättemuster“ (opus spicatum) abwechslungsweise mit waagrechten Steinlagen.

Als erster hat Chiriotto eine ausführliche Beschreibung der Kirche zusammen mit dem bereits erwähnten Dokument, das eine Erneuerung von S. Maria in Piobesi zwi-

schen 1011 und 1038 erwähnt, veröffentlicht.¹⁰⁷ Kingsley-P. nimmt an, dass mit diesem Dokument S. Giovanni gemeint sei, denn er schliesst einen Wechsel des Patroziniums aus. Seiner Meinung nach ist die Erwähnung anfangs 11. Jh. glaubhaft und stimmt mit den stilistischen Merkmalen überein. Nigra¹⁰⁸ hingegen glaubt nicht an eine Datierung um 1020, sondern meint, dass die Kirche in der ersten Hälfte des 10. Jhs. entstanden sei. S. Giovanni habe bei der Erbauung von S. Maria bereits bestanden, und es handle sich um zwei verschiedene Kirchen. Grütter¹⁰⁹, der sich bei den Vergleichsbeispielen zu Amsoldingen vor allem auf Piobesi stützt und die Gemeinsamkeiten im Grundriss betont, äussert sich nicht direkt zur Datierung, sondern stuft S. Gio-

106 Ob dieser Niveauunterschied dem ursprünglichen Zustand entspricht, ist nicht bekannt.

107 vgl. dazu und zum Folgenden Kingsley-P. 1916/17, II, S. 284 ff.

108 Nigra 1927, S. 65 ff.

109 Grütter 1932.

vanni dei Campi in die „Lombardische Architektur des 10. und 11. Jhs.“ ein. Puig I Cadafalch¹¹⁰ weist auf die Pfeiler anstelle der Säulen hin; zudem erwähnt er, dass der „gewölbte Chor“ und die Fenster enger seien als bei den alten Basiliken. Er datiert die Kirche 100 Jahre nach Agiate und 40 Jahre nach S. Ambrogio, also ins ausgehende 10. Jh.

Ein wichtiges Beispiel im Zusammenhang mit den Fragen, die sich um das überwölbte Joch im Mittelschiff stellen, ist die Kirche *S. Benedetto in Val Perlana*, (Abb. 61–63) erreichbar zu Fuss von Lenno am Comersee aus. Leider ist dieser Bau in der bisherigen Forschung, die sich mit der Gruppe um Amsoldingen und Spiez befasst, noch kaum berücksichtigt worden. Dabei handelt es sich um eine Kirche und eine Klosteranlage, die urkundlich belegt und mit einiger Sicherheit datierbar ist. 1083 wird berichtet, dass die „boni homines“ von Isola und von Lenno die Kirche „S. Benedetto del Monte Altrione“ von jeder Abhängigkeit von Isola und von Lenno befreien und ihr Land im „monte de Usucio“ und im „monte de Leno“ vermachen.¹¹¹ Das Original der Urkunde ist leider auch in diesem Fall nicht mehr vorhanden; es existiert aber eine Abschrift aus dem Jahr 1279, die allgemein als richtig anerkannt wird. Aus dieser historischen Quelle kann geschlossen werden, dass die Kirche 1083 bereits vollendet war (terminus ante quem), ein wichtiger Hinweis für die in dieser Zeit so spärlich glaubhaften Überlieferungen. Zahlreiche Dokumente über Schenkungen, Landerwerbe usw. im 12. und 13. Jh. zeigen die Prosperität des Klosters S. Benedetto in dieser Zeit. Bereits seit dem Ende des 13. Jhs. scheint die Bedeutung des Klosters jedoch abzunehmen, zieht doch der Abt 1298 nach Sala, einem günstiger gelegenen und besser erreichbaren Ort um. 1430 wird das Kloster demjenigen von Acquafredda unterstellt. Eine Beschreibung von Bischof Ninguarda, der 1593 die Kirche und das Kloster besuchte, deckt sich mit dem überlieferten Zustand. Der Bau wird jedoch als ruinös bezeichnet, und Kingsley-P.¹¹² will wissen, dass damals Bauern darin wohnten.¹¹³

S. Benedetto ist eine querschifflose, dreischiffige Pfeilerbasilika mit Dreiapsidenschluss, überwölbten Jochen vor den Apsiden, offenem Dachstuhl und einem Turm über dem Vorjoch des südlichen Seitenschiffs.

Die Westfassade besitzt ein Mittelportal und plastischen Schmuck an der erhöhten Mittelschiffwand. Ein durch ein späteres Rundfenster, das dann wieder zugemauert wurde¹¹⁴, unterbrochener Blendbogenfries zieht sich waagrecht auf der Höhe der Dachansätze der Seitenschiffe durch. Eine Art Würfelries bildet die Basis zum Giebeldreieck, das den Dachschrägen nach zudem Blendbogen aufweist. Auf der Süd- und auf der Nordseite der Kirche befinden sich die Fenster der Seitenschiffe in den Achsen der Joche. Diejenigen in der Hochschiffwand werden auf der Nordseite durch das Seitenschiffdach teilweise verdeckt; zudem fehlen die Fenster im zweiten Joch. Im Gegensatz zu den bereits beschriebenen Bauten treppte Dach im Osten; das Mittelschiffdach wird gerade mit überwölbten Jochen fehlt bei S. Benedetto das abge-

bis zur Ostwand beim Apsidenansatz durchgezogen. Der Giebel der Ostwand weist die bekannte, kreuzförmige Öffnung auf. Die halbrunde Apsis ist im Vergleich zu den bereits beschriebenen Bauten fortschrittlich gegliedert. Ein erstes System besteht aus breiten Lisenen, die jeweils in zwei Blendbogen übergehen. Auf den Lisenen befinden sich halbrunde Vorlagen mit kleinen Kapitellen, die wiederum in zwei Blendbogen übergehen und so als zweites System das erste überlagern. Die Blendbogen der drei Apsiden ruhen auf einfachen, abgeschrägten Konsolen. Nischen fehlen. Die drei hohen, mit stark schrägen Laibungen versehenen Fenster nehmen die ganze Breite zwischen den Lisenen ein. Besonders in den radial angeordneten Hausteinen der Fensterbogen und der Blendbogen zeigen sich in der Auswahl des Gesteins Ansätze zu einer Polychromie. Die beiden Nebenapsiden sind etwas einfacher durch Lisenen und Blendbogen in Zweier- und Dreiergruppen gegliedert und besitzen je ein Fenster in den Achsen. Der Turm über dem südlichen Seitenschiff weist nicht mehr seine ursprüngliche Gestalt auf.

Das Innere wird durch annähernd quadratische Pfeiler und halbkreisförmige Arkaden in ein Mittelschiff und zwei Seitenschiffe unterteilt. Die Arkadenbogen werden durch radial gehauene Steine gebildet. Das Mittelschiff besitzt einen offenen Dachstuhl, die Seitenschiffe sind heute mit Flachdecken versehen. Zwischen dem vierten Pfeilerpaar von Westen ist im Mittelschiff ein Gurtbogen eingespannt, der das letzte, überwölbte Joch vom übrigen Mittelschiff trennt. Dieses Joch besitzt über einem rechteckigen Grundriss ein Kreuzgratgewölbe mit Blendbogen auf der Süd- und auf der Nordseite. Da die Grate des Gewölbes und die Blendbogen nicht konsequent heruntergeführt werden und auf verschiedenen Höhen enden, entstehen beim letzten Pfeilerpaar keine regelmässigen Kreuzpfeiler im Grundriss. Östlich an dieses Joch schliesst sich ein Gurtbogen an, dem dann die eingezogene Apsis folgt. Unregelmässigkeiten zeigen sich auch in der Gestaltung der überwölbten Joche in den Seitenschiffen, werden doch die Grate der Gewölbe und der Blendbogen ebenfalls nicht konsequent weitergeführt. Zudem mündet der Gurtbogen, der das Joch vom Seitenschiff trennt, nur auf der Südseite in eine Wandvorlage, was als Verstärkung für den Turm interpretiert wird.

110 Puig I C. 1935, S. 156.

111 vgl. Ascarelli D'Amore 1972, S. 95 und 102. Hier sind auch die weiteren historischen Quellen zu Lenno ausführlich beschrieben und zusammengestellt.

112 Kingsley-P. 1916/17, III, S. 355.

113 1958 wurde die Kirche umfassend restauriert; seither finden hier jährlich einige Male Gottesdienste zusammen mit Prozessionen von Ossuccio aus, zu dem sie heute gehört, statt. Die Klostergebäude befinden sich in ruinösem Zustand.

114 Es ist eindeutig später herausgebrochen worden und stammt nicht, wie auch vermutet wird, aus der zweiten Hälfte des 11. Jhs.

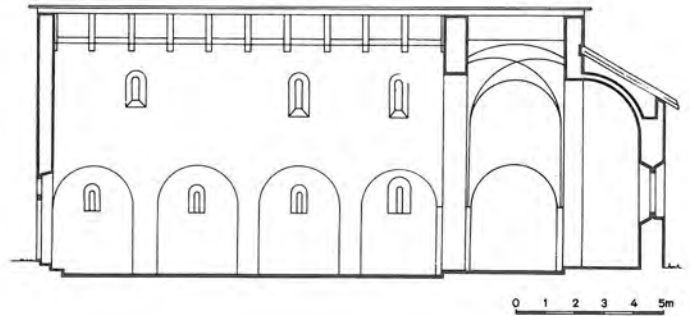
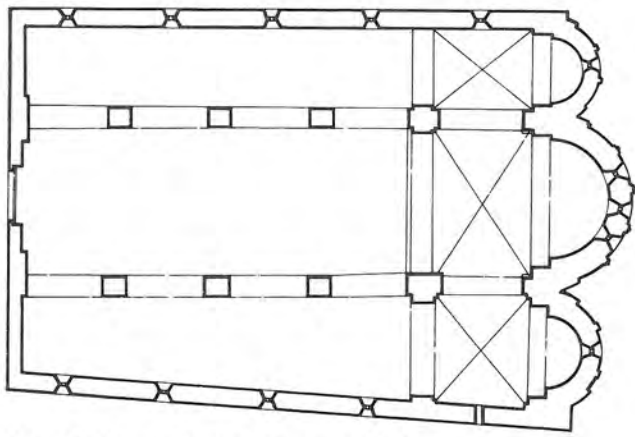


Abb. 61: Lenno: S. Benedetto in Val Perlana
Grundriss und Längsschnitt (nach Magni)



Abb. 62: Lenno: S. Benedetto in Val Perlana
Ostpartie von Nordosten



Abb. 63: Lenno: S. Benedetto in Val Perlana
Inneres, Blick gegen Osten

Auf der Nordseite ist der Bogen von einer Konsole abgestützt. Wie die Hauptapsis sind auch die Nebenapsiden von den überwölbten Jochen durch Gurtbögen getrennt. Das südliche Seitenschiff wird gegen Westen etwas schmaler, was durch das Gelände bedingt sein mag. Das Mauerwerk besteht weitgehend aus Hausteinen in horizontaler Schichtung. Die Seitenmauern weisen eine etwas grössere Regelmässigkeit auf als die Westfassade. Noch genauer und mit kleineren Steinen, die zum Teil auch vertikal eingesetzt sind, sind die Apsiden aufgemauert. Aufgrund der Mauerstruktur stellt sich die Fra-

ge, ob den Apsiden beim Bau grössere Bedeutung zugemessen wurde, oder ob sie später ersetzt wurden. Wie bereits erwähnt, hat sich Bischof Ninguarda anlässlich einer Visitation von 1593 eingehend mit S. Benedetto in Val Perlana befasst und den Bau beschrieben. Aus kunsthistorischer Sicht hat sich erstmals Monneret de Villard¹¹⁵ mit der Kirche auseinandergesetzt und die

115 Monneret de Villard 1914a.

Urkunde von 1083 publiziert. Er weist auf stilistische Ähnlichkeiten einerseits mit S. Eufemia auf der Isola Comacina, andererseits mit S. Giacomo in Bellagio und S. Abondio in Como hin. Monneret de Villard wie auch Kingsley-P.¹¹⁶ datieren die Kirche in das Jahr 1083. Auch Magni¹¹⁷ betont die Abhängigkeit von S. Eufemia im Typus und in den Einzelheiten der Dekoration. Ihrer Meinung nach muss das Jahr 1083 als „terminus ante quem“ betrachtet werden; S. Benedetto dürfte nach ihr in den Jahren zwischen 1050 und 1070 gebaut worden sein. Dieser Auffassung schliessen sich auch Vincenti und Ascarelli d'Amore im Bericht über die Restaurierung und in der Zusammenstellung der historischen Daten an.

Erstaunliche Ähnlichkeiten in verschiedener Hinsicht mit den erwähnten Bauten in der Schweiz und in Oberitalien zeigt eine Kirche im Rhein-Maas-Gebiet, die heutige Pfarrkirche *St. Remacli in Ocquier* (Abb. 64, 65). Es handelt sich dabei ebenfalls um eine querschifflose Dreiapsidenbasilika mit überwölbtem Joch und einer Aussendekoration mit Lisenen und Blendbogen.¹¹⁸

St. Remacli besitzt im Westen des Mittelschiffs einen ungliederten, teilweise umgestalteten Turm mit einer Halle im Erdgeschoss und einer Empore darüber. Die Seitenschiffe weisen Lisenen – teilweise mit Kämpfergesimsen – und kleinteilige, die einzelnen Lisenen verbindende Blendbogenfriese auf. Die Fenster befinden sich nicht genau in den Achsen der Joche. Die Hochwand des Mittelschiffs enthält einen durchgehenden Blendbogenfries. Über der Ostpartie begegnet uns wiederum das abgetreppte Dach. Der überwölbte Raumteil vor der Hauptapsis ist ebenfalls mit einem Blendbogenfries dekoriert und mit je einem Fenster auf der Nord- und auf der Südseite versehen. Die Hauptapsis besitzt nur noch Lisenen; die wohl dazugehörenden Blendbogen fehlen. Auf der Höhe, wo das überwölbte Joch an das Mittelschiff anschliesst, setzen am Ende der Seiten-

schiffe die beiden seitlichen Nebenapsiden an. Die südliche ist mit Lisenen und Blendbogen rekonstruiert.

Im Innern ruhen die Arkadenbogen der dreischiffigen Anlage heute auf Rundpfeilern. Ursprünglich waren es aber annähernd quadratische Stützen mit einem Kämpfergesims.¹¹⁹ Nahezu in der Mitte zwischen den Arkadenscheiteln und den Fensterbänken der Hochwand läuft ein Gesims durch. Östlich an das Mittelschiff schliesst sich, getrennt durch einen Gurtbogen, ein der Hauptapsis vorgelagerter, mit einem Kreuzgratgewölbe versehener Raum an. Dieser und die Apsis sind um drei Stufen erhöht und besitzen unterhalb der nicht mehr ursprünglichen Fenster eine Reihe von Nischen, die auch schon als Sitzbänke gedeutet wurden. Die Ausgrabung gab Auskunft über die Stellung des romanischen Altars: Das Fundament konnte unmittelbar östlich der Linie, an der die Apsis ansetzt, nachgewiesen werden. Die Seitenapsiden sind durch Gurtbogen von den Seitenschiffen getrennt. (Die Fundamente der Seitenaltäre wurden unmittelbar vor den Apsiden ebenfalls freigelegt.)

Die Kirche von Ocquier wird allgemein als Gründung der Abtei Stablo, deren Besitz in Ocquier seit 958/59 bezeugt ist, angesehen.¹²⁰ Mertens datiert den Bau in die erste Hälfte des 12. Jhs, Kubach/Verbeek nehmen eine Entstehungszeit um 1100 an. Genicot¹²¹ erwähnt eine Reihe von verwandten Bauten aus dem 10. bis 12. Jh. Er

116 Kingsley-P. 1916/17, III, S. 351–57.

117 Magni 1960, S. 70 ff.

118 Anlässlich einer Restaurierung in den Jahren 1952/53 wurde der Bau weitgehend von seinen spätgotischen und barocken Hinzufügungen befreit. Eine gleichzeitige Ausgrabung gab Aufschluss über zwei Vorgängerbauten.

119 Reste sind unter dem Fussboden noch erhalten.

120 vgl. Mertens 1955 und Kubach/Verbeek 1976.

121 Genicot 1970 und 1972.

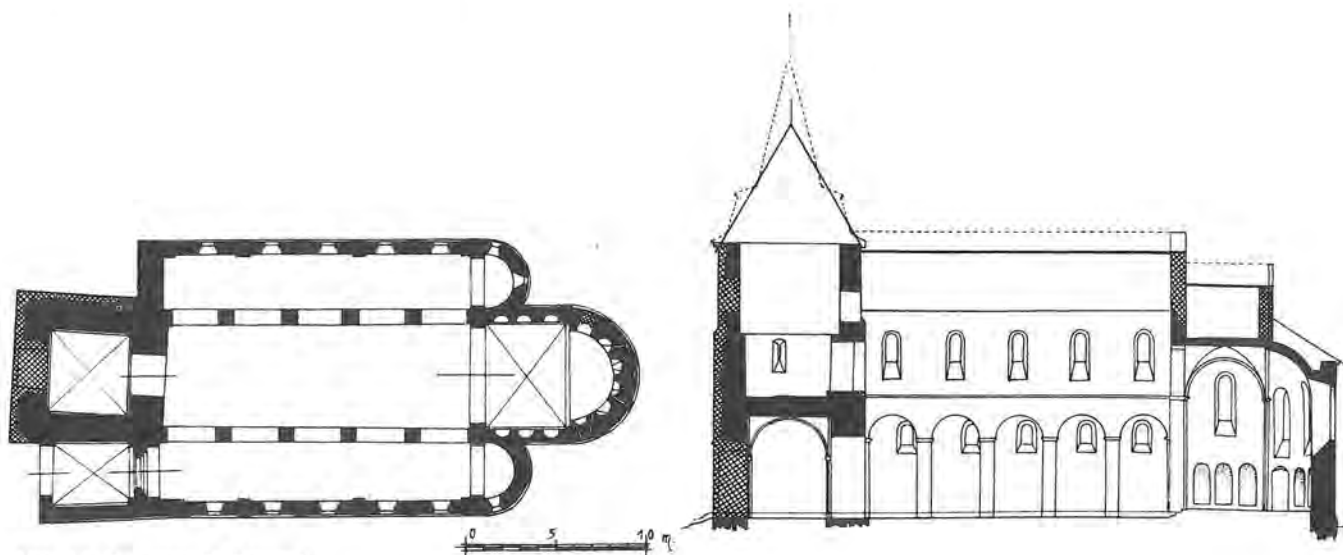


Abb. 64: Ocquier: St. Remacli
Grundriss und Längsschnitt (nach Mertens)

weist darauf hin, dass das Motiv der Lisenen und Blendbogen sich im Maasland nach 1080/90 endgültig durchgesetzt habe und man nicht unbedingt von einer Kopie lombardischer Architektur, sondern unter Umständen von einer spontanen Erfindung „sui generis“ sprechen dürfe.¹²²



Abb. 65: Ocquier: St. Remacli
Ansicht von Süden

3. Andere verwandte Bauten:

Da sich die bisherige Forschung mehr regional und nur in beschränktem Mass typologisch um die Erforschung der querschifflosen Basilika im frühen Mittelalter bemühte, werden je nachdem verschiedene Bauten als Vergleichsbeispiele herangezogen. Es hat sich gezeigt, dass man bei einer Gruppierung der Bauwerke mehrheitlich nach regionalen Gesichtspunkten das Problem der Datierung auch nicht lösen kann. In der vorliegenden Betrachtung, bei der es hauptsächlich um die Kirche von Amsoldingen und die anderen Bauten mit überwölbten Jochen und Krypta geht, können die in der Literatur angeführten Beispiele weiterer querschiffloser Basiliken keinen Beitrag zur Klärung der Probleme liefern.

Der Vollständigkeit halber seien die immer wieder erwähnten Kirchen aufgezählt: Es handelt sich auf schweizerischem und süddeutschem Gebiet hauptsächlich um *St. Leodegar in Schönenwerd*, *St. Verena in Zurzach*, *Bau I der Abteikirche von Payerne*, die *Stiftskirche von Moutier-Grandval*, die *Klosterkirche Rheinau*, *St. Johannes in Oberbipp*, *Bau III von St. Jean in Ardon*, die *Pfarrkirche von Biglen*, das *alte Münster von St. Blasien* und andere. Vielfach wird diese Gruppe dem sogenannten „lombardischen Typus der querschifflosen Dreiapsidenbasilika“ zugeordnet. Alle diese Kirchen wurden nachträglich umgebaut oder sind nur in ihrem ergrabenen Grundriss erhalten. In Oberitalien stehen die frühen Kirchen in Mailand im Zentrum der Forschung. Auch hier hält es schwer, anhand der oft umstrittenen Quellen und der meist stark veränderten Bauwerke auch nur einigermaßen zu einer chronologischen Ordnung zu kommen.

III. Die querschifflose Dreiapsidenbasilika mit Krypta und überwölbtem Joch

Die bisherige Kunstgeschichtsschreibung hat die Kirche von Amsoldingen und ihre eng verwandten Bauten in Oberitalien nie als besonderen Typus der querschifflosen Dreiapsidenbasilika behandelt. Kaum jemand hat sich darüber Gedanken gemacht, dass einer solchen besonderen architektonischen Gestalt eines sakralen Bauwerks in dieser Zeit eine bestimmte Bedeutung zukommt. Es ist nicht anzunehmen, dass die Anlage der Ostpartie mit erhöhtem Mittelschiff über einer Krypta, einem Tonnengewölbe vor der Hauptapsis, den abgetreppten Dächern und den überwölbten Jochen vor den Seitenapsiden zufällig entstanden ist. Vielmehr hat man sich zu fragen, ob in diesen Architekturformen nicht religiöse und liturgische Vorstellungen der damaligen Zeit zum Ausdruck kommen.

1. Das überwölbte Joch als Chorraum?

In der Literatur wird das auffallende, überwölbte Joch vor der Hauptapsis vorwiegend als *Chor*, *Chorraum* oder *Chorjoch* bezeichnet. Demnach hätten sich, wenn – wie dies in der vorromanischen und romanischen Liturgie und Architektur der Fall ist, streng zwischen Chorraum und Sanktuarium unterschieden wird – hier während der Messe die Kleriker befunden, währenddem in der Apsis als Sanktuarium der Altar aufgestellt gewesen wäre. Für diese Interpretation muss die Entwicklung des Chors in der Architektur wenigstens andeutungsweise erläutert werden.¹²³

Die altchristliche Kirche besitzt noch keinen architektonisch betonten Chor. Sie ist Gemeindekirche, in der das Sanktuarium nicht besonders abgehoben wird. Der Altar steht in dieser Zeit in der Zone vor der Apsis, in Basiliken mit Querhaus kann er bis an den das Langhaus und das Querhaus trennenden Triumphbogen vorgeschoben werden¹²⁴. Die Apsis ist noch nicht mit dem Altar in Verbindung zu bringen; sie ist für die Kleriker bestimmt. Erst mit den bedeutenden Mönchskirchen – nachweisbar seit dem Ende des 8. Jhs. – wird die Ausscheidung eines eigenen Raums für den „*chorus psallentium*“ notwendig. Zur gleichen Zeit erfährt die immer bedeutender werdende Form der römischen Basilika mit Querschiff eine Änderung, indem zwischen das Querhaus und die Apsis ein neuer Raumteil – fälschlicherweise oft „Chorquadrat“ genannt – eingeschoben wird. Nachweis-

¹²² Genicot 1972, S. 122.

¹²³ vgl. dazu vor allem Gall, in RDK III, S. 488 ff.

¹²⁴ Braun 1924, I, S. 385/86.

bar ist diese Neuerung erstmals auf dem Plan von St. Gallen um 820. Die Bezeichnungen der einzelnen Raumteile auf diesem Plan lassen erkennen, dass der dem Heiligen Gallus geweihte Hauptaltar sich in diesem Raum vor der Apsis befand und zwar über einem Marienaltar in der Krypta. Ein zweiter Altar, Paulus geweiht, stand in der nun für die Kleriker (Mönche) nicht mehr gebrauchten Apsis. Die Mönche hielten sich jetzt in der als „chorus psallentium“ bezeichneten Vierung, im „Durchdringungsraum“ zwischen Querhaus und dem nach Osten verlängerten Langhaus, auf. Demnach müssen die Apsis und der dazugehörige Vorraum mit den Altären zusammen als Sanktuarium von der Vierung als Chor unterschieden werden. Der Chor ist auf dem Plan von St. Gallen deutlich durch Stufen vom Sanktuarium und durch Schranken vom Querschiff und vom Langhaus getrennt.

In der Folge nimmt nicht das Sanktuarium mit dem Hochaltar, sondern der Chor die zentrale Stellung in der Kirche ein, was sich auch auf die architektonische Gestaltung auswirkt. Die Vierung wird innen durch Pfeiler und Bogen ausgeschieden, klar umgrenzt, mit Schranken versehen und am Aussenbau gewöhnlich durch einen Turm hervorgehoben. Ausserdem macht man das Vierungsquadrat oft zur raumbestimmenden Einheit. Ob über der Vierung der karolingischen Klosterkirche von St. Gallen ein Turm vorgesehen war, lässt sich aus dem Plan nicht ablesen. Einen die Vierung auszeichnenden Turm scheint jedoch bereits die kurz vor 800 entstandene Klosterkirche St. Riquier von Centula besessen zu haben. (Die Gestalt der Kirche ist uns dank einem Kupferstich von 1612 nach einer Zeichnung aus dem 12. Jh. bekannt.) Die Anordnung der Altäre sowie die Lage der drei von Angilbert erwähnten Chöre sind jedoch umstritten. In der karolingischen Kirche von Reims (817–862) steht die Funktion der einzelnen Raumteile auch nicht fest; es fragt sich, ob der Hauptaltar, wie Reinhardt annimmt¹²⁵, tatsächlich in der Vierung aufgestellt war, oder ob sich dort der Chor befand. Nachweisbar ist ein Vierungsturm wohl zur Auszeichnung eines Chors für St. Georg in Oberzell auf der Reichenau.

Der Beginn der Entwicklung, die die Vierung und den Chor zur liturgischen und architektonischen Einheit macht, nimmt ihren Anfang im ausgehenden 9. Jh. und erlebt einen ersten Höhepunkt in der ersten Hälfte des 11. Jhs. in der Kirche St. Michael in Hildesheim. Hier zeigt sich nicht nur das klare, ausgewogene, in den Türmen gipfelnde Spiel der einzelnen Raumkörper; in der Architektur dieser Kirche kommt auch der beherrschende Gedanke des hierarchischen Aufbaus und des Herrschaftsanspruchs des Mönchtums deutlich zum Ausdruck. Der Chor ist eindeutig liturgisch und architektonisch zum Zentrum geworden.

Unseres Erachtens muss jedoch die Entstehung und Bedeutung des überwölbten Jochs in der Kirche von Amoldingen zusammen mit der ganzen Ostpartie und der Entwicklung des dreiteiligen Sanktuariums, das ihren Ursprung in der östlichen Liturgie und Architektur hat, gesehen werden.

2. Ursprünge und Entwicklung des dreiteiligen Sanktuariums

In ihrer Studie hat S. Steinmann-Brodbeck gezeigt, dass die Vorstufen zum sogenannten „Dreiauspsidenchor“ im östlichen Mittelmeerraum und im Adriagebiet zu suchen sind. Die Bezeichnung als Chor, wie sie von der Autorin für die Ostpartie verwendet wird, ist allerdings verwirlich und zu wenig differenziert, da in der vorromanischen und in der romanischen Liturgie und Architektur streng zwischen Sanktuarium und Chor unterschieden wird. In der ausserdem etwas vereinfachten Darstellung der Entwicklung vom syrischen Dreikammertypus zur westlichen Dreiauspsidenanlage fehlen insbesondere auch Hinweise auf die Ursachen, die zu den Veränderungen in der architektonischen Gestaltung geführt haben. Um die Klärung der Funktionen und die Bedeutung des dreiteiligen Sanktuariums haben sich Paulus¹²⁶, und Bandmann¹²⁷ bemüht. Ihre Erkenntnisse können zum Verständnis des in dieser Arbeit behandelten Bautypus' beitragen und seien deshalb kurz zusammengefasst:

Die Entwicklung der architektonischen Dreiteilung der Ostpartie der orientalischen Kirche steht mit den *Veränderungen des Ritus* im Zusammenhang.¹²⁸ Anfänglich bringen die Laien ihre Opfergaben in den Gottesdienst und legen sie auf den in dieser Zeit noch einzigen und beweglichen Altar. Ende des 3. Jhs. werden aber bereits stabile, geheiligte Altäre errichtet, was zur Folge hat, dass man für die Opfergaben links und rechts des Altars Tische aufstellt. Bald errichtet man, wohl im Zusammenhang mit der Ablösung der Laienprozession durch diejenige ausschliesslich der Kleriker, nicht nur vor dem Altar, sondern auch vor den Nebentischen Schranken und trennt ein Presbyterium vom Laienraum ab. Für diese Nebentische, die in der Folgezeit zu Altären werden, entstehen vorerst eigene Räume und schliesslich eigentliche Nebenkappen. Diese Entwicklung erklärt sich aus den Funktionen, die Bandmann¹²⁹ anhand von Schriftquellen und Ergebnissen aus Bauforschungen nachgewiesen hat. Aufgrund seiner Erkenntnisse lassen sich trotz mannigfaltigster architektonischer Formulierungen des dreiteiligen Sanktuariums Verwendungen der Pastophorien genannten Nebenräume aufzeigen, die sich in einem relativ engen Rahmen bewegen. Dadurch wird es auch möglich, dass von Syrien ausgehend auf die im 7. Jh. nachweisbare, im Ritus begründete Unterscheidung zwischen Prothesis und Diakonikon im Byzantinischen geschlossen werden kann. Folgerungen vom Byzantinischen auf das Syrische, wie es die ältere Literatur tut, erübrigen sich somit.¹³⁰

125 Reinhardt 1963, S. 27 ff.

126 Paulus 1952.

127 Bandmann 1956.

128 vgl. Paulus 1952, S. 238/39.

129 Bandmann 1956.

130 vgl. Bandmann 1956, S. 21

Die *Kirche des Ostens* zeigt die Dreiteilung des Sanktuariums schon sehr früh. Aus Texten bereits des 3., aber vor allem des 5. und 6. Jhs., lässt sich auf die Verwendung der Pastophorien, namentlich des „rechts vom rechten Eingang liegenden“ (südlichen) Diakonikon, schliessen.¹³¹ Daraus soll der Diakon dem Bischof den Leib des Herrn bringen, was bedeutet, dass das südliche Pastophorium in Syrien Aufbewahrungsort der Eucharistie ist. Ferner weisen die in diesen seitlichen Nebenräumen gefundenen, kleinen Sarkophage mit Einguss- und Ausflussöffnungen darauf hin, dass hier seit dem 5. Jh. auch Märtyrer- und Heiligenreliquien aufbewahrt werden. In die Sarkophagöffnungen wurde Öl eingegossen, das die Reliquie berührte und beim Ausfliessen in Ampullen abgefüllt als heils- und segensspendend galt.¹³² Im weiteren dürften die Nebenräume wegen der gefundenen Altäre und Bänke auch für private Andachten und Fürbitteanliegen gedient haben.¹³³ Seit Anfang des 5. Jhs. wird darin auch bestattet. Einerseits kann dadurch das Verbot, in der Kirche selber beizusetzen, umgangen werden, andererseits bieten die als Reliquien in unmittelbarer Nähe anwesenden Heiligen und Märtyrer Gewähr für ihre Fürbitterschaft.

Demnach lassen sich im 5. und 6. Jh. in Syrien dem südlichen Pastophorium (Diakonikon) folgende Funktionen zuordnen:

- Aufbewahrungsort der Eucharistie („heiligste Reliquie“)
- Reliquienkapelle (Vereinigung der Eucharistie mit den Heiligenreliquien)
- Bestattungsraum
- Raum für private Andachten und Fürbitten

Wegen dieser wichtigen Funktionen, die das Diakonikon innerhalb der syrischen Liturgie einnimmt, erfährt es eine architektonisch besondere Gestaltung, indem man es mit einem Bogen gegen den Gemeinderaum hin öffnet¹³⁴ und mit einer Apsis und einem Altar sowie des öftern mit einer Kuppel versieht. Das südliche Pastophorium erhält somit die Gestalt eines Martyriums. Der nördliche Nebenraum ist vorerst klein und nur durch eine Türe mit der Kirche verbunden. Er dient wohl dazu, die Geräte und die Bücher aufzubewahren. Bereits im 6. Jh. wird aber die dissymmetrische Ausbildung der Nebenräume in Syrien aufgegeben; es entstehen zwei gleichwertige, kapellenartige Räume, die in diesem Gebiet jedoch erst im 7. Jh. als Diakonikon und Prothesis unterschieden werden.

Noch genauer lassen sich die Funktionen der einzelnen Räume des ausgebildeten dreiteiligen Sanktuariums mit zwei symmetrischen „Nebenkapellen“ in der *byzantinischen Kirche* fassen. Allerdings ist in Byzanz gegenüber Syrien seit dem 7. Jh. der nördliche Nebenraum (Prothesis) Aufbewahrungsort der Eucharistie, während der südliche (Diakonikon) zur Aufnahme der Bücher und Gewänder dient. Den beiden Räumen kommen bestimmte Funktionen innerhalb des Ritus zu: „Der Hauptgottesdienst ist die Abendliturgie mit dem Abendmahl entsprechend der römischen Messe. Zuerst erfolgt der kleine Einzug vom südlichen Pastophorium, dem

Diakonikon her mit den heiligen Büchern, aus denen verlesen wird; es folgt der sogenannte grosse Einzug von dem nördlichen Pastophorium, der Prothesis her. Während das Diakonikon für Bücher und Gewänder bestimmt ist, wird in der Prothesis die Eucharistie vorbereitet, und zwar als sichtbarer einleitender Teil der Liturgie. Auf dem Rüsttisch, einem Altar, wird das Brot geschnitten, wobei der Priester mit einer kleinen silbernen Lanze in die Hostie sticht, als Symbol für den Lanzenstich in den Corpus Christi am Kreuze. In diesem Augenblick mischt ein Diakon Wasser und Wein. Hier in der Prothesis ist der Ort der Passion Christi, sein Grab, während die Übertragung zum Hauptaltar den Weg zur Auferstehung darstellt. Der Weg führt . . . von der Prothesis durch das nördliche Seitenschiff nach Westen und dann in feierlichem Einzug durch das Mittelschiff nach Osten.“¹³⁵ Bei diesem Vorgang stellt die Prothesis die Passionsstätte und das Grab Christi dar; deshalb finden sich hier oft Ausmalungen mit Szenen, die auf den Tod Christi anspielen.¹³⁶ Das Diakonikon hingegen ist der Ort der Verheissung, in dem sich ein Marienaltar befindet. Der Weg von der Prothesis zum Hauptaltar hat die Bedeutung des Weges zur Auferstehung.

Die *Pastophorien* im byzantinischen Osten haben demnach folgende Funktionen übernommen:

Prothesis

- Aufbewahren der Eucharistie
- Reliquienkapelle
- Bestattungen
- Private Andachten und Fürbitten
- Totenkult

Diakonikon

- Marienkapelle
- Reliquienkapelle
- Private Andachten und Fürbitten

Was die Verhältnisse *im Westen* betrifft, stellt Bandmann für die vor- und frühkarolingische Zeit weitgehende Übereinstimmungen fest. Der Typus mit flankierenden Nebenräumen, die jetzt „secretarium“ oder „sacrum“ genannt werden, ist vor allem in den Gebieten mit griechischen, altgallischen oder mozarabischen Messriten, die den grossen Einzug noch kennen, verbreitet. Seit dem 9. Jh. wird jedoch im karolingischen Reich, vor allem nördlich der Alpen, der aus Rom stammende Typus der Querhausbasilika ohne Pastophorien Vorbildlich, eine Folge der Erneuerung des Kaisertums, die eine Rückbesinnung auf die konstantinischen Gründungen

131 Buch Ezechiel (40,17), *Dadaskalia*, *Constitutiones Apostolorum*, nach Bandmann 1956, S. 23–28.

132 Bandmann 1956, S. 29, nach Lassus.

133 Bandmann 1956, S. 30.

134 Die Forderung, dass die Eucharistie sichtbar gemacht wird, ist bereits in diesem Zeitpunkt gestellt, vgl. Bandmann 1956, S. 28.

135 Bandmann 1956, S. 33/34.

136 vgl. Bandmann 1956, S. 34/35.

mit sich bringt. Gleichzeitig setzt sich auch die vereinfachte römische Messe durch, in der die Vormesse und der grosse Einzug aufgegeben und alle Handlungen am Hauptaltar vollzogen werden.

Es stellt sich somit die Frage, welche Räume in der mittelalterlichen Kirche des Westens nach der Karolingerzeit die in der Ostkirche in den Pastophorien vereinigten Funktionen übernehmen. Einerseits bieten die nun zahlreich vorhandenen Altäre in der Kirche die Möglichkeiten für vielfältige private Andachten. Andererseits hat Bandmann gezeigt, dass einige der typischen Pastophorienfunktionen von der Krypta übernommen werden. Diese Anlage, die vorher in Gestalt einer Gangkrypta nur als Heiligen- und Reliquienkammer gedient hat, wird nun als Hallenkrypta auch Marienkapelle, Andachtskapelle für Fürbitteanliegen und Begräbnisstätte. Die Reliquien des Heiligen befinden sich in dem der Maria geweihten Altar. Maria gilt als Mittlerin zwischen Mensch und Gott, und zusammen mit dem Heiligen in Gestalt der Reliquie wird sie als Fürbitterin betrachtet. Dass der Altar in der Krypta auch Aufbewahrungsort der Eucharistie ist, lässt sich nicht nachweisen. Für die an die Stelle der Pastophorien tretenden Nebenkappen bleibt noch die Verwendung als Meditations- und Andachtsräume.

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob die Entstehung der Hallenkrypta im Westen in einem Zusammenhang mit der Übernahme eines östlichen Typus steht. Nach Hertig¹³⁷ trifft der Wendepunkt in der Entwicklungsgeschichte der Krypta vom Stollen oder Gang zur Halle mit dem Faktum zusammen, dass die Krypten von dieser Zeit an nur noch in seltenen Fällen wirkliche Grab- und Verehrungsstätten eines Heiligen sind, sondern als Unterkirchen zum Zelebrieren von Privatmessen dienen und zudem den Chor weit über das Schiff hinausheben, um so gleichsam eine Bühne für das Mysterium des Heiligen Messopfers zu bilden. Diese Funktionsänderungen leitet Hertig allein von der formalen Gestaltung ab. Die Ursachen, die zur Bildung der Hallenkrypta führen, müssten sehr wahrscheinlich vermehrt in Veränderungen der Funktionen und der religiösen und liturgischen Vorstellungen gesucht werden. Es wäre der Frage nachzugehen, inwieweit die frühen Hallenkrypten in querschifflosen Dreiapsidenbasiliken entstehen, und ob sie unter Umständen nicht nur dazu dienen, die im Westen übliche Reliquienverehrung, sondern auch Funktionen der im Osten üblichen Nebenräume zu übernehmen.

Doch kehren wir zurück zum „Dreiapsidenchor“: Fest steht, dass der uns interessierende Bautypus vom dreiteiligen Sanktuarium der Ostkirche herzuleiten ist. Die querschifflose Basilika mit dreiteiligem Ostabschluss häuft sich offenbar in den Gebieten, die liturgisch mehr gegen den Osten ausgerichtet sind. Es ist kennzeichnend für die abendländische Liturgiegeschichte, dass sie durch das Nebeneinander einer typisch abendländischen, d. h. römisch-afrikanischen und einer stärker vom Osten be-

einflussten „gallischen“ Liturgieform bestimmt ist. Spielarten der gallischen Liturgie sind vornehmlich die altspanische und die in Mailand vorherrschende ambrosianische Liturgie.¹³⁸ Früher glaubte man, dass die gallische Liturgie mit Mailand als Zentrum eine selbständige Form gewesen sei. Die neuere Forschung möchte in ihr eher eine aus einer gemeinsamen abendländischen Wurzel entstandene, später aber stärker unter den orientalischen Einfluss geratene Form sehen. Wichtig in unserem Zusammenhang ist die Tatsache, dass mit der zunehmenden Bedeutung Roms der dort entwickelte Brauch immer mehr an Einfluss gewinnt, was nicht nur mit der politischen Macht der Karolinger, sondern auch mit den Pilgerzügen nach Rom und der Ausbreitung der Benediktiner zusammenhängt. Diese Veränderung durch die römische Liturgie ist im 11. Jh. abgeschlossen. Ihr kann sich nur die stark vom Osten beeinflusste, mit derjenigen von Aquileja verwandten und erst seit dem 8. Jh. mit Ambrosius in Verbindung gebrachte Liturgieform mit Zentrum in Mailand teilweise entziehen. Obwohl in karolingischer Zeit stark romanisiert, bewahrt die ambrosianische Liturgie ihre Eigenart über Jahrhunderte. Noch heute wird sie in der Kirchenprovinz Mailand und in den sogenannten ambrosianischen Tälern gefeiert.¹³⁹

3. Versuch einer Deutung

Die zentrale Gruppe der hier vorgeschlagenen typologischen Ordnung unterscheidet sich von den übrigen verwandten Kirchen in erster Linie durch das wegen der Krypta erhöhte und überwölbte Joch vor der Hauptapsis. Die vorangehenden Ausführungen haben gezeigt, dass dieser „Vorraum“ einerseits, wie dies die bisherige Forschung meistens tut, als „chorus psallentium“ interpretiert werden kann. Andererseits ist es auch möglich, dass hier der Altar stand und das Joch als Altarraum oder Sanktuarium zu verstehen ist. In diesem Fall kommt diesem Raumteil zusammen mit der übrigen architektonischen Gestaltung der Kirche eine Bedeutung zu, die in bestimmten religiösen und liturgischen Vorstellungen wurzelt.

Leider sind wir über die ursprünglichen Altaraufstellungen in diesen Kirchen nicht informiert. Auch die Bauuntersuchungen in Amsoldingen haben in dieser Hinsicht ausser im nördlichen Seitenschiff keine Aufschlüsse gebracht. An den wichtigen Stellen war der Boden wegen nachträglichen Veränderungen stark gestört. Allerdings lassen gewisse Umstände auf eine *bestimmte Altaranordnung* in diesem Bau schliessen.

137 Hertig 1958.

138 vgl. Lexikon für Theologie und Kirche, „Liturgie“, 108 ff.

139 vgl. Lexikon für Theologie und Kirche, 1093.

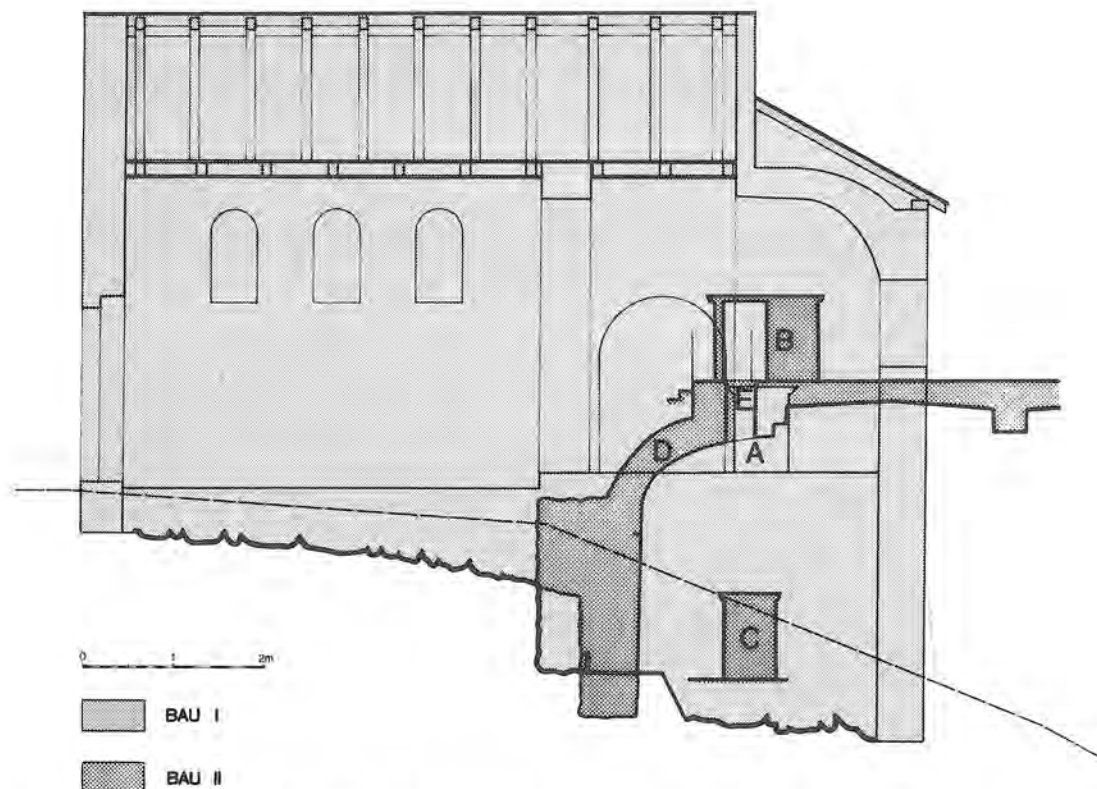


Abb. 66: Rekonstruktion der Altarstellungen in der Vorgängerkirche und der Stiftskirche (Längsschnitt)
 A Altar der Vorgängerkirche (Bau I) D Westapsis der Krypta von Bau II
 B Hauptaltar der Stiftskirche (Bau II) E Fenestella der Stiftskirche
 C Kryptaaltar der Stiftskirche

Man muss annehmen, dass sich die Altarstelle des Vorgängerbaus im Bereich der Westapsis der bestehenden Krypta befunden hat.¹⁴⁰ Da solch zentrale Altarstellen in den seltensten Fällen aufgegeben wurden, muss für den Nachfolgebau der Hauptaltar im gleichen Bereich angenommen werden (Abb. 66). Dies kann für die bestehende Kirche nur bedeuten, dass eine für den Vorgängerbau angenommene Reliquienverehrung mit dem Altar in der Krypta übernommen wurde – dieser muss sich in oder unmittelbar vor der Westapsis befunden haben – und dass sich der Hauptaltar, wie dies üblich war, direkt darüber, also im überwölbten Joch des Mittelschiffs befand.¹⁴¹ Diese Bezugnahme zwischen dem Altar der ersten Kirche sowie dem Kryptaaltar und dem Hauptaltar des folgenden Baus wird durch die Fenestella bestätigt, die eindeutig auf einen Reliquienkult in der Krypta hinweist. Es ist kaum anzunehmen, dass mit dieser Öffnung im Gewölbe der Westapsis eine Verbindung zwischen dem Kryptaaltar und dem Chorraum hergestellt werden sollte und der Hauptaltar abseits in der Apsis stand (Abb. 66).

Wird der Hauptaltar im überwölbten Joch vor der Hauptapsis angenommen, müssen die Geistlichen während der Messe in der Hauptapsis, wohl auf einer Sitzbank entlang der runden Apsismauer, Platz genommen haben.¹⁴² Diese Anordnung des Chors in der Apsis entspricht der frühchristlichen Tradition; damals befanden

sich der Bischof und die Geistlichen in der Apsis und der Altar war am östlichen Ende des Schiffs aufgestellt. In der uns interessierenden Zeit muss der Chor jedoch meistens westlich des Altars, d. h. bei einem Bau mit Querschiff in der Vierung, angenommen werden. Allerdings ist bekannt, dass in gewissen Gebieten in Italien die frühere Tradition beibehalten wurde und sich die Geistlichen, jetzt der Chor, weiterhin in der Apsis versammelten.¹⁴³ Wo dies der Fall war und wie lange es dauerte, ist allerdings noch nicht geklärt.

140 Es ist anzunehmen, dass für die aussergewöhnliche Lage des Vorgängerbaus die Altarstelle von ausschlaggebender Bedeutung gewesen ist (vgl. Bd. 1, S. 28)

141 Die Altarstelle des Vorgängerbaus wurde ihrerseits vom bestehenden Bau abgeleitet. Eine solche gegenseitige Beweisführung schliesst sich nicht aus, wenn sie unter der Annahme der Erhaltung der Altarstelle vorgenommen wird.

142 Direkte Hinweise auf eine solche Bank waren nicht vorhanden. Allerdings zeigte die Apsismauer im fraglichen Bereich eine deutliche Verfärbung der Pietra rasa. Zudem konnte an einer Stelle eine Mörtelbraue festgestellt werden. Dies könnte darauf hinweisen, dass eine aufgemauerte Sitzbank an die runde Apsismauer angeschoben war.

143 vgl. Braun 1924, S. 391: Der Altar kann aus Platzgründen bis an das Querschiff vorgeschoben werden.

Die Bauuntersuchungen in der Kirche von Amsoldingen lassen es als möglich erscheinen, dass sich die Geistlichen ursprünglich in der Apsis befanden und erst in späterer Zeit eine Umstellung stattfand. Nach der sogenannten „Chorerweiterung“ gegen Westen wurden nämlich vorerst im nun ebenfalls erhöhten, sechsten Joch von Westen in den Arkaden gegen die Seitenschiffe hin nur niedrige Brüstungsmauern errichtet. In der nördlichen befand sich zudem ein Durchgang. In einer nächsten Phase mauerte man diese beiden Brüstungsmauern bis auf die Höhe der Kämpfergesimse der Pfeiler auf, was nur sinnvoll erscheint, wenn an diese Mauern etwas angestrichelt wird. Dabei kann es sich in erster Linie um ein Chorgestühl gehandelt haben. Den nördlichen Durchgang gab man dabei auf. Im ehemaligen Altarjoch war ausserdem im Bereich der einstigen Brüstungsmauer auf der Nordseite der Abdruck eines Balkens und darum herum eine Flickstelle im Mörtel festzustellen, was darauf hinwies, dass hier wohl ein Chorgestühl aufgestellt wurde. Dieses „verankerte“ man im bereits bestehenden Mörtelboden. Es ist also anzunehmen, dass man in diesem Zeitpunkt den Altar vom Altarjoch in den Scheitelpunkt der Apsis versetzte und in den beiden Arkadenbögen des erhöhten Mittelschiffs Chorgestühle aufstellte. Sehr wahrscheinlich war dies auch der Anlass, für die Laien im Schiff einen weiteren, später bezogenen „Volksaltar“¹⁴⁴, eventuell im Zusammenhang mit einem Lettner, zu errichten, da der versetzte Hauptaltar nun ausschliesslich den Stiftsherren diente. Da der Reliquienkult in dieser Zeit nicht mehr von gleicher Bedeutung war wie in der vorromanischen Zeit, und die früheren Vorstellungen verloren gingen, drängte sich eine gegenseitige Abhängigkeit der Altäre nicht mehr auf.

Unter diesen Voraussetzungen steht die Gestaltung der *Ostpartie der Kirche von Amsoldingen* in einem bestimmten Zusammenhang mit der liturgischen und architektonischen Entwicklung des sogenannten „Dreiapsidenchors“.¹⁴⁵ Unseres Erachtens kommt in diesem Bau die Verbindung östlicher liturgischer Vorstellungen und traditioneller architektonischer Form mit Ideen westlicher Liturgieformen deutlich zum Ausdruck. Die in der Ostkirche noch als Diakonikon und Prothesis ausgebildeten Nebenräume der dreiteiligen Ostanlage sind nun überflüssig geworden. Anstelle der Pastophorien tritt in Verlängerung der Seitenschiffe je eine Apsis mit einem Nebenaltar und – vielleicht in Anlehnung an die einstigen, in der Art der Martyrien überwölbten Pastophorien – ein mit einem Kreuzgratgewölbe überspannter und mit einem Gurtbogen gegen das Seitenschiff hin abgegrenzter Vorraum (Abb. 67). Die Krypta hat die Funktionen der Nebenräume der Ostkirche übernommen und liegt als Heiligen- und Reliquienkammer, Marien- und Andachtskapelle, als Bestattungsraum und Ort der Totenfürbitte in Form einer Halle unter der Hauptapsis und dem östlichsten Joch des Mittelschiffs.

In Byzanz lassen sich die Bedeutungen der Nebenräume der dreiteiligen Ostanlage mit allegorischen Interpreta-

tionen verknüpfen: Das Diakonikon mit dem Marienaltar und der Vorstellung der Maria als Gottesgebärende und Gottesmutter wird als Gehäuse und Schoss Christi aufgefasst, „aus dem er – Christus – hervortritt, um der Opferung und Auferstehung entgegenzugehen“.¹⁴⁶ Die Prothesis dagegen wird zur Passionsstätte Christi, zum Grabmal, von wo aus der Weg der Prozession zum Hauptaltar, dem Ort der Auferstehung führt. Diese Vorstellungen, die im byzantinischen Ritus direkt zum Ausdruck kommen, erscheinen in ähnlicher Form im Bautypus von Amsoldingen nun mehr als symbolischer Ausdruck in der vertikalen Anordnung der Altäre, indem der Hauptaltar über dem Marienaltar, der sich in der Krypta befindet, aufgestellt wird.

Dazu sagt Petrus Damianus: „Von diesem Altar, dem Schoss der Maria, steigt Christus zum Kreuzaltar empor . . . und verbindet durch sein Blut die Welt mit dem Himmel.“¹⁴⁷ Auf diese Weise werden die Orte der Verheissung und der Passion, beide vereinigt in der Krypta, mit dem Ort der Auferstehung am Hauptaltar sinnbildlich verbunden. Diese Vorstellungen führt die Ostkirche zur architektonischen Auszeichnung der Nebenräume, indem diese martyrienähnlich als kleine Zentralbauten mit Gewölbe und Apsis ausgebildet werden. Was die Kirche von Amsoldingen betrifft, führen die gleichen sinnbildlichen Vorstellungen – hier kommen sie jedoch in der vertikalen Bezugnahme der Altäre zum Ausdruck – zur architektonischen Betonung des Altarjochs und des westlichen Teils der Krypta mit dem hier anzunehmenden Marienaltar.¹⁴⁸ Folgerichtig muss demnach das Tonnengewölbe über dem Hauptaltar als Himmels- gewölbe gedeutet werden.

Die Deutung der architektonischen Gestaltung der Ostpartie der Kirche von Amsoldingen lässt sich nicht problemlos auf die verwandten Bauten in Norditalien übertragen (Abb. 68A, B). Schwierigkeiten ergeben sich vor allem aus dem Umstand, dass wir schlecht über den ursprünglichen Zustand der einzelnen Kirchen informiert sind.

144 vgl. Visitationsbericht von 1453.

145 vgl. Steinmann-B. 1939.

146 F. A. v. Lehner, nach Bandmann 1956, S. 47.

147 Bandmann 1956, S. 47 und Bandmann 1962, S. 401.

148 Der im Visitationsbericht von 1453 erwähnte Marienaltar befand sich sehr wahrscheinlich im Osten der Krypta. Aufgrund der Bauuntersuchungen (vgl. Bd. 1, S. 54) kam er jedoch erst später an diese Stelle. Es ist nicht auszuschliessen, dass ein ursprünglicher Marienaltar vom Westen in den Osten der Krypta versetzt wurde, nachdem er nach der Chorerweiterung seine einstige Funktion verloren hatte.

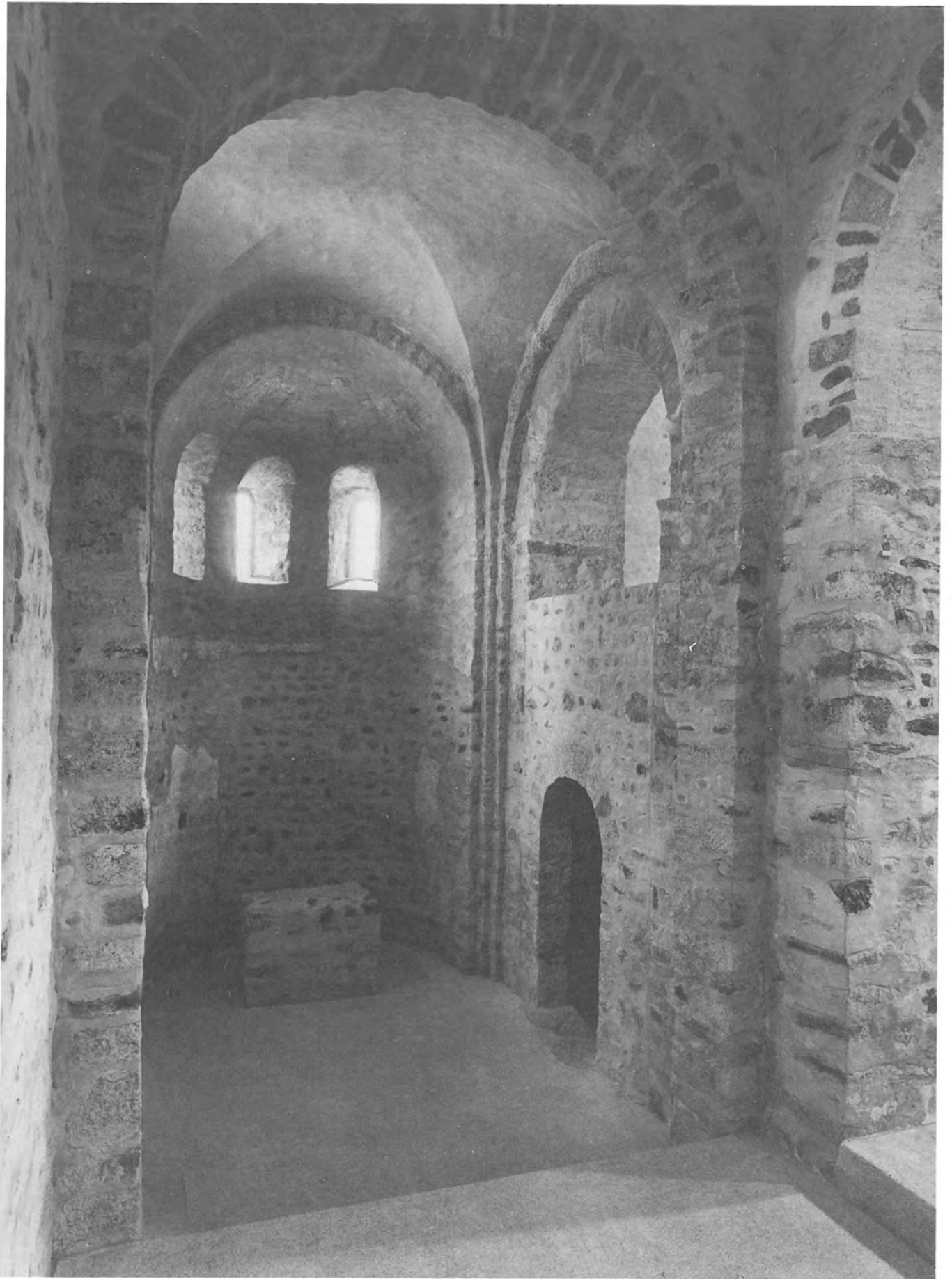


Abb. 67: Nördliche Seitenapsis

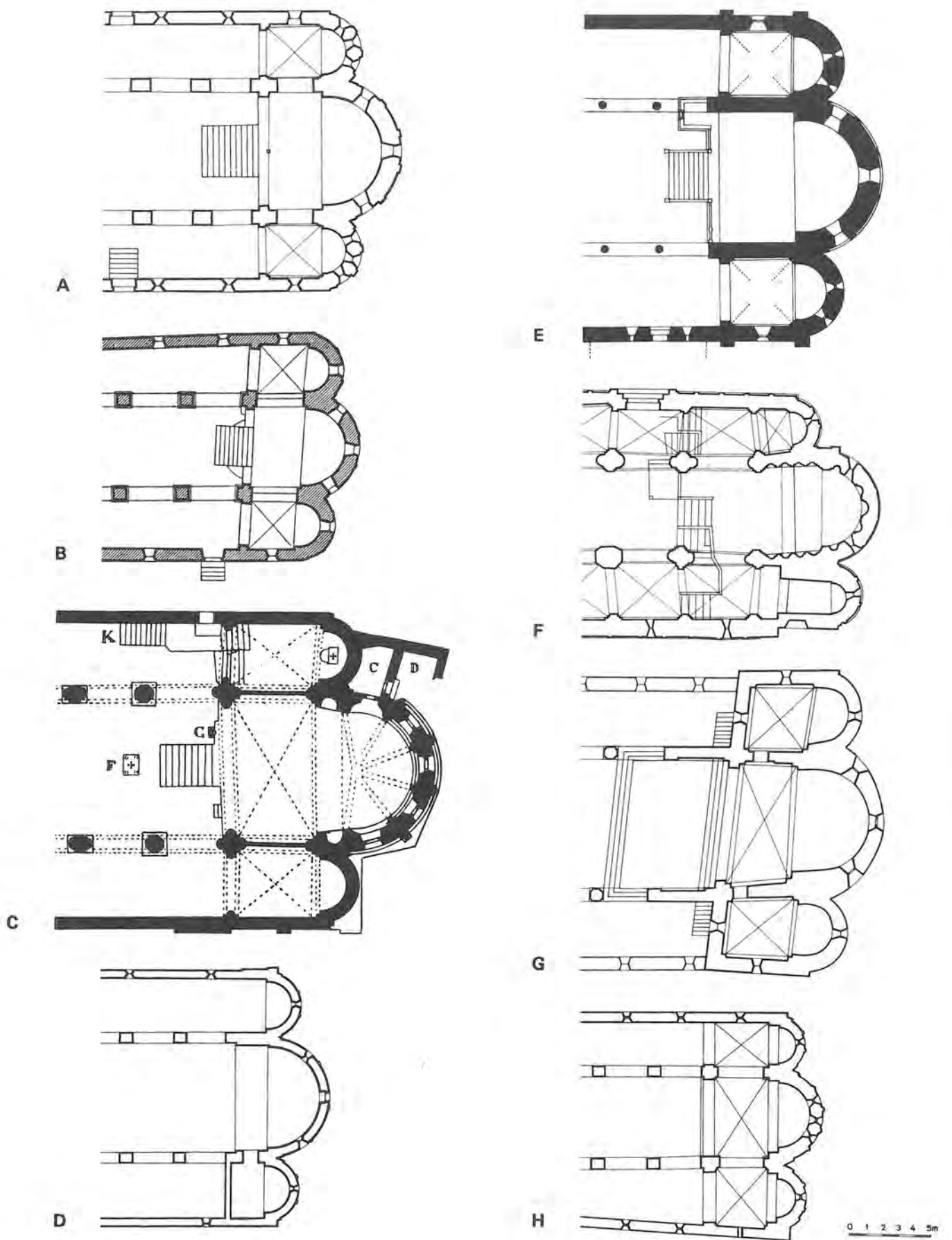


Abb. 68A: Ostpartien
 Vergleich der Grundrisse.
 Amsoldingen (A), Spiez (B), Isola Comacina (C), Piobesi (D), Agliate (E), Noli (F), Aime (G), Lenno (H)

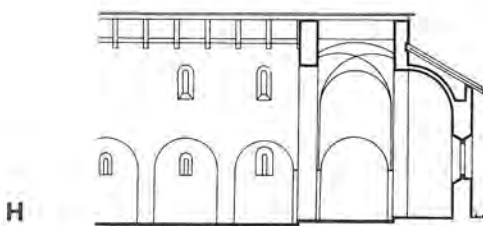
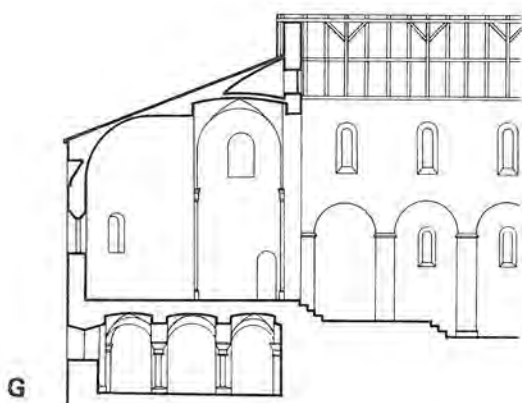
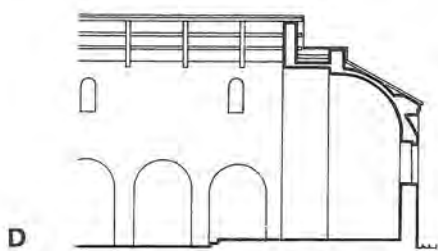
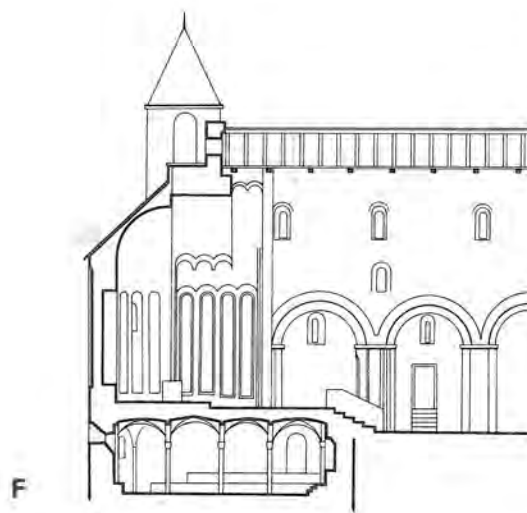
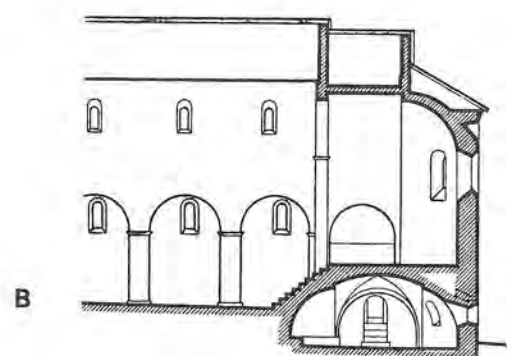
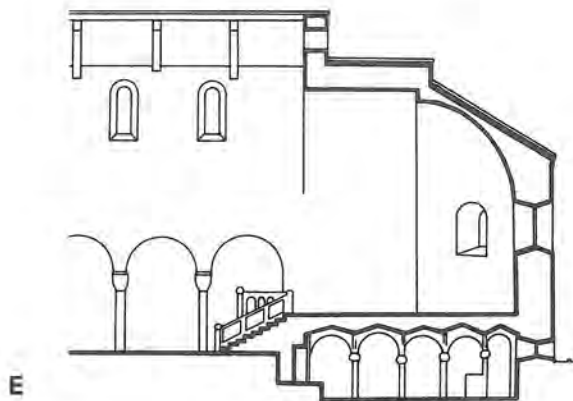
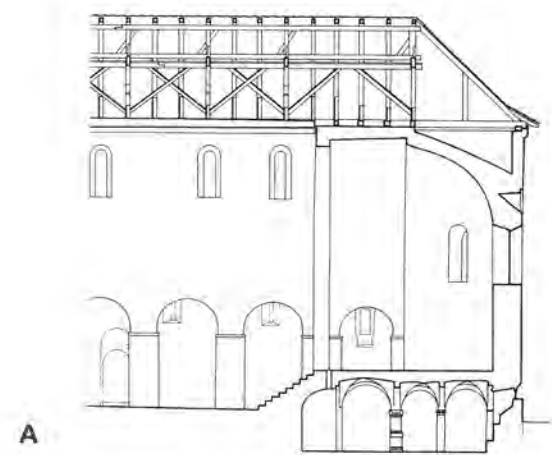


Abb. 68B: Ostpartien
 Vergleich der Längsschnitte.
 Amsoldingen (A), Spiez (B), Piobesi (D), Agliate (E), Noli (F), Aime (G), Lenno (H)

0 1 2 3 4 5m

In *S. Pietro in Agliate*, dem Bau, der der Stiftskirche von Amsoldingen am ehesten entspricht, befindet sich in der Westwand der Krypta eine Nische, die auf einen Reliquienkult schliessen lässt.¹⁴⁹ Demnach wäre auch hier der Hauptaltar im Altarjoch anzunehmen, das von einem Tonnengewölbe ohne Gurtbogen gegen das Mittelschiff hin überspannt ist (Abb. 45). Dieses Gewölbe hat mehr symbolischen als raumbildenden Charakter. Es könnte mit einer Art „Baldachinfunktion“ den einstigen Hochaltar überspannt haben. Ähnlich dürfte die Lösung in *S. Ambrogio* in Mailand gewesen sein.

Im Gegensatz zu *S. Pietro in Agliate* lassen die anderen Kirchen bereits deutliche Tendenzen zur Verselbständigung des Altarjochs erkennen. In *Amsoldingen* (Abb. 66) und in *Spiez* (Abb. 41) wird das Tonnengewölbe gegen das Schiff mit einem Gurtbogen abgetrennt; dadurch erhält der letzte Pfeiler im Mittelschiff eine Art Kreuzform. Noch augenfälliger erscheint die Verselbständigung in *St. Martin in Aime* (Abb. 52) und in *S. Eufemia auf der Isola Comacina*, (Abb. 46), indem das Joch vor der Hauptapsis jeweils mit einem Kreuzgratgewölbe überspannt wird, dem eine raumbildende und zentralisierende Wirkung zukommt. In *S. Eufemia* ist zudem zwischen dem überwölbten Joch und der Hauptapsis zusätzlich ein breiter Gurtbogen eingeschoben. Unklar sind die Verhältnisse in *S. Paragorio in Noli* (Abb. 50), wo sich der über der Krypta erhöhte Teil des Mittelschiffs über das eigentliche überwölbte Joch, das durch Wandnischen und eine Vorlage bestimmt wird, weiter bis in das Mittelschiff hinein ausdehnt. Das seitlich durch je drei Blendbogen aufgefangene Gewölbe erstreckt sich vor der Apsis nur etwa über zwei Drittel des erhöhten Vorraums.

Es lässt sich somit eine Entwicklung aufzeigen, die parallel zur Entstehung der Kirchen läuft (Abb. 68A, B). Vorerst wird das Joch vor der Apsis „baldachinartig“ von einem Tonnengewölbe überspannt (Mailand, *S. Ambrogio*; *Agliate*). Dann zeigen sich deutlich Tendenzen zur Abgrenzung und Raumbildung des Jochs, indem das Tonnengewölbe vorerst gegen das Schiff hin abgegrenzt (*Amsoldingen*, *Spiez*) und schliesslich durch ein Kreuzgratgewölbe (*Aime*, *Isola Comacina*) ersetzt wird. In *Noli* schliesslich scheint eine Abhängigkeit zwischen der Krypta, dem erhöhten Teil des Mittelschiffs

und dem Gewölbe nicht mehr zu bestehen. Lässt diese Entwicklung auch auf eine Funktionsänderung schliessen? Es ist nicht auszuschliessen, dass mit der Zeit die ursprünglichen Vorstellungen verloren gehen, der Altar, wie dies nun üblich wird, in die Apsis zu stehen kommt und das Altarjoch zum Chorjoch wird. Die Krypta von *S. Eufemia* auf der *Isola Comacina* mit ihrer Nische könnte noch auf eine Reliquienverehrung hinweisen, was auf die Bedeutung des überwölbten Jochs als Altarjoch deuten würde. In *St. Martin in Aime* lässt sich von der Krypta her nichts ableiten. In der Schlosskirche in *Spiez*¹⁵⁰, die sicher jünger ist als die Kirche von *Amsoldingen*, wird vermutet, dass der Altar in der Ostnische aufgestellt war, denn in der Westnische wurde anlässlich der Restaurierung eine umlaufende Sitzbank freigelegt. Demnach ist auch hier die Abhängigkeit von Altaraufstellung und überwölbtem Joch in Frage gestellt, dies um so mehr, als es sich bei der Schlosskirche von *Spiez* um eine Übernahme des Typus von *Amsoldingen* handelt, bei der formale und funktionelle Fragen nicht mehr die gleiche Rolle gespielt haben. In *S. Paragorio in Noli* schliesslich scheinen die ursprünglichen Vorstellungen, die zu diesem Bautypus führten, ganz verloren gegangen zu sein.

In diesem Zusammenhang sei noch auf die beiden Bauten von *Piobesi* und *Lenno* hingewiesen. Für *S. Giovanni bei Piobesi* kann die schmale, überwölbte Partie des östlichen Mittelschiffs kaum als eigener Raumteil aufgefasst werden (Abb. 60). Es fragt sich, ob in diesem Fall überhaupt noch von einem Tonnengewölbe gesprochen werden darf, oder ob es sich nicht bereits um einen breiten Gurtbogen handelt. Solche Gurtbogen jeweils vor der Hauptapsis erscheinen in der Folge auch bei anderen Bauten, so zum Beispiel bei *S. Siro* in *Struppa*. In *S. Giovanni bei Piobesi* fehlen zudem auch die überwölbten Joche in den Seitenschiffen. Klarer scheinen die Verhältnisse in *S. Benedetto in Val Perlana bei Lenno* zu sein, wo das Joch vor der Hauptapsis deutlich durch Gurt- und Blendbogen gegen alle vier Seiten hin abgegrenzt wird (Abb. 63). Es erinnert in der Formgebung entfernt an eine Vierung. Hier kann der Vorraum vor der Hauptapsis, der zudem um eine Stufe erhöht ist¹⁵¹, mit einiger Sicherheit als Chorraum identifiziert werden.

149 Ob die Westanlage der Krypta von *Agliate* noch ursprünglich ist, müsste untersucht werden. Bereits in anderem Zusammenhang wurde vermutet, dass die Krypta später erneuert wurde (vgl. S. 49).

150 vgl. S. 47.

151 Die Stufen scheinen ursprünglich zu sein.

Zusammenfassung

In der Kunstgeschichtsschreibung, die sich mit dem „dunklen Jahrhundert“ zwischen dem Karolingischen und dem Romanischen befasst, spielen die querschifflosen Basiliken eine untergeordnete Rolle. Im Vordergrund stehen die wichtigen Bauten der grossen Kunstzentren, an denen die Stilmerkmale veranschaulicht und exemplarisch dargestellt werden. Dabei wird auf den sich seit dem 10. Jh. manifestierenden Willen hingewiesen, Klarheit in der Raumordnung zu finden, ein Merkmal, das für die nachfolgende Stilentwicklung überaus kennzeichnend ist. Diese Absichten äussern sich in neuartigen Grundrissgestaltungen, so zum Beispiel in den in Frankreich ausgebildeten Ostabschlüssen mit gestaffelten Parallelapsiden und Umgängen mit Kapellenkränzen oder im durchorganisierten gebundenen System mit Stützenwechsel, ausgeschiedener Vierung, zwei Chören und zwei Querschiffen der Basilika in Deutschland. Bestimmt diese im Grundriss klar gegliederte Ordnung die Gesamtheit des Baukörpers, entsteht ein ausgewogenes Spiel von einzelnen, deutlich umgrenzten Raumeinheiten, wie es erstmals in St. Michael in Hildesheim in der ersten Hälfte des 11. Jhs. zum Ausdruck kommt. Damit sind die grundlegenden Stilmerkmale dieser früh- oder vorromanischen Epoche von der Kunstgeschichte erkannt worden.

Was die *querschifflosen Dreiapsidenbasiliken*, insbesondere die Kirchen von Amsoldingen und Spiez und ihre verwandten Bauten betrifft, hat Stüchelberg die formalen Zusammenhänge mit Bauten in Oberitalien bereits erkannt und beschrieben. Seine Erkenntnisse sind in der Folge wohl noch etwas vertieft aber nicht erweitert worden. Neues haben weder Grütter noch die anderen Autoren zum Verständnis dieses eigenwilligen Bautypus beigetragen. Auch die vorliegende Arbeit führt in dieser Hinsicht kaum weiter. Immerhin ist es nach der Restaurierung und den Bauuntersuchungen möglich, sich ein recht genaues Bild des ursprünglichen Zustandes zu machen. Nach den neu gewonnenen Erkenntnissen kommen die Beziehungen zu oberitalienischen Bauten jetzt noch deutlicher zum Ausdruck. Diese zeigen sich nicht nur mehr im Typus und in der Aussengliederung, sondern vor allem auch in der Auffassung der Mauer. In Amsoldingen wie in den südlichen Kunstlandschaften dieser Zeit wird die Mauer als Masse oder als Körper vollständig bejaht. Jeder einzelne Stein des Mauerwerks bleibt sichtbar, nur die Fugen dazwischen sind mit Mörtel ausgefüllt. Besonders kommt dieses Körperhafte in den stützenden Elementen, den Pfeilern des Mittelschiffs, zum Ausdruck, indem jeder einzelne Stein in seiner Form respektiert wird. Die Mauer wird hier nicht,

wie dies für die Architektur im ottonischen Reich angenommen werden muss, zum Träger einer strukturmässig völlig anders gearteten Wand, die als Fläche und nicht als Körper empfunden wird. Das Mauerwerk bleibt in den frühen italienischen Bauten fast durchwegs sichtbar, oft ist es auch mit einem ähnlichen „Fugenputz“ versehen wie in Amsoldingen.¹ Neben dem Mauerwerk findet insbesondere auch die Gestaltung der Eingänge ihre Parallelen im Süden.

Für die *Datierung der Kirche von Amsoldingen* haben weder stilistische noch typologische noch historische Forschungen bisher zu überzeugenden Ergebnissen geführt. In den vergangenen Jahren und Jahrzehnten ist es immer wieder zu gegenseitigen Rückschlüssen gekommen, was die Forschung kaum weitergebracht hat. Wann die Kirche von Amsoldingen gebaut worden ist, kann auch aufgrund der vorliegenden Untersuchungen nicht beantwortet werden. Immerhin hat sich gezeigt, dass die bisherige, festgefahrene Auffassung, der Bau sei um die Jahrtausendwende oder in der ersten Hälfte des 11. Jhs. entstanden, infolge der jüngeren kunsthistorischen und historischen Forschungen nicht mehr zwingend ist. Dies mag eine kurze Standortbestimmung verdeutlichen:

Aus *kunsthistorischer Sicht* muss das methodische Vorgehen, die querschifflose Dreiapsidenbasilika in eine Stilentwicklung einzureihen, vorläufig scheitern. Die Grundlagen für Stilinterpretationen und Datierungen sind noch viel zu wenig aufgearbeitet.² Um allenfalls zu gültigen Ergebnissen zu kommen, müsste versucht werden, einzelne formale Elemente möglichst umfassend zusammenzustellen, um eine Entwicklung, d. h. eine relative Chronologie aufzuzeigen. Aufgrund von Vergleichen ver-

1 Die Empore des Baptisteriums in Galliano weist den gleichen „Fugenputz“ auf, wie die Kirche von Amsoldingen in ihrem ersten Zustand.

2 In der Literatur wurden immer wieder dieselben, bereits bekannten Beispiele vergleichend herangezogen. Zudem scheinen manche Aussagen oft subjektiv zu sein. Die Annahme Sennhausers vor der Restaurierung z. B., das Innere von Amsoldingen habe „fortschrittliche Gesamtproportionen“ (schmale, hohe Räume), muss nun revidiert werden. Der Innenraum in Amsoldingen wirkt, nachdem der Boden auf seine ursprüngliche Höhe abgesenkt wurde, nicht sehr steil, da nun die Seitenschiffe viel mehr ins Gewicht fallen, als dies vor der Restaurierung der Fall war.

schiedener Elemente wäre es unter Umständen möglich, einen besseren Einblick in die sich verändernden Formen der vor- und frühromanischen Architektur zu erhalten. Allerdings muss man sich immer wieder vergegenwärtigen, wie wenig Bauten aus dieser frühen Zeit erhalten geblieben sind, d. h. wie bruchstückhaft die Kenntnisse sind, von denen wir jeweils auf das Ganze schließen. Oftmals gehen wir auch von falschen Voraussetzungen aus, weil wir die Baugeschichte dieser Bauten zu wenig kennen.³ Ausserdem haben wir es mit einer ausgesprochenen Epoche des Suchens nach neuen Formen und einer Epoche, in der neue Forderungen an die Architektur gestellt werden, zu tun. Für solche Zeiten dürfte es schwer sein, eine stetige, lineare Entwicklung aufzuzeigen, ist doch anzunehmen, dass verschiedene, fortschrittliche und altertümliche, Stilmerkmale nebeneinander vorkommen.

Immerhin ist man dank der Möglichkeit, die Kirche von Amsoldingen während der Restaurierung eingehend untersuchen zu können, einen wesentlichen Schritt weitergekommen: Wir besitzen nun gesicherte Angaben über den ursprünglichen Zustand des Bauwerks in seinen Hauptformen wie auch in seinen Einzelheiten. Dieses Material wird in Zukunft für vergleichende Untersuchungen einen bedeutenden Beitrag leisten können.

Von *historischer Seite* wird die Zuverlässigkeit der Aussagen in der Strättlinger Chronik nach wie vor angezweifelt. Auch die Auslegung, wie sie Grütter vornimmt⁴, um die Thunerseekirchen zu datieren, ist heute nicht mehr überzeugend. Jüngere historische Forschungen beschreiben uns ein burgundisches Reich, das sich unter der Herrschaft Rudolfs I. und derjenigen seines Sohnes Rudolf II. nach Norden und nach Süden ausdehnt, bis es in der Zeit um 940 seine Grenzen erreicht hat.⁵ Während der Regierungszeit Konrads und derjenigen Rudolfs III. wird eine Einflussnahme des deutschen Reichs unter den Ottonen immer deutlicher; 1032 wird die Angliederung des burgundischen Reiches an das deutsche endültig vollzogen.

Wichtig in unserem Zusammenhang ist die Erkenntnis, dass der Aareraum oberhalb Berns in der zweiten Hälfte des 10. Jhs. nicht als burgundisches Kerngebiet betrachtet werden darf, sondern dass er in neue Beziehungen zu elsässischem und oberrheinischem Gebiet gerät.⁶ Ferner sind die in der zweiten Hälfte des 10. Jhs. immer deutlicher werdenden Bindungen zwischen dem burgundischen Herrscherhaus und dem Reich mit den Cluniazern zu erwähnen. In der Liturgie und der Architektur dieses Reformordens sind kaum solch direkte östliche Einflüsse nachzuweisen, wie dies für die Kirche von Amsoldingen der Fall ist.⁷ Man muss sich deshalb fragen, ob es denkbar sei, dass die Kirche von Amsoldingen in dieser Zeit unter den geschilderten Voraussetzungen gebaut worden ist, d. h. ob die Thunerseekirchen wie dies bisher geschehen ist, von vornherein in Beziehung zum burgundischen Herrscherhaus gebracht werden dürfen.

Zusammenfassend kann aufgrund der vorliegenden Untersuchungen Folgendes festgestellt werden:

- Zwischen der Kirche von Amsoldingen und oberitalienischen Bauten bestehen stilistisch und typologisch enge Beziehungen.
- Die Dreiapsidenbasilika stammt aus dem östlichen Mittelmeergebiet. Im Typus mit Krypta und überwölbtem Altarjoch kommt Gedankengut aus dem Osten zum Ausdruck, das sich vor allem in Oberitalien erhalten hat.
- Aus der Sicht des Kunsthistorikers fehlen noch zuverlässige Grundlagen für Stilvergleiche.
- Bisher ist dem Umstand, dass in der Region um den Thunersee im frühen Mittelalter in einer kurzen Zeitspanne verhältnismässig viele Kirchen gebaut worden sind, noch kaum Rechnung getragen worden. Insbesondere fallen in diesem relativ kleinen Gebiet die drei basilikalischen Anlagen von Amsoldingen, Spiez und Steffisburg⁸ sowie die ehemals dreischiffige Anlage von Wimmis auf. Daneben bestehen noch die beiden kleineren Kirchen von Einigen und Scherzligen, und Grabungsergebnisse von anderen Bauten weisen ebenfalls auf eine rege Bautätigkeit in dieser Zeit hin.
- Aus historischer Sicht ist die Strättlinger Chronik nach wie vor keine zuverlässige Quelle, wenn sie zur einzigen Datierungsgrundlage gemacht wird.
- Als Kernland des burgundischen Reichs muss in der Zeit um die Jahrtausendwende nicht der obere Aareraum, sondern das Gebiet um den Genfersee und um St. Maurice angenommen werden.
- Unter Konrad und Rudolf III. von Burgund herrschen enge Beziehungen zum deutschen Reich; die burgundischen Könige handeln weitgehend unter dem Einfluss des Reichs.
- Um die Mitte des 10. Jhs. und in der Folgezeit sind deutliche Beziehungen zwischen dem burgundischen Herrscherhaus und dem Reformorden der Cluniazern nachzuweisen.

3 Es sei nur daran erinnert, dass zum Beispiel im Fall der Krypta oder der Obergadenfenster von Amsoldingen bis zum Zeitpunkt der Restaurierung immer von falschen Formen ausgegangen wurde. Als weiteres Beispiel sei S. Pietro in Agliate erwähnt, wo es sehr unklar ist, was während der Restaurierung im 19. Jh. ersetzt, ergänzt und erneuert wurde.

4 vgl. S. 39.

5 vgl. S. 38 ff.

6 Es ist allerdings zu erwähnen, dass Beziehungen zwischen dem Reich und Italien auch in der zweiten Hälfte des 10. Jhs. und nach der Jahrtausendwende nachzuweisen sind.

7 Die cluniazensische Architektur entsteht unter ganz anderen Voraussetzungen als diejenige der Kirche von Amsoldingen. Als Beispiel sei nur erwähnt, dass der Reformorden die Krypta aufgibt, einen der wichtigsten Bauteile der Kirche von Amsoldingen.

8 Die Bauuntersuchungen an der Kirche von Steffisburg sind noch im Gang. Es steht jedoch bereits fest, dass es sich ursprünglich um eine dreischiffige, basilikale Anlage gehandelt hat.

Diese Feststellungen führen zu folgenden Fragen hinsichtlich weitere Untersuchungen:

- Wann waren im frühen Mittelalter im Gebiet um den Thunersee die Voraussetzungen zu einer solch regen und bedeutenden Bautätigkeit gegeben?
- Ist die Übernahme eines Bautypus, der eng mit italienischen Vorbildern verbunden ist und der seine Wurzeln in Bauformen und liturgischen Vorstellungen des Ostens hat, in der Zeit um die Jahrtausendwende, als das burgundische Reich immer mehr unter den Einfluss des deutschen Reichs gerät und die Beziehungen zum Reformorden der Clunienser immer enger werden, überhaupt denkbar?
- Aus kunsthistorischer Sicht wäre die sorgfältige Erarbeitung von Vergleichsmaterial unter Berücksichtigung der verschiedenen Kunstlandschaften dringend notwendig. Unter diesen Voraussetzungen liessen sich möglicherweise gewisse stilistische Entwicklungen für die Architektur in der Zeit unmittelbar vor der eigentlichen Romanik aufzeigen.

Wie bereits mehrmals festgestellt wurde, kann die Frage nach der Entstehungszeit dieses bestimmten Typus nicht mit Sicherheit beantwortet werden. Eine Datierung der Kirche von Amsoldingen ins 10. Jh. kann aufgrund der nun bekannten ursprünglichen Form und der historischen Umstände ebenso in Betracht gezogen werden wie eine Entstehung erst im 11. Jh. Unter der Annahme, dass St. Martin in Aime wirklich um 1010/19, S. Paragorio in Noli um 1030 oder in der 2. Hälfte des 11. Jhs., S. Eufemia auf der Isola Comacina um 1030 oder 1095 und S. Benedetto bei Lenno um 1050 (einigermaßen gesichert) entstanden sind, ist der Bau der Kirche von Amsoldingen mit ihren klaren, im einzelnen aber noch kaum durchgestalteten architektonischen Formen und der einfachen Aussengliederung sowie der Krypta mit den unregelmässigen Gewölbeformen im 10. Jh. durchaus denkbar. Ausgehend von einer solchen Entstehungszeit müssten auch für verschiedene italienische Bauten die von der jüngeren Generation der Kunsthistoriker beinahe ängstlich vermiedenen Frühdatierungen wieder erwogen werden⁹. Demnach wäre zum Beispiel S. Pietro in Agliate, das in machen Teilen altertümlich wirkt – man denke nur an die atektonische Gestaltung des östlichen Mittelschiffs oder an die äusserst einfache Gliede-

rung der Apsiden – wohl doch, wie die ältere Forschung annimmt, im 9. Jh. entstanden. Ausserdem müsste die Diskussion um S. Ambrogio in Mailand unter neuen Gesichtspunkten wieder aufgenommen werden. Es besteht Grund zur Annahme, dass die Kirche sozusagen den „Leittypus“ der querschifflosen Dreiapsidenbasilika mit Krypta und überwölbtem Joch darstellt; demnach könnte von den noch bestehenden Bauten auf den Grundtypus, d. h. auf die noch stark umstrittene und kaum erforschte Kirche in Mailand zurückgeschlossen werden. Was die Schlosskirche von Spiez betrifft, erscheint sie im Gegensatz zu derjenigen in Amsoldingen weit weniger konsequent durchgestaltet, was vor allem in der Aussengliederung der Apsiden, aber auch in der ganzen Anlage zum Ausdruck kommt. Die eigenartige Krypta wirkt züdem wie eine Art „Notlösung“. Ausserdem weist das Bild, das wir uns vom Vorgängerbau von Amsoldingen machen¹⁰ darauf hin, dass das religiöse Zentrum der Gegend sich wohl in Amsoldingen und nicht in Spiez befand. Somit mag die heutige Schlosskirche von Spiez eine kleinere Tochterkirche derjenigen von Amsoldingen sein.

Die Erforschung eines Bauwerks erschöpft sich jedoch nicht darin, formale Erscheinungen zu erklären und sich um Datierungen zu bemühen. Ebenso wichtig erscheint es uns, die Architektur nach ihrem Bedeutungsgehalt zu fragen. Interpretationen ikonographischer und ikonologischer Art gibt es in der Literatur zur Architekturgeschichte bereits mehrere; es seien nur Günter Bandmann, Joseph Sauer, Otto von Simson, Erwin Panofsky erwähnt. Diese Betrachtungsweise der Architektur vergangener Jahrhunderte bildet eine notwendige Ergänzung zur üblichen stilistischen Kunstbetrachtung und bietet oft erst die Grundlage zum eigentlichen Verständnis bestimmter formaler Erscheinungen. In der vorliegenden Arbeit wurde versucht, anhand ikonographischer und ikonologischer Überlegungen die ursprünglichen Sinnschichten eines Bautypus', wie ihn die Kirche von Amsoldingen repräsentiert, wieder zu erfassen. Dabei liess sich feststellen, dass die Ostpartie der Kirche von Amsoldingen religiösen und liturgischen Vorstellungen entspricht, die zusammen mit dem Bautypus im Osten wurzeln, sich dann aber mit westlichem Gedankengut vermischen.

⁹ Eine Abhängigkeit der italienischen Bauten von denjenigen nördlich der Alpen muss wohl kaum in Betracht gezogen werden.

¹⁰ vgl. Band 1, S. 20 ff.

Résumé

Dans la littérature d'histoire de l'art traitant des "siècles ténébreux" entre les époques carolingienne et romane, les basiliques sans transept ne jouent qu'un rôle secondaire. La priorité est donnée aux constructions importantes des grands centres artistiques, dont les caractéristiques stylistiques peuvent être examinées et représentées de façon exemplaire. Ainsi, on attire l'attention sur la volonté, manifeste dès le 10^e siècle, de rechercher la clarté dans l'organisation de l'espace, fait caractéristique de l'évolution stylistique qui en découlera. Ces intentions sont concrétisées par des plans à organisation nouvelle. On peut par exemple citer ces églises de France dont la partie ouest se compose d'absides parallèles réparties en escaliers, avec déambulatoires donnant sur des chapelles rayonnantes; ou encore les basiliques d'Allemagne, à plan complètement transformé, à piliers alternés, à croisée dégagée avec deux chœurs et deux transepts. Cette ordonnance claire dans le plan détermine l'ensemble de la construction, et permet le jeu équilibré de diverses unités, clairement différenciées, comme c'est le cas pour St. Michael à Hildesheim, où ces principes furent concrétisés pour la première fois, durant la première moitié du 11^e siècle. Les principaux traits du style de cette époque romane naissante ou préromane ont été caractérisés de cette manière.

En ce qui concerne *les basiliques à trois absides et sans transept*, en particulier les églises d'Amsoldingen et Spiez et leurs semblables, Stüchelberg a déjà reconnu et décrit leur parenté formelle avec des constructions de Haute-Italie. Ses constatations sont quelque peu approfondies dans ce travail, mais pas élargies. Ni Grütter ni les autres auteurs n'ont apporté de nouveaux éléments pour la compréhension de ce type particulier de construction. Le présent travail n'apporte rien de nouveau dans ce sens. Toutefois, grâce à la restauration et à l'étude de la construction, il est possible de se faire une idée très concrète de son état original. De par les nouveaux éléments apportés par cette étude, les relations avec les constructions de Haute-Italie sont encore plus claires. Ces relations ressortent non seulement dans le type et dans les divisions extérieures, mais surtout dans la conception des murs. A Amsoldingen comme dans les oeuvres méridionales de cette époque, le mur s'affirme en tant que corps ou masse propre. Chaque pierre de la maçonnerie reste visible; seules les jointures les séparant sont comblées avec du mortier. Cette idée de corps ressort particulièrement dans les éléments de soutien, les piliers de la nef centrale, où chaque pierre est respectée dans sa forme. Le mur n'a pas, comme on doit l'admettre dans le cadre de l'architecture de l'empire otto-

nien, la fonction de support d'une paroi de structure complètement différente, laquelle est ressentie comme une surface et non comme un corps. La maçonnerie des constructions italiennes anciennes reste complètement visible; souvent, elle est enduite, dans les joints, d'un crépi semblable à celui d'Amsoldingen. De même que la maçonnerie, l'organisation des accès trouve ses parallèles au sud.

En ce qui concerne la *datation de l'église d'Amsoldingen*, aucune recherche, ni stylistique, ni typologique, ni historique n'ont apporté d'éléments convaincants. Les décennies et années passées n'ont apporté que des résultats contradictoires, qui n'ont pas fait progresser les recherches. Le problème de la date de construction de l'église d'Amsoldingen ne peut pas non plus être résolu dans la présente étude. Cependant, l'hypothèse d'une datation au début du second millénaire ou durant la première moitié du 11^e siècle, jusqu'ici prépondérante, n'est plus fondée, et ce à la suite de nouvelles études historiques et d'histoire de l'art. Pour être plus clair, une mise au point:

Du point de vue de l'histoire de l'art, le procédé méthodique consistant à placer la basilique à trois absides et sans transept dans une ligne de développement stylistique, est provisoirement vouée à l'échec. Les bases de datations et d'interprétations de style sont trop peu élaborées. Pour obtenir des résultats valables, il faudrait à la rigueur essayer de rassembler le plus complètement possible divers éléments formels afin d'y déceler une évolution, c'est-à-dire d'établir une chronologie relative. Sur la base de comparaisons entre divers éléments, il serait possible, selon les cas, d'obtenir un meilleur aperçu des formes changeantes de l'architecture préromane et romane des débuts. Cependant, il ne faut pas perdre de vue le fait que peu de constructions de ces époques reculées ont été préservées jusqu'à nos jours. C'est-à-dire qu'il ne faut pas oublier à quel point les connaissances, à partir desquelles nous tirons des conclusions générales, sont fragmentaires. Souvent, nous partons de fausses suppositions, parce que nous connaissons trop peu l'histoire de la construction de ces édifices. En outre, nous avons à faire à une époque d'intense recherche de formes nouvelles et une époque dans laquelle de nouvelles exigences sont imposées à l'architecture. Dans un tel contexte, il doit être difficile de mettre en évidence une évolution continue et linéaire. Il est plutôt probable que certains caractères stylistiques, progressifs et archaïques, puissent apparaître simultanément.

En tout cas, grâce à la possibilité que nous avons eue d'étudier à fond l'église d'Amsoldingen pendant sa restauration, un pas décisif a été fait: nous disposons à présent d'informations sûres concernant l'aspect original de la construction, autant dans ses grandes lignes que dans ses détails. Ce matériel sera à l'avenir d'un apport précieux lors d'études comparatives.

Du côté de l'histoire, la fiabilité des informations apportées par la "Strättliger Chronik" est, comme toujours, mise en doute. De même pour le raisonnement tenu par Grütter pour dater les églises du lac de Thoune, qui n'est à présent plus convaincant. Des recherches historiques plus récentes nous décrivent un empire burgonde qui, sous le règne de Rudolf 1^{er} et de son fils Rudolf II, s'étend vers le Sud et vers le Nord, jusqu'à ce que, vers 940, il ait atteint ses frontières. Pendant le règne de Konrad puis de Rudolf III, une intégration de l'empire allemand sous les Ottoniens devient toujours plus nette; en 1032, l'annexion de l'empire burgonde à l'empire allemand est chose faite.

Dans notre contexte, le fait de savoir qu'au 10^e siècle, la région de l'Aar en amont de Berne ne peut pas être considérée comme centre burgonde, mais qu'elle noue de nouvelles relations avec les territoires alsaciens et du Haut-Rhin, est de grande importance. En outre, il faut citer les liaisons entre la dynastie burgonde et l'empire avec l'ordre des Clunisiens, qui s'affirment toujours plus durant la seconde moitié du 10^e siècle. Dans la liturgie et l'architecture de cet ordre, aucune influence orientale directe n'est à noter; alors que le contraire a été constaté pour l'église d'Amsoldingen. En conséquence, on doit se poser la question de savoir si l'église d'Amsoldingen a été bâtie dans le contexte cité; c'est-à-dire se demander si les églises du lac de Thoune peuvent être de prime abord mises en relation avec la dynastie burgonde, comme ce fut le cas jusqu'à présent.

En résumé, sur la base des recherches effectuées, on peut relever les faits suivants:

- Entre les églises d'Amsoldingen et de Haute-Italie existent d'étroites relations stylistiques et typologiques.
- La basilique à trois absides provient de la zone méditerranéenne orientale. Le type avec crypte et une travée voûtée démontre une conception d'origine orientale, préservée surtout en Haute-Italie.
- Du point de vue de l'histoire de l'art, les bases fiables manquent encore pour des comparaisons stylistiques.
- Jusqu'à présent, on n'a pas tenu compte du fait qu'au début du Moyen-Age, un relativement grand nombre d'églises ont été bâties en peu de temps dans la région autour du lac de Thoune. Les trois constructions basilicales d'Amsoldingen, Spiez et Steffisburg ainsi que le bâtiment à trois nefs de Wimmis, frappent particulièrement dans ce relativement petit territoire. En plus, on peut compter les deux petites églises d'Einingen et de Scherzlingen qui, avec les résultats de fouilles d'autres édifices, témoignent d'une intense activité de construction à cette époque.

- Du point de vue de l'histoire, la "Strättliger Chronik" demeure une source peu fiable, surtout lorsqu'on l'utilise comme base unique d'une datation.
- Le centre de l'empire burgonde aux alentours de l'an mille n'était pas dans la région supérieure de l'Aar, mais doit être supposé dans les environs du lac Léman et de Saint-Maurice.
- Sous Konrad et Rudolf III de Bourgogne existent des relations étroites avec l'empire allemand; les rois burgondes agissent surtout sous son influence.
- Vers le milieu du 10^e siècle et après, on relève de nettes relations entre la dynastie burgonde et l'ordre des Clunisiens.

Ces constatations mènent aux questions suivantes, en vue de recherches ultérieures:

- A quel moment au début du Moyen-Age les conditions ont-elles été remplies pour une activité de construction aussi intense et importante?
- L'assimilation d'un type de construction très apparenté aux modèles italiens et prenant origine dans les formes et dans la conception liturgique orientale est-elle pensable au début du deuxième millénaire alors que l'empire burgonde relève toujours plus de l'influence de l'empire allemand et entretient des relations toujours plus étroites avec l'ordre des clunisiens?
- Du point de vue de l'histoire de l'art, l'établissement détaillé d'un matériel de comparaison, en tenant compte des divers contextes artistiques, est urgent et nécessaire. Dans ces conditions, certains développements stylistiques de l'architecture pourront peut-être être décelés, juste avant l'époque romane.

Comme nous l'avons déjà constaté plusieurs fois, le problème de la datation de l'appartenance de ce type ne peut pas être résolu avec certitude. Une datation de l'église d'Amsoldingen peut aussi bien être envisagée au 10^e siècle sur la base de la forme originale, à présent connue, et de la situation historique qu'au 11^e siècle seulement. En admettant que Saint-Martin a vraiment été construit à Aime vers 1010/19, S. Paragorio à Noli vers 1030 ou pendant la seconde moitié du 11^e siècle, S. Euphemia sur l'île Comacina vers 1030 ou 1095, et S. Benedetto près de Lenno vers 1050 (à peu près sûr), la construction de l'église d'Amsoldingen au 10^e siècle est tout à fait pensable, quand de même on pense aux formes architectoniques claires mais encore à peine confirmées, et la division extérieure simple, la crypte aux formes de voûtes irrégulières qui caractérisent cet édifice. Partant d'une telle datation, on devra reconsidérer les propositions, évitées presque par peur par la nouvelle génération d'historiens de l'art, qui consistait à situer tôt dans le temps la construction de divers édifices italiens. Ainsi par exemple, S. Pietro à Agliate, dont maintes parties donnent une impression d'ancienneté — il suffit de penser à la conception architectonique de la partie est de la nef centrale ou à la division extrêmement simple des absides — aurait bien été construite au 9^e siècle, comme l'indiquent d'ailleurs d'anciennes recherches. En outre, la discussion à propos de S. Ambrogio à Milan devrait

être reprise. Il y a des raisons de croire que cette église représente le "type conducteur" des basiliques sans transept et à trois absides, avec crypte et travée de l'autel. Ainsi, il serait possible d'"intrapoler" les constructions encore existantes sur ce type de base, sur cette église à peine étudiée et très discutée de Milan. En ce qui concerne l'église du château de Spiez, elle paraît moins restructurée que celle d'Amsoldingen, par rapport au "type conducteur". Ceci ressort surtout de la division externe des absides mais aussi du plan général. La crypte particulière fait penser à une "solution de secours". En outre, l'image que nous avons du bâtiment primitif d'Amsoldingen nous incite à y placer le centre religieux régional, et non pas à Spiez. L'église actuelle du château de Spiez serait donc une petite succursale d'Amsoldingen.

L'étude d'une construction ne se borne pas à en expliquer la forme et l'aspect et à s'efforcer de la dater. Il nous paraît tout aussi important de considérer l'archi-

tecture dans ce qu'elle contient de significatif. Il existe déjà plusieurs interprétations iconographiques et iconologiques dans la littérature sur l'histoire de l'architecture. Nous ne citerons que Günter Bandmann, Joseph Sauer, Otto von Simson, Erwin Panofsky. Cette manière d'approcher l'architecture de siècles écoulés offre un complément indispensable au reste de l'étude stylistique de l'art et est souvent la seule base permettant la compréhension de certaines formes. Dans ce travail, une tentative a été effectuée de retrouver les concepts d'origine d'un type de construction comme celui représenté par l'église d'Amsoldingen, à l'aide de réflexions iconologiques et iconographiques.

Nous avons pu constater que la partie est de l'église d'Amsoldingen correspond à des concepts religieux et liturgiques qui ont, comme le bâtiment lui-même, des racines orientales, mais qui s'imprègnent, par la suite, de la pensée occidentale.

Traduction Philippe Morel

Riassunto

Le basiliche senza transetto hanno una relativa importanza nella letteratura artistica dedicata ai "secoli bui", tra il periodo carolingio e quello romanico. Difatti gran parte dell'attenzione è concentrata sulle importanti costruzioni dei grossi centri artistici, in cui le caratteristiche stilistiche sono espresse con chiarezza ed esemplarità. In particolare maggior attenzione venne rivolta alla volontà, manifesta a partire dal X secolo, di trovare chiarezza nella disposizione spaziale, ed è una caratteristica che marcherà grandemente il successivo sviluppo stilistico. Queste tendenze si esprimeranno soprattutto in nuove forme planimetriche: in Francia ad esempio la parte orientale delle chiese si perfeziona in absidi parallele polilobate, progressivamente scalate, in deambulatori con absidiole disposte a raggiera; in Germania invece sorgono basiliche con un sistema coordinato e organizzato di pilastri alternati a colonne, crociera del transetto ben separata, due cori e due transetti. L'ordine icnografico, chiaramente articolato, definisce l'unità dell'intero corpo dell'edificio, e genera un equilibrato gioco di singoli volumi ben delimitati, come per la prima volta appariranno nella prima metà dell' XI secolo in San Michele ad Hildesheim. Non per nulla la storia dell'arte ha riconosciuto in questi aspetti le fondamentali caratteristiche stilistiche dell'epoca altomedievale e preromanica.

Per tornare alle *basiliche triabsidate senza transetto*: lo Stückelberg ha già riconosciuto e studiato la parentela formale tra le costruzioni dell'alta Italia e le chiese di Amsoldingen, di Spiez e altri edifici affini. I risultati dei suoi studi in seguito sono stati un poco approfonditi, ma certamente non ampliati. Né il Grütter né altri autori, più recentemente, hanno contribuito alla conoscenza di questo particolare tipo di costruzione, ed anche il presente lavoro in tal senso soccorre solo minimamente. Tuttavia dopo il restauro e l'esplorazione archeologica dell'edificio è possibile farsi una precisa immagine dello stato originale della costruzione. Le nuove conoscenze acquisite dimostrano ancor più chiaramente i legami con gli edifici dell'Italia del nord, che appaiono non solo nella tipologia e nelle articolazioni strutturali esterne, ma anche e soprattutto nella concezione costruttiva delle murature. Difatti ad Amsoldingen come nell'architettura delle regioni meridionali in questo periodo si riafferma il muro concepito come massa, come corpo pieno e completo. Ogni singola pietra dell'apparecchio murario rimane visibile, soltanto i giunti sono riempiti di malta. Questa corporeità si esprime specialmente negli elementi portanti, ad esempio nei pilastri della navata centrale, in cui ogni singola pietra è rispettata nella sua propria forma. Il muro non è qui, come sarà il caso nell'architettura

dell'impero ottoniano, il supporto di una mediocre struttura completamente differente dalla natura della parete, concepita come semplice superficie e non come corpo costruttivo. Come ad Amsoldingen, l'apparecchio murario degli edifici italiani appartenenti all'epoca altomedievale rimane generalmente visibile, e addirittura spesso è dotato di analoghi "intonaci connettivi", nei giunti. D'altra parte, accanto agli apparecchi murari esistono altri elementi di parallelismo con l'architettura meridionale, in particolare la conformazione strutturale degli ingressi.

Né ricerche storiche, né ricerche stilistiche o tipologiche hanno finora potuto stabilire una *datazione* convincente della chiesa di Amsoldingen: negli anni e nei decenni trascorsi gli storici si sono sempre rifatti a date reciprocamente dedotte, il che non ha affatto avanzato le ricerche. Finora l'opinione che l'edificio fosse stato costruito alla fine del millennio o nella prima metà dell' XI secolo era solidamente radicata: tuttavia, in conseguenza a recenti indagini storiche ed artistiche, questo giudizio non è più così certo ed obbligatorio. Converterà chiarire brevemente lo stato della questione:

Dal *punto di vista della storia dell'arte* è provvisoriamente opportuno abbandonare il sistematico tentativo di inserire le basiliche triabsidate senza transetto in un coerente sviluppo stilistico. Difatti le premesse per una interpretazione stilistica e per una datazione non sono ancora state compiutamente poste. Validi risultati saranno ottenuti solo se si tenterà di raggruppare, possibilmente in maniera assai ampia, alcune componenti formali per poi presentarne lo sviluppo, ovvero la relativa cronologia. Paragonando tra loro le diverse componenti strutturali sarà possibile ottenere, almeno in certi casi, una migliore conoscenza delle mutevoli forme dell'architettura altomedievale e preromanica. A dire il vero, non bisogna dimenticare che sono assai pochi gli edifici di questo periodo ancora esistenti, in altre parole quanto siano frammentarie le conoscenze su cui fondiamo un giudizio globale. D'altro canto, poiché conosciamo assai poco la storia costruttiva di questi edifici, spesso ci muoviamo da false premesse. Inoltre il periodo considerato è un'epoca di ricerca di nuove forme, specialmente architettoniche. Di certo diverse caratteristiche stilistiche, nuove o arcaiche, coesistevano una accanto all'altra, ciò che spiega le difficoltà che si incontrano per dimostrare l'esistenza di un coerente e lineare sviluppo. Tuttavia la possibilità di esaminare a fondo la chiesa di Amsoldingen nel corso dei restauri, ha permesso di compiere un primo essenziale progresso: possediamo indica-

zioni certe sullo stato originale dell'edificio, nelle sue strutture principali come pure nei dettagli. Il materiale raccolto darà certamente un significativo contributo alle ricerche comparate.

Dal *punto di vista storico* le affermazioni contenute nella cronaca di Strättliger devono essere ritenute inattendibili, come del resto già lo erano in precedenza. Anche l'interpretazione proposta dal Grütter per datare le chiese della regione del lago di Thun, oggi non convince più. Difatti recenti ricerche storiche propongono un regno burgundo, governato da Rodolfo I e da suo figlio Rodolfo II, in espansione verso sud e verso nord fino a raggiungere attorno al 940 i suoi massimi limiti territoriali. Con il dominio di Corrado e di Rodolfo III diverrà sempre più evidente l'influenza dell'impero ottoniano, tanto che nel 1032 vi sarà l'annessione del regno burgundo a quello tedesco.

Per noi è importante il fatto che nella seconda metà del X secolo il territorio del bacino dell'Aar al di sopra di Berna non deve essere considerato una regione centrale del regno burgundo, ma che al contrario intrecciò nuove relazioni con le regioni alsaziane e del Reno superiore. Bisogna poi ricordare i vincoli, sempre più appariscenti, che si stabilirono nel corso della seconda metà del X secolo tra la casa regnante e il regno burgundo e l'ordine cluniacense. Influssi orientali diretti nella liturgia e nell'architettura di quest'ordine riformato, com'è invece il caso nella chiesa di Amsoldingen – sono appena percepibili. E' quindi lecito deomandarsi, in base a tali premesse, se la chiesa di Amsoldingen sia stata costruita in questo periodo ossia se le chiese del lago di Thun ebbero sin dal principio relazioni con la casa regnante burgunda.

In conseguenza alle precedenti considerazioni il problema può quindi essere riassunto nel seguente modo:

- Tra le chiese di Amsoldingen e gli edifici dell'Italia settentrionale vi sono relazioni tipologiche e stilistiche assai strette.
- La basilica a tre absidi trova la sua origine nella regione del Mediterraneo orientale. Il tipo con cripta e campata dell'altare voltata esprime una concezione ancora orientale mantenutasi soprattutto nell'Italia settentrionale.
- Per la storia dell'arte mancano ancora i dati certi e fondamentali per procedere ad un confronto stilistico.
- Finora il fatto che nella regione del lago di Thun siano state costruite in un breve periodo numerose chiese durante l'alto medioevo non è ancora stato ben considerato. Stupisce specialmente la presenza in questo relativamente piccolo territorio di tre impianti basilicali, ad Amsoldingen, Spiez e Steffisburg, come pure dell'allora esistente impianto a tre navate di Wimmis. In più vi sono ancora le due chiesette di Einigen e Scherzligen, ed inoltre i risultati degli scavi archeologici condotti in altri edifici testimoniano la vivace attività edilizia di questo periodo.
- Dal punto di vista storico la cronaca di Strättliger, oggi come in precedenza, non è fonte attendibile, se è considerata come l'unica base per una datazione.

- La parte centrale del regno burgundo, verso la fine del millennio, non era il territorio del bacino superiore dell'Aar, ma la regione attorno al lago di Ginevra e a St. Maurice.
- Durante il regno di Corrado e di Rodolfo III le relazioni con l'impero tedesco erano assai strette, tanto che i re burgundi agivano per larga parte sotto il suo influsso.
- Sono stati verificati i legami tra la casa regnante burgunda e l'ordine riformato cluniacense attorno alla metà del decimo secolo e più oltre.

Queste considerazioni richiedono la verifica dei seguenti problemi:

- Quando si verificarono nel periodo altomedievale attorno al lago di Thun le condizioni necessarie per avviare un'attività costruttiva significativa e vivace?
- L'accettazione verso la fine del millennio di un tipo di edificio che si rifà direttamente ad un modello italiano e che in più si ispira alle forme architettoniche e alle concezioni liturgiche orientali, è compatibile con un momento storico in cui il regno burgundo era sempre più influenzato dall'impero germanico ed inoltre le sue relazioni con l'ordine riformato cluniacense si facevano sempre più strette?
- Dal punto di vista della storia dell'arte, sarebbe cosa assai urgente elaborare con attenzione i dati comparabili tra loro, tenendo naturalmente in debito conto le differenti situazioni artistiche regionali. In base a queste premesse si potrebbe forse leggere con precisione l'evoluzione stilistica del periodo immediatamente precedente all'effettiva fioritura romanica.

Come più volte è stato detto, non è possibile stabilire con sicurezza il periodo di adozione di questo tipo di chiesa. L'attribuzione della chiesa di Amsoldingen al X secolo, fondata sulla perfetta conoscenza delle sue forme originali e della situazione storica, può essere considerata altrettanto valida di una datazione più tarda, all'inizio dell' XI secolo. Supponendo che San Martino in Aime sia stato fondato attorno al 1010/1019, San Paragorio a Noli verso il 1030 o nella seconda metà dell' XI secolo, Santa Eufemia sull'Isola Comacina tra il 1030 e il 1095, San Benedetto presso Lenno verso il 1050 (ed è questa una datazione abbastanza sicura) l'edificazione della chiesa di Amsoldingen è interamente attribuibile al X secolo: le sue forme architettoniche, chiare nei dettagli ma appena articolate, la cripta con la volta ancora irregolarmente costruita, indicano con sicurezza tale data. Anche la datazione di parecchi monumenti italiani, partendo da questa data di fondazione, dovrebbe essere rivista, sempre che i giovani storici dell'arte italiana abbandonino il quasi reverenziale timore per le date precoci. Di conseguenza San Pietro di Agliate ad esempio, che in alcune parti ha un sapore nettamente arcaico – si pensi all'impostazione architettonica della parte orientale della navata centrale o alla elementare articolazione esterna delle absidi – potrebbe proprio essere stata edificata nel IX secolo, come del resto volevano le più vecchie ricerche. Inoltre anche la discussione attorno alla chiesa di Sant'Ambrogio a Milano dovrebbe essere rivista

in quest'ottica. Vi sono fondati motivi per ritenere questa chiesa il "tipo guida", delle basiliche a tre absidi, senza transetto con cripta e campate voltate; di conseguenza il giudizio sugli altri edifici ancora esistenti dovrebbe fondarsi su questo prototipo fondamentale, in altre parole sulla discussa, e tuttavia quasi del tutto inesplorata, chiesa milanese. Per quel che concerne la chiesa del castello di Spiez: al contrario di quella di Amsoldingen essa sembra molto meno compiutamente strutturata, specialmente nell'articolazione del paramento decorativo esterno dell'abside, e anche nell'intero impianto della costruzione. Inoltre la cripta del tutto particolare sembra essere una "soluzione necessaria". Questa impostazione dimostra l'idea che ci facciamo della primitiva costruzione di Amsoldingen, e cioè che il centro religioso della regione si trovava ad Amsoldingen e non a Spiez. Per questo l'odierna chiesa del castello di Spiez è certamente una piccola chiesa-figlia di quella di Amsoldingen.

Lo studio di un edificio non si esaurisce certo nell'analisi formale ed in un tentativo di datazione. E' anche impor-

tante interrogarsi sul significato intrinseco dell'architettura. Vi sono parecchi tentativi di interpretazione iconografica ed iconologica nella letteratura dedicata alla storia dell'architettura: basti ricordare le opere di Günter Bandmann, Joseph Sauer, Otto von Simson, Erwin Panofsky. Questo particolare affronto dell'architettura dei secoli trascorsi costituisce una necessaria integrazione alle consuete considerazioni stilistiche offrendo spesso le basi per una prima ed appropriata comprensione di precisi fatti formali. Nel proseguo del lavoro si tentò, sulla scorta di considerazioni iconografiche ed iconologiche, di ristudiare a fondo i primitivi livelli di significato contenuti in un tipo di costruzione come quello di Amsoldingen. Si poté così stabilire che la parte orientale della chiesa di Amsoldingen era adatta ad esprimere concezioni religiose e liturgiche che, come la tipologia della costruzione, avevano la loro origine in Oriente, frammente però ad un tipo di spiritualità occidentale.

Traduzione Giulio Foletti

Literaturverzeichnis

- d'Andrade A. 1899*
Relazione dell'ufficio regionale per la conservazione dei monumenti del Piemonte e della Liguria, Parte I 1883–1891, Torino 1899.
- Arens F. V. 1938*
Das Werkmass in der Baukunst des Mittelalters, 8. bis 11. Jh., Würzburg 1938.
- Anselm V.*
Die Berner Chronik des Valerius Anselm, hrsg. vom Historischen Verein des Kantons Bern, Bern 1884.
- Arslan W. 1939*
L'architettura romanica veronese, Verona 1939.
- Arslan W. 1954a*
L'architettura dal 568 al Mille, in: Storia di Milano, II, Milano 1954.
- Arslan W. 1954b*
L'architettura romanica milanese, in: Storia di Milano III, Milano 1954.
- Ascarelli D'Amore E. 1972*
L'abbazia di S. Benedetto al monte in Val Perlana, Notizie e documentazioni storiche, in: Arte Cristiana, LX, marzo–aprile 1972, fasc. 590.
- Aubert M. 1955*
Kritik von W. Arslan, l'architettura dal 568 al Mille, in Storia di Milano II., in: Bulletin Monumental, LXIII, 1955, 4.
- Aubert M./Goubet S. (Aubert 1965)*
Cathédrales, abbatales, collégiales, prieurés romans de France, Paris 1965.
- Bandmann G. 1951*
Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger Berlin 1951.
- Bandmann G. 1956*
Über Pastophorien und verwandte Nebenräume im mittelalterlichen Kirchenbau, in: Kunstgeschichtliche Studien für Hans Kauffmann, Berlin 1956, S. 19–58.
- Bandmann G. 1962*
Früh- und hochmittelalterliche Altaranordnung als Darstellung, in: Das erste Jahrtausend, Textbd. I, S. 371 ff, Düsseldorf 1962.
- Beenken H. 1930*
Die ausgeschiedene Vierung, in: Repertorium für Kunstwissenschaft, Bd. 51, 1930 S. 207–31.
- Belloni L. M. 1962*
S. Benedetto in Val Perlana, in: Arte Lombarda VII, 1, 1962, S. 10/11.
- Beretta R. 1930*
La Basilica ed il Battistero di Agliate, Como 1930, Estratto dalla Rivista Archeologica dell'antica Provincia e Diocesi di Como.
- De Bernardi Ferrero D. 1971a*
Aoste, la cathédrale Sainte-Marie, in: Congrès archéologique du Piémont, 1971, S. 185 ff.
- De Bernardi Ferrero D. 1971b*
Ivrée, Cathédrale Sainte-Marie, in: Congrès archéologique du Piémont, 1971, S. 157 ff.
- Bernardi Tomesani C. 1971*
Asti, Collégiale San Secondo, in: Congrès archéologique du Piémont, 1971, S. 364 ff.
- Bovini G. 1961*
La „Basilica Apostolorum“ e la „Basilica Martyrum“ di Milano, in: VIII corso di cultura sull'arte ravennate e bizantina, Ravenna 1961.
- Bovini G. 1969a*
Edifici di culto d'età paleocristiana nel territorio ravennate di Classe, Bologna 1969.
- Bovini G. 1969b*
Edifici di culto di Ravenna d'età preteodoriana, Bologna 1969.
- Braun J. 1924*
Der christliche Altar, München 1924.
- Braunfels W. 1968*
Die Welt der Karolinger und ihre Kunst, München 1968.
- Burke M. S. 1976*
Hall Crypts of First Romanesque, Diss. Universität of California, Berkeley 1976.
- Cahn E. B. 1979*
Münzfunde bei Kirchengrabungen in der Schweiz, in: Schweiz. Münzblätter 29 114, 1979, 39.
- Cattaneo R. 1888*
L'architettura in Italia dal secolo VI al mille circa, Venezia 1888.
- Cattaneo R. 1888*
engl. Übersetzung von I. Curtis-Cholmemey, London 1896.
- Cattaneo R. 1890*
L'Architecture en Italie du VI^{me} au XI^{me} siècle, Venedig 1890.
- Cavallari Murat A. 1971*
La collégiale de Chieri, in: Congrès archéologique du Piémont, 1971, S. 378 ff.
- Cechelli C. 1943*
I monumenti del Friuli dal secolo IV all' XI, Milano–Roma 1943.
- Ceschi C. 1954*
Architettura romanica genovese, Milano 1954.
- Chierici S. 1978*
Lombardie romane, la nuit des temps 48, Zodiaque, 1978.
- Chiriotto F. 1892*
Memorie storico-religiose su Piobesi Torinese, Saluzzo 1892.
- Conant K. J. 1959*
Carolingian and Romanesque Architecture 800 to 1200, Pelican History of Art, Harmondsworth, Middlesex 1959.
- Conant K. J. 1968*
Cluny, les églises et la maison du chef d'ordre Mâcon 1968.
- Conway M. 1919*
Lombard Architecture by Arthur Kingsley Porter, a Review, in: Burlington Magazine, 34, 1919, S. 131–140.
- Corbella, Sac. Cav. Pompeo, 1895*
Memorie di Agliate e della sua antichissima basilica Milano 1895.

- Decker H. 1966*
Italia romanica, Wien 1966.
- De Dartein F. 1865–1882*
Etudes sur l'architecture lombarde, Paris 1865–1882.
- Deichmann F. W. 1969*
Ravenna – Geschichte und Monumente, Wiesbaden 1969.
- Delogu G. 1946*
Italienische Baukunst, Zürich 1946.
- Dubuis F. O. 1961*
L'église Saint-Jean d'Ardon, in: ZAK, 21, 1961, S. 113 ff.
- Durheim K. J. 1859*
Historische topographische Beschreibung der Stadt Bern und ihrer Umgebung, Bern 1859.
- Eckstein H. 1975*
Die romanische Architektur, Köln 1975.
- Fontes Rerum Bernensium (Fontes)*
Bern's Geschichtsquellen, Bern 1883–1956, Bd. I–X.
- Frank, 1815*
Aufsatz über Amsoldingen von 1815, Burgerarchiv Thun, C. F. L. Lohner, Historische Bruchstücke, Bd. 12, S. 409 ff.
- Gantner J./Reinle A. (Gantner 1968)*
Kunstgeschichte der Schweiz, Bd. I, Frauenfeld 1968.
- Genicot L. F. 1970*
Les églises romanes du pays mosan, témoignage sur un passé, Ausstellungskatalog, Celles 1970.
- Genicot L. F. 1972*
Ocquier, Pfarrkirche Saint-Remacle, in: Rhein und Maas, Kunst und Kultur 800–1400, Ausstellungskatalog, Köln 1972.
- Gilardoni V. 1967*
Il Romanico, Catalogo dei monumenti nella repubblica e cantone del Ticino, Bellinzona 1967.
- Giulini G. 1760–1765*
Memorie spettanti alla storia, al governo ed alla descrizione della città e campagna di Milano nei secoli bassi, Milano 1760–1765.
- Grodecki L. 1958*
L'architecture ottonienne, Paris 1958.
- Grodecki L./Mütherich F./Taroni J./Wormald F. (Grodecki 1973)*
Die Zeit der Ottonen und Salier, München 1973.
- Grütter M. 1929*
Rudolf II. von Hochburgund, Versuch zu einer Deutung seiner Politik aus den mittelalterlichen Zeitanschauungen, in: Zeitschrift f. Schweiz. Geschichte, Jg. 9, Heft 2 1929, S. 169 ff.
- Grütter M. 1932*
Die romanischen Kirchen am Thunersee, in: ASA, 1932, Heft 2–4.
- Grütter M. 1937*
Um die Quelle zur Strättlinger Chronik, Sonderdruck aus dem „Kleinen Bund“, 30. Mai 1937.
- Grütter M. 1966*
Tausendjährige Kirchen am Thuner- und Brienersee, Bern 1966.
- Gugger H. 1978*
Die Bernischen Orgeln, Bern 1978.
- Guida d'Italia*
Liguria, Touring Club Italiano, Milano 1967.
- Guyer S. 1950*
Grundlagen mittelalterlicher abendländischer Baukunst, Zürich, Köln 1950.
- Haller B. 1900*
Bern in seinen Rathsmaterialien, 1465–1565, Bern 1900.
- Haller H. 1974*
Die romanische Kirche in Spiez, Schweiz. Kunstführer, hrsg. von der Gesellsch. f. Schweiz. Kunstgeschichte, Basel 1974.
- Hartig M. 1928*
Freising, Augsburg 1928.
- Hecht J. 1928*
Der romanische Kirchenbau des Bodenseegebietes, Bd. I, Basel 1928.
- Hertig L. 1958*
Entwicklungsgeschichte der Krypta in der Schweiz, Biel 1958.
- Heubach A. 1950*
Die romanische Kirche zu Spiez und ihre Restaurierung, in: Jb. d. Uferschutzverbandes Thuner- und Brienersee, 1950.
- Hoffmann W. 1950*
Hirsau und die Hirsauer Bauschule, München 1950.
- Jantzen H. 1947*
Ottonische Kunst, München 1947.
- Kahl G. 1939*
Die Zwerggalerie. Herkunft, Entwicklung und Verbreitung einer architektonischen Einzelform der Romanik. Beiträge zur Kunstgeschichte und Archäologie, hrsg. von F. Baumgart und W. Hahland, Heft 3, Würzburg-Aumühle 1939.
- Kahl H.-D. 1969*
Die Angliederung Burgunds an das mittelalterliche Imperium, in: Schweizerische numismatische Rundschau, Bd. XLVIII, 1969, S. 13–105.
- Kingsley-Porter A. 1916/17*
Lombard Architecture, New Haven/London 1916/17.
I monumenti medioevali della Liguria di ponente Torino 1970.
- Kluckhohn E./Paatz W. 1955*
Die Bedeutung Italiens für die romanische Baukunst und Bauornamentik in Deutschland, in: Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft, Bd. 16, 1955.
- Kottmann A. 1971*
Das Geheimnis romanischer Bauten, Stuttgart 1971.
- Kubach H. E./Haas W. 1972*
Der Dom zu Speyer, München 1972.
- Kubach H. E. 1974*
Architektur der Romanik, Weltgeschichte der Architektur, hrsg. von P. L. Nervi, Stuttgart 1974.
- Kubach H. E./Verbeek A. 1976*
Romanische Baukunst an Rhein und Maas, Katalog der vorromanischen und romanischen Denkmäler, Berlin 1976.
- Lamboglia N. 1970*
I monumenti medioevali della Liguria di ponente Torino 1970.
- Landriani, 1889*
La Basilica Ambrosiana, Milano 1889.
- Lasteyrie R. De 1929*
L'Architecture Religieuse en France à l'époque romane, Paris 1929.
- Lehmann E. 1938*
Der frühe deutsche Kirchenbau, Berlin 1938.
- Lehmann E. 1965*
Die Anordnung der Altäre in der karolingischen Klosterkirche zu Centula, in: Karolingische Kunst, hrsg. v. W. Braunfels und H. Schnitzler, Düsseldorf 1965.
- Licht Eva. 1935*
Ottonische und frühromanische Kapitelle in Deutschland, Marburg 1935.
- Lohner C. F. L. 1864*
Die reformierten Kirchen und ihre Vorsteher im eidgenössischen Freistaate Bern, nebst den vormaligen Klöstern, Thun 1864.
- Lüthi V. 1970*
Die Kirche von Wimmis, Schweiz. Kunstführer, hrsg. v. d. Gesellsch. f. Schweiz. Kunstgeschichte, Basel 1970.
- Magni M. 1960*
L'architettura romanica comasca, Milano-Varese 1960.

- Male E. 1918*
L'architecture et la sculpture en Lombardie à l'époque romane, in: Gazette des Beaux Arts, 1918, S. 35–46.
- Marchal G. 1977*
St. Mauritius in Amsoldingen, in: Helvetia Sacra, II, 2, Die weltlichen Kollegiatstifte der deutsch- und französischsprachigen Schweiz, Bern 1977.
- Mayer H. E. 1965*
Die Alpen und das Königreich Burgund, in: Vorträge und Forschungen, Bd. 10, Konstanz/Stuttgart 1965, S. 57–76.
- Mertens J. 1955*
Recherches archéologiques dans l'église d'Ocquier, in: Bull. d. l. Soc. d'Art et d'histoire du diocèse de Liège, 39, 1955, S. 1–35, und in: Archeologica belgica 26, Bruxelles 1955.
- Möbius F. 1979*
Basilikale Raumstruktur im Feudalisierungsprozess, in: Mitteilungen des Ulmer Vereins Verband für Kunst- und Kulturwissenschaften, Jg. 7, 1979, Heft 2/3, S. 5.
- Mongeri G. 1874*
Chiesa e battistero di Agliate, in: Bollettino della Consulta Archeologica di Milano, Archivio storico lombardo, Anno I, 1874.
- Monneret de Villard U. 1914a*
L'Isola Comacina, in: Riv. arch. com. fasc. 70–71, 1914.
- Monneret de Villard U. 1914b*
Note di archeologia lombarda, in: Arch. Stor. Lomb., V, anno XL1, parte I, Milano 1914.
- Moretti I./Stopani R. 1968*
Chiese romaniche in Valdelsa, Firenze 1968.
- Müller I. 1962*
Die Altartituli des Klosterplanes, in: Studien zum St. Galler Klosterplan, hrsg. v. J. Duft, St. Gallen 1962.
- Nigra C. 1927*
La Chiesa di S. Giovanni di Piobesi, in: Bollettino della Società Piemontese di Archeologia e Belle Arti, XI. Jg., Turin, 1927, S. 65 ff.
- Noli: S. Paragorio*
Führer zur Kirche, ohne Verfasser und Jahrgang.
- Oliviero E. 1940*
Architettura religiosa preromanica e romanica nell'archidionosi di Torino, Torino 1940.
- Oursel R. o. J.*
L'art religieux du moyen âge en Savoie, Annecy o. Jg.
- Paulus H. 1952*
Zur Liturgie und Anlage des Dreiapsidenchores im vorkarolingischen Frankreich, in: Das Münster, V, 1952, Heft 9/10.
- Perogalli C. 1974*
Architettura dell'altomedioevo occidentale, Milano 1974.
- Peroni A. 1968*
La Cripta di Sant'Eusebio, Estratto dalla Rivista „Pavia“, del maggio-giugno 1968.
- Perret A. 1965*
L'église et la crypte de Lémenc, in: Congrès archéologique de France, Savoie 1965.
- Poeschel E. 1948*
Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Bd. VII, Basel 1948.
- Puig I Cadafalch J. 1935*
La géographie et les origines du premier art roman Paris 1935 (Barcelona 1930).
- Rahn J. R. 1876*
Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, Zürich 1876.
- RDK*
Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, Stuttgart 1937 ff.
- Reclam Kunstführer*
Italien, Bd. II, 2.
- Reinhardt H. 1947*
Die kirchliche Baukunst in der Schweiz, Basel 1947.
- Reinhardt H. 1963*
La cathédrale de Reims, Paris 1963.
- Ricci C. 1925*
Romanische Baukunst in Italien, Stuttgart 1925.
- Rivoira G. T. 1908*
Le origini della architettura lombarda, Milano 1908.
- Rutishauser S. 1977*
Ein Bautypus im frühen Mittelalter. Lizentiatsarbeit an der Universität Bern, unveröffentlicht.
- Rutishauser S. 1980*
Die Kirche von Amsoldingen. Ein Bautypus im frühen Mittelalter, Diss. Bern 1980 (Maschinenschrift).
- Rutishauser S. 1981*
Kirche Amsoldingen, Schweizerische Kunstführer, Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern 1980.
- Salmi M. 1943*
Storia dell'arte italiana, Firenze 1943.
- Salmi M. o. Jg.*
Architettura romanica in Toscana, Milano/Roma, o. Jg.
- Schaffran E. 1961*
Die frühromanische Schlosskirche in Spiez am Thunersee, Schweiz, und ihre Vorgängerinnen, in: Das Münster, 14. Jg., Heft 7/8, 1961.
- Schieffer Th. 1976*
Burgund (879–1038), in: Handbuch der europäischen Geschichte, Bd. I, hrsg. von Theodor Schieder, Stuttgart 1976.
- Schlosser J. v. 1896*
Quellenbuch zur Kunstgeschichte des abendländischen Mittelalters, Wien 1896.
- Schöpfer H. 1972*
Die Taufsteine des alten Bistums Lausanne und des Archidiaconats Burgund des Bistums Konstanz von den Anfängen bis zum Ausgang der Gotik, Diss. Freiburg 1972, (Maschinenschrift).
- Sennhauser H. R./Oswald F./Schäfer L. (Vorroman. Kirchenb.)*
Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen hrsg. vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München, München 1966–1971.
- Sennhauser H. R. 1970*
Romainmôtier und Payerne, Basel 1970.
- Sennhauser H. R. 1979*
Kirchen und Klöster, in: Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz, Bd. VI, Das Frühmittelalter, Basel 1979.
- Stähli V. und S. 1974*
Kirche Amsoldingen, Führer, 1974.
- Stähli V. 1976*
Zur Geschichte der Kirche von Amsoldingen, 1976, unveröffentlicht.
- Stähli-Lüthi V. 1977/1*
Urkunden zur Kirche Amsoldingen, Amsoldingen 1977.
- Stähli-Lüthi V. 1977/2*
Die römischen Inschriftsteine von Amsoldingen, in: Jahrbuch vom Thuner- und Brienersee, 1977.
- Steinmann-Brodbeck S. 1939*
Herkunft und Verbreitung des Dreiapsidenchores, in: ZAK, 1939, S. 88 ff.
- Stettler B. 1964*
Studien zur Geschichte des Oberrheinraums im Früh- und Hochmittelalter, Beiträge zur Thuner Geschichte, Bd. 2, Thun 1964.

Strahm H. 1947

Die sakrale und liturgische Bedeutung der Krypta im frühen Mittelalter, Schloss-Archiv Spiez, 1947.

Stretlinger Chronik

hrsg. von J. Bächtold, Frauenfeld 1877.

Strobel R. S. 1962a

Die Ausgrabungen in der romanischen Schlosskirche zu Wimmis, in: *Der Bund* Nr. 437, 14. 10. 1962.

Strobel R. S. 1962b

Die Ausgrabungen in der romanischen Schlosskirche zu Wimmis, in: *Berner Oberländer Volkszeitung*, 19. 10. 1962.

San Siro di Struppa 1962

A proposito di un restauro, in: *Bollettino Ligustico*, 15, 1962, Heft 3/4.

Stückelberg E. A. 1917

Ein frühmittelalterlicher Bautypus, in: *ASA, N. F.*, 19, 1917, S. 283 ff.

Stückelberg E. A. 1925

Denkmäler des Königreichs Hochburgund vornehmlich in der Westschweiz (888–1032), in: *Mitt. d. Antiq. Gesellsch. Zürich*, 30, 1925, Heft 1, S. 11 ff.

Stüwer W. 1966

Die Geschichte der Abtei Corvey, in: *Kunst und Kultur im Weserraum 800–1600*, Ausstellung des Landes Nordrhein-Westfalen, Corvey 1966.

Sulser W./Heubach A. 1950

Die Restaurierung der romanischen Kirche von Spiez, in: *ZAK*, 11, 1950, S. 150 ff.

Thümmler H. 1939

Die Baukunst des 11. Jhs. in Italien, in: *röm. Jahrbuch für Kunstgeschichte*, Bd. 3, 1939.

Toesca P. 1927

Storia dell'Arte Italiana, I, II Medioevo, Turin 1927.

Urkunden 1977

Die Urkunden der burgundischen Rudolfinger, bearbeitet von Theodor Schieffer, unter Mitwirkung von Hans Eberhard Mayer, *Monumenta Germaniae Historica*, München 1977.

Vallery-Radot J. 1965

Saint-Jean-de-Maurienne, La cathédrale Saint-Jean-baptiste, in: *Congrès archéologique de France, Savoie 1965*.

Vallery-Radot J. 1965

L'église Saint-Martin à Aime, in: *Congrès Archéologique de France, CXXIII, 1965*.

Vavssori M. 1975

Una lapide e un battistero paleocristiani a Noli, Estratto della *Riv. di studi liguri*, Anno XXXIX – N 1, 1973.

Verbeek A. 1941

Zur Kunstgeographie der Ober- und Niederlande, in: *Rheinische Vierteljahresblätter*, 11, 1941, S. 193 ff.

Verzone P. 1942

L'architettura religiosa dell'alto medio evo nell'Italia settentrionale, Milano 1942.

Verzone P. o. Jg.

L'arte preromanica in Liguria, Torino o. Jg.

Verzone P. 1971a

Asti, Sainte-Anastase, in: *Congrès archéologique du Piémont*, 1971, S. 351 ff.

Verzone P. 1971b

Asti, Saint-Jean, in: *Congrès archéologique du Piémont*, 1971, S. 354 ff.

Vincenti A./Vincenti I. A. 1972

L'abbazia di S. Benedetto al monte in Val Perlana, Analisi architettonica, in: *Arte Cristiana*, LX, marzo–aprile 1972, fasc. 590.

Vorromanische Kirchenbauten 1966–1971

von F. Oswald, L. Schäfer, H. R. Sennhauser. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen hrsg. vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München, München 1966–1971.

Walser G. 1980

Die römischen Inschriften von Amsoldingen, in: *Archäologie der Schweiz*, 3, 1980, 2, S. 106–113.

Weigert H. 1959

Baukunst der Romanik in Europa, *Monumente des Abendlandes*, hrsg. von H. Busch und B. Lohse, Frankfurt a. M. 1959.

Abkürzungen:

ZAK Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte

CA Congrès archéologique

ASA Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde

RDK Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte

HMB Historisches Museum Bern

Abbildungsnachweis

Pläne:

Archäologischer Dienst des Kantons Bern: M. Zbinden
Tafeln 1, 2, 3, 4, 5, 6, 8, 9, 10, 11, 12, Abb. 5, 32, 33, 34, 35, 36,
66, 68A, 68B

Sulser/Heubach 1950 (M. Stettler)
Abb. 38, 39

Chierici 1978
Abb. 42

Magni 1960
Abb. 46, 61

d'Andrade 1899
Abb. 47, 48

Vallery-Radot 1965
Abb. 51, 52

Verzone 1942
Abb. 53

Arslan 1954
Abb. 54, 55

Nigra 1927
Abb. 58

Kubach/Verbeek 1976
Abb. 64

Fotos:

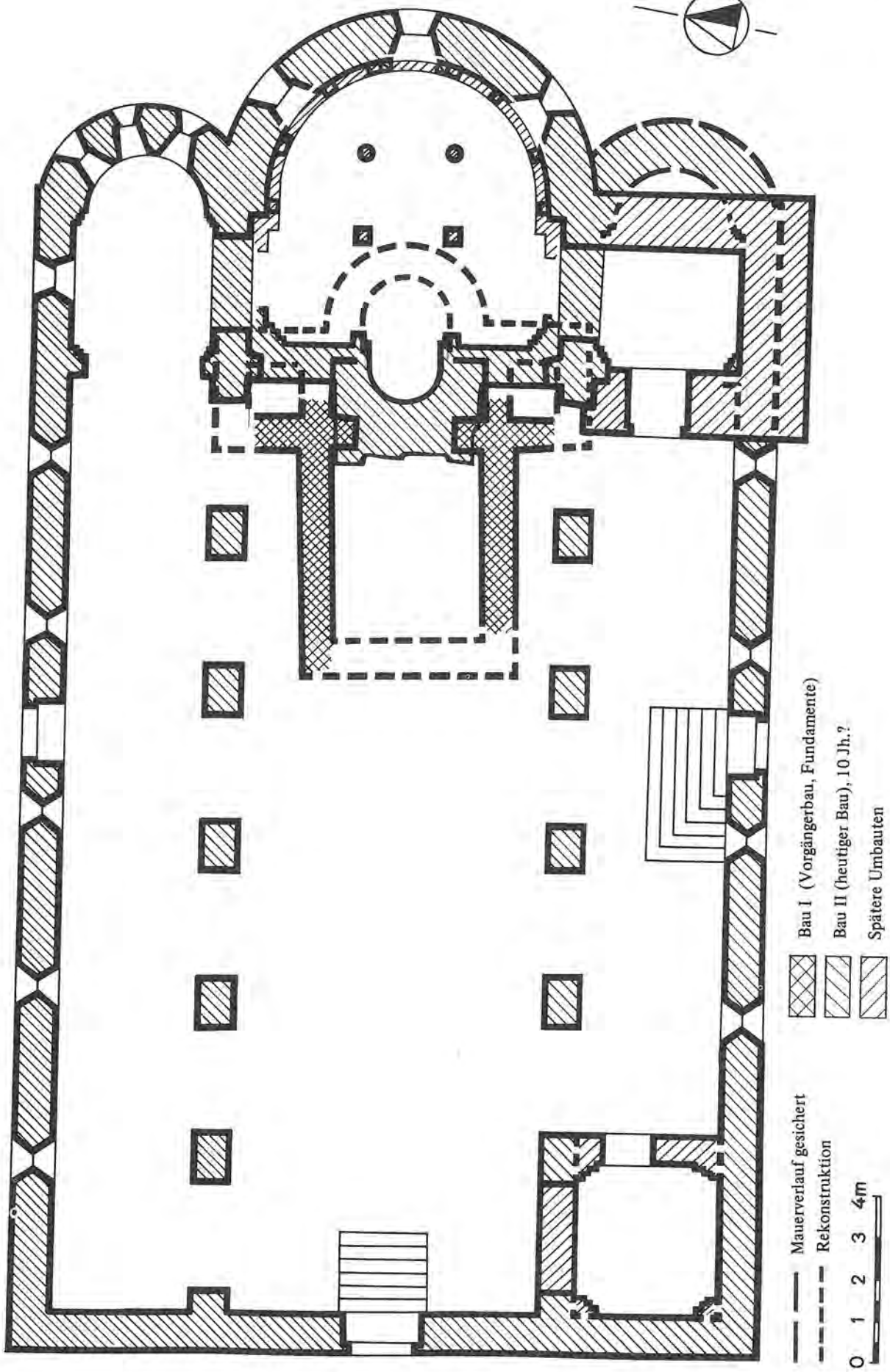
G. Howald
Abb. 1, 3A–D, 4A–C, 6, 7, 8, 9, 10A–B, 11, 12, 13, 14, 15, 16,
17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28A–C, 29, 30A–B,
31, 67

Kunstdenkmäler des Kantons Bern
Abb. 40, 41

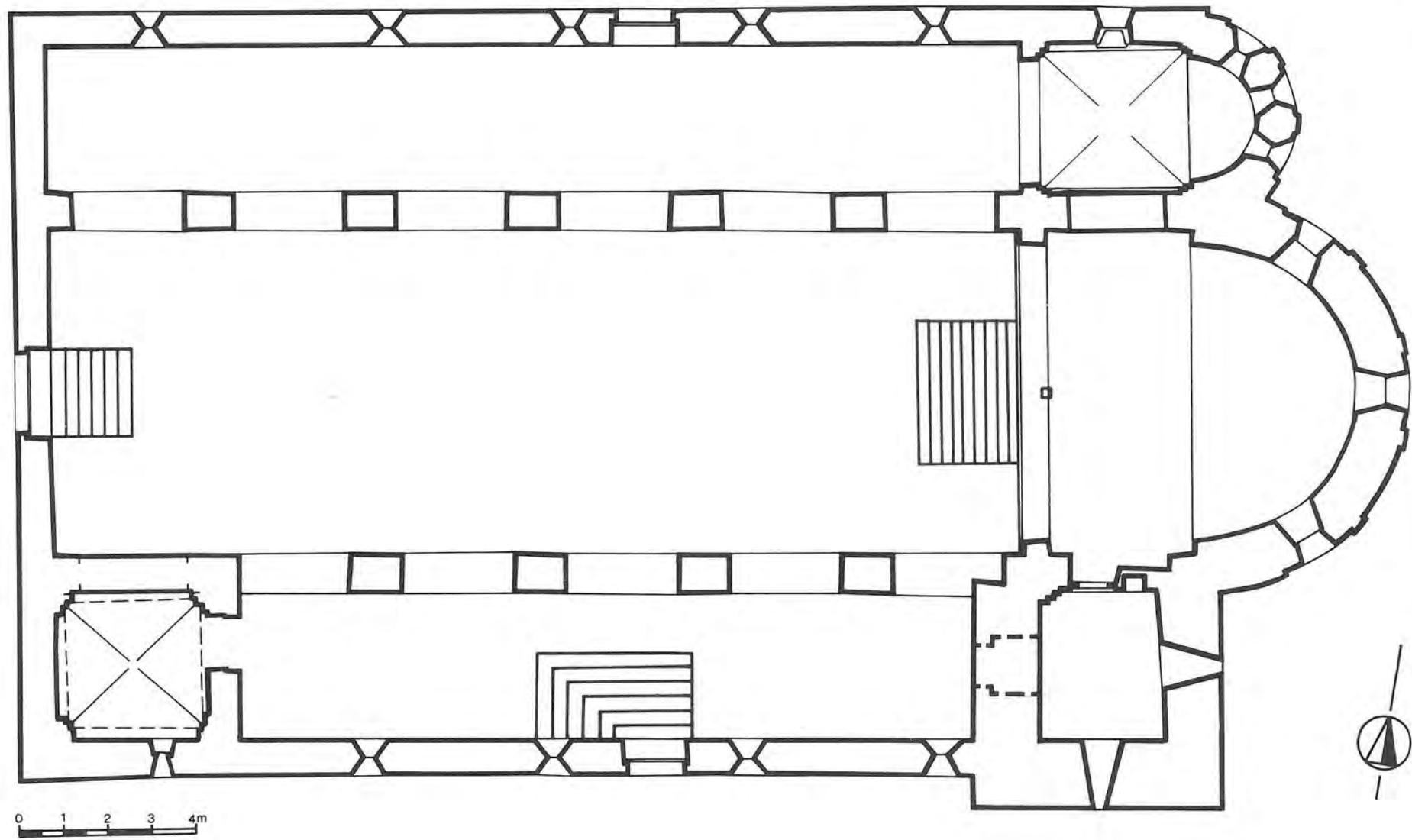
Archäologischer Dienst des Kantons Bern
Abb. 2

S. Rutishauser
Abb. 44, 45, 49, 50, 56, 57, 59, 60, 62, 63, 65

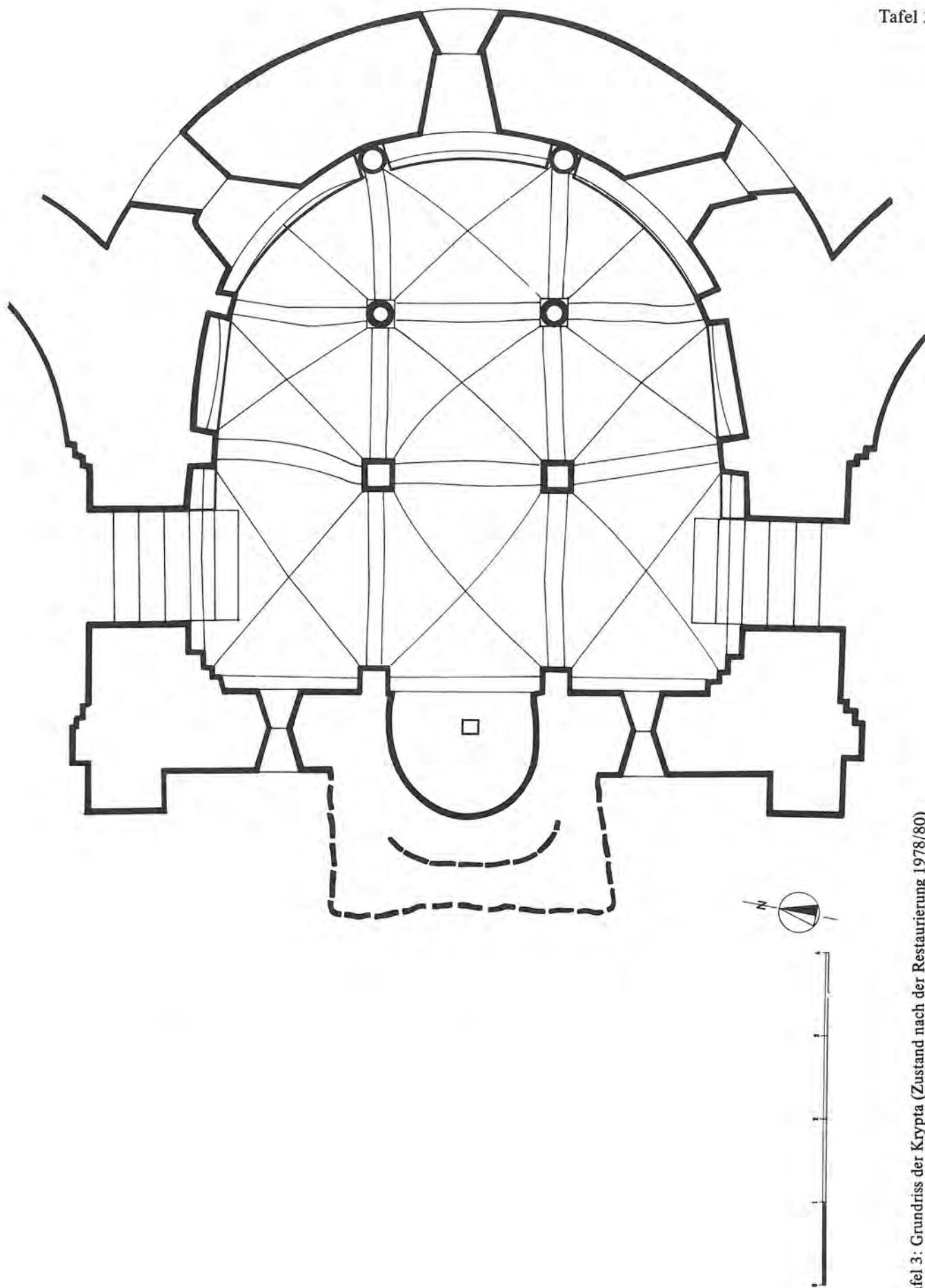
Tafeln



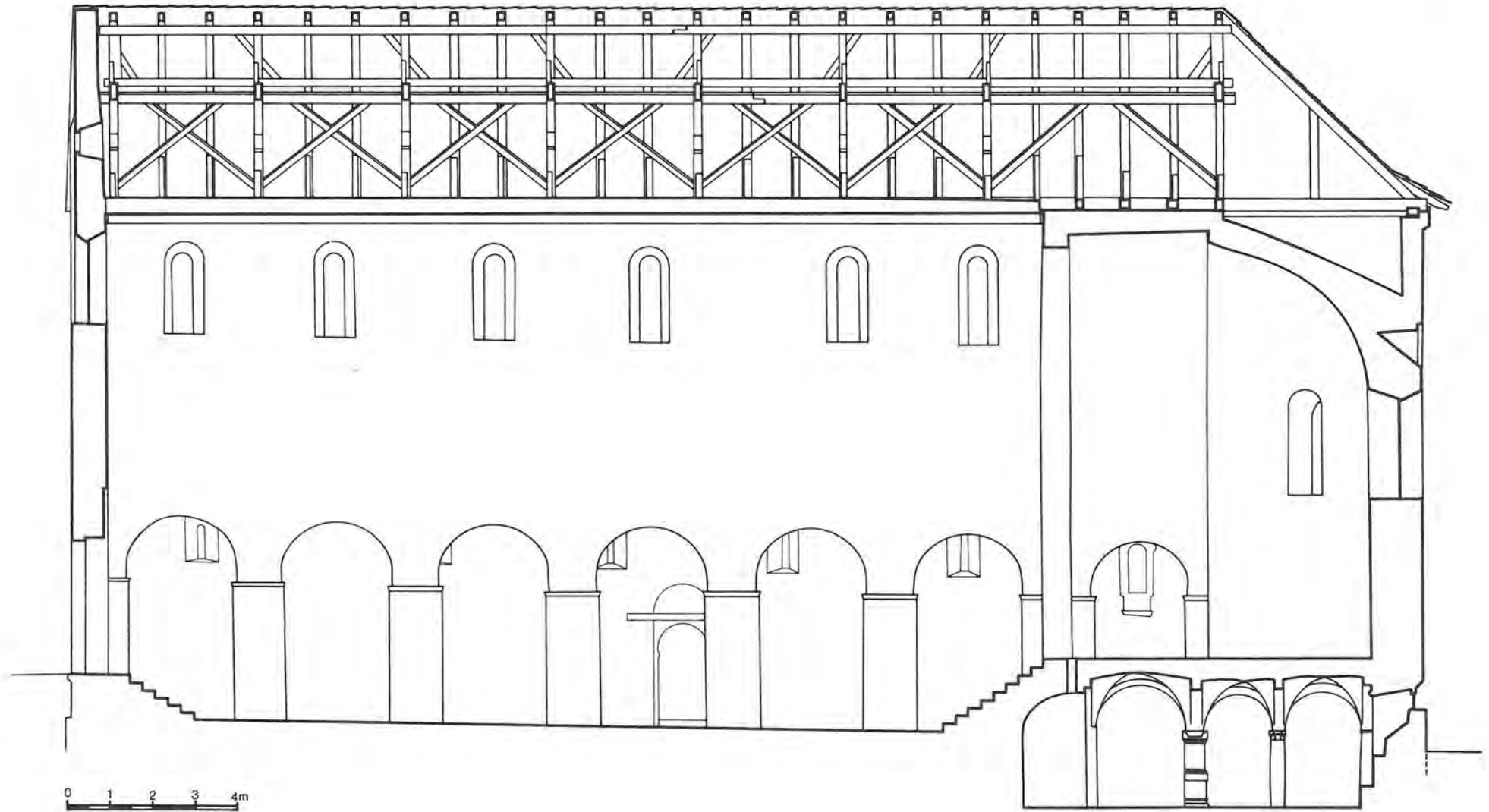
Tafel I: Interpretierter Grundriss



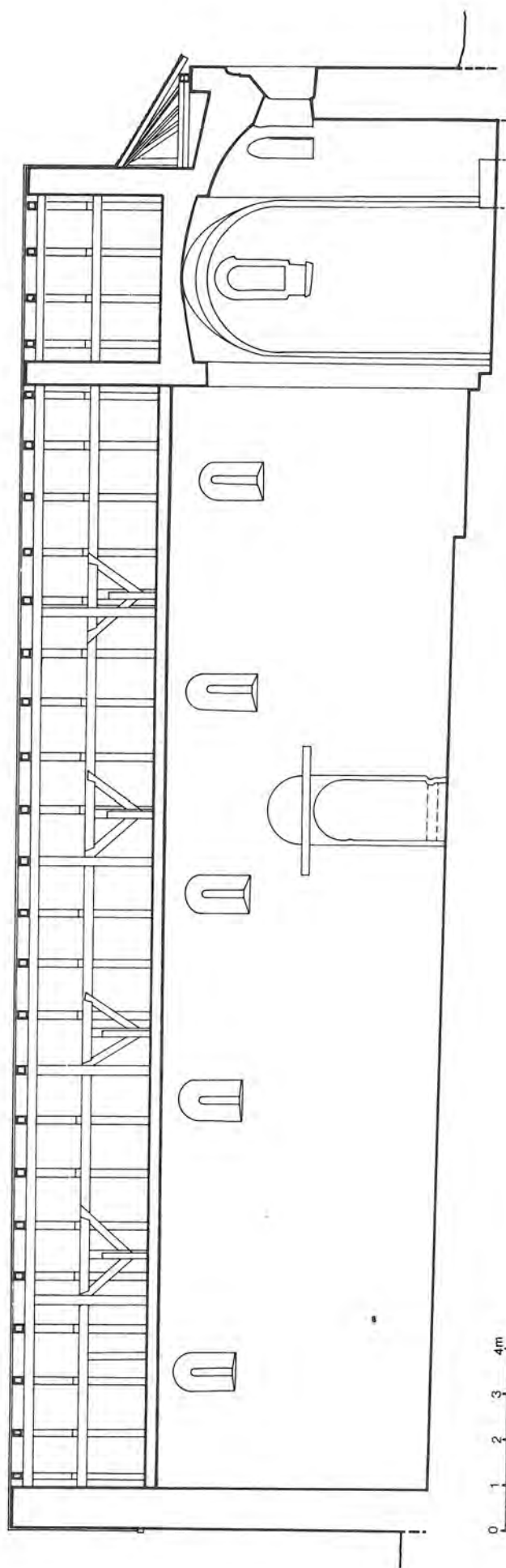
Tafel 2: Grundriss (Zustand nach der Restaurierung von 1978/80)



Tafel 3: Grundriss der Krypta (Zustand nach der Restaurierung 1978/80)

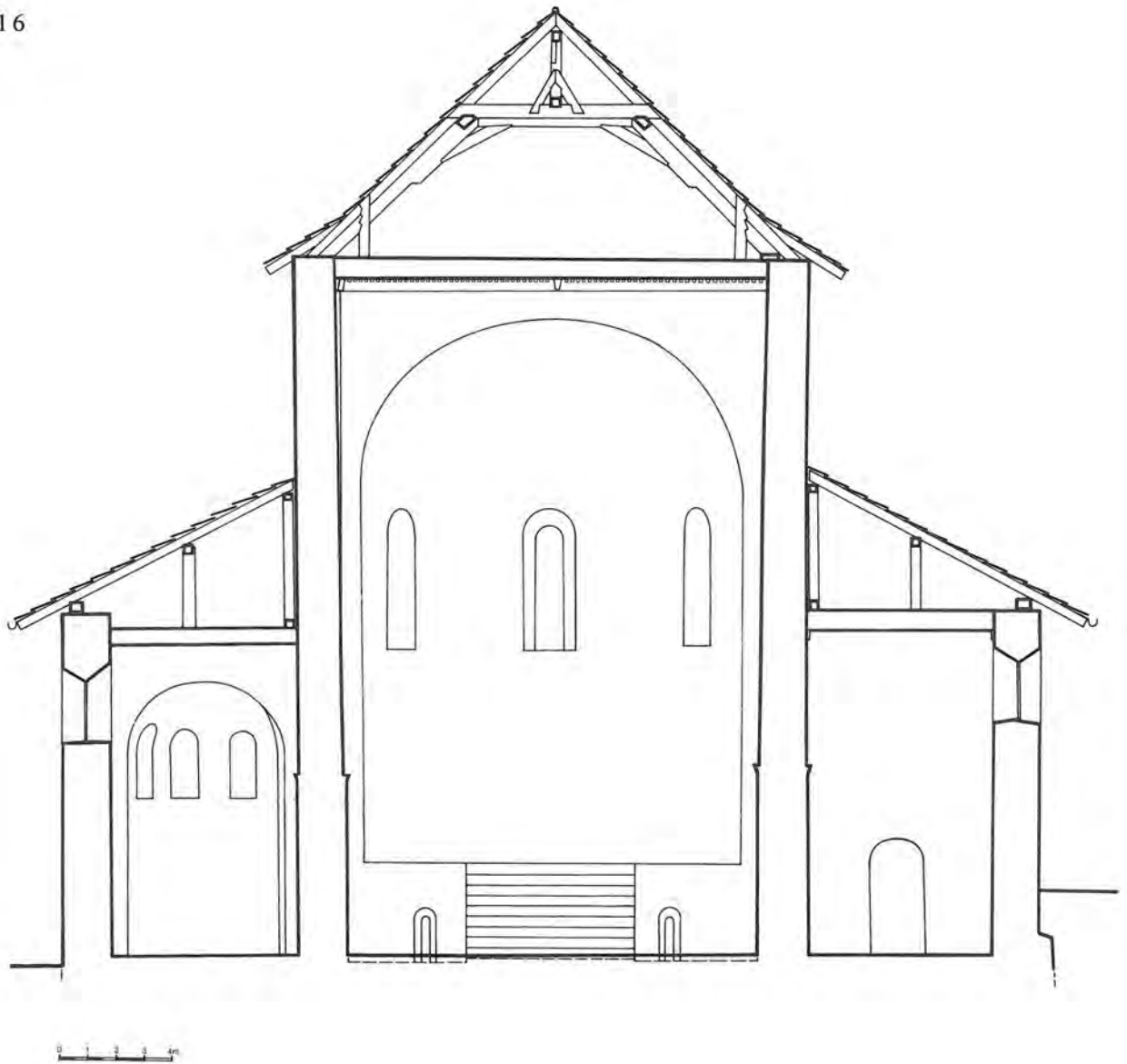


Tafel 4: Längsschnitt durch das Mittelschiff (Zustand nach der Restaurierung 1978/80)

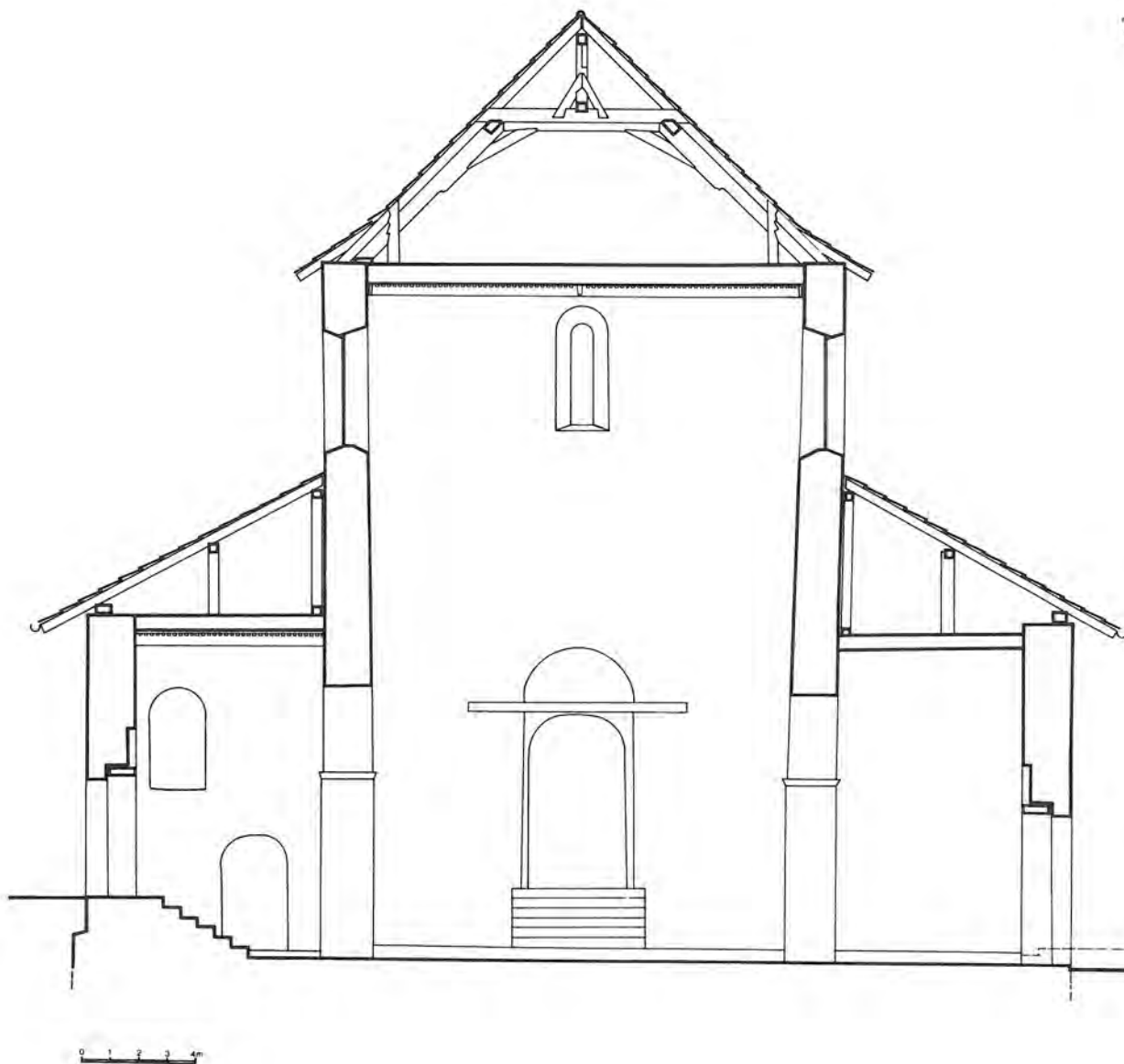


Tafel 5: Längsschnitt durch das nördliche Seitenschiff, Blick gegen Norden (Zustand nach der Restaurierung 1978/80)

Tafel 6

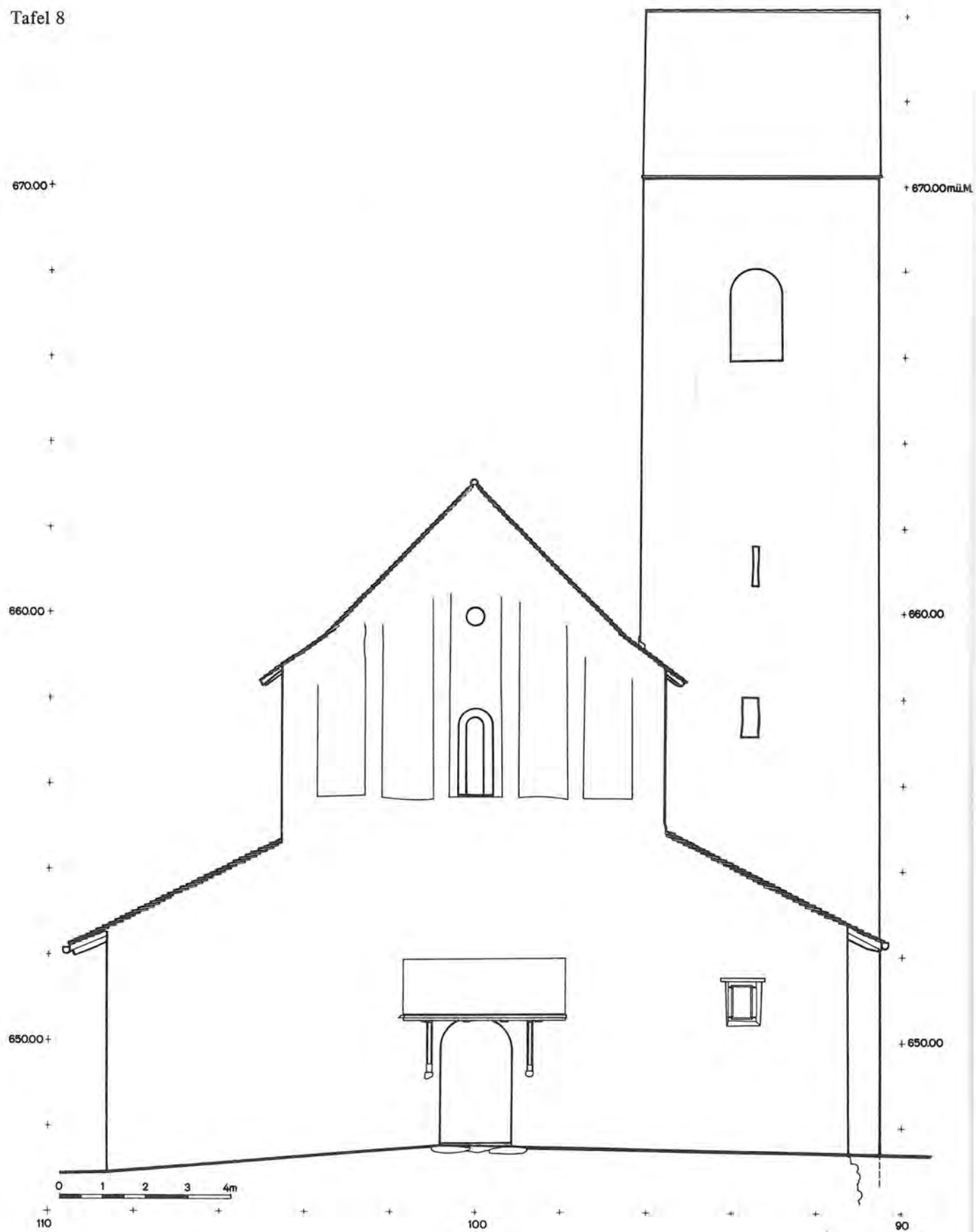


Tafel 6: Querschnitt mit Blick gegen Osten (Zustand nach der Restaurierung von 1978/80)

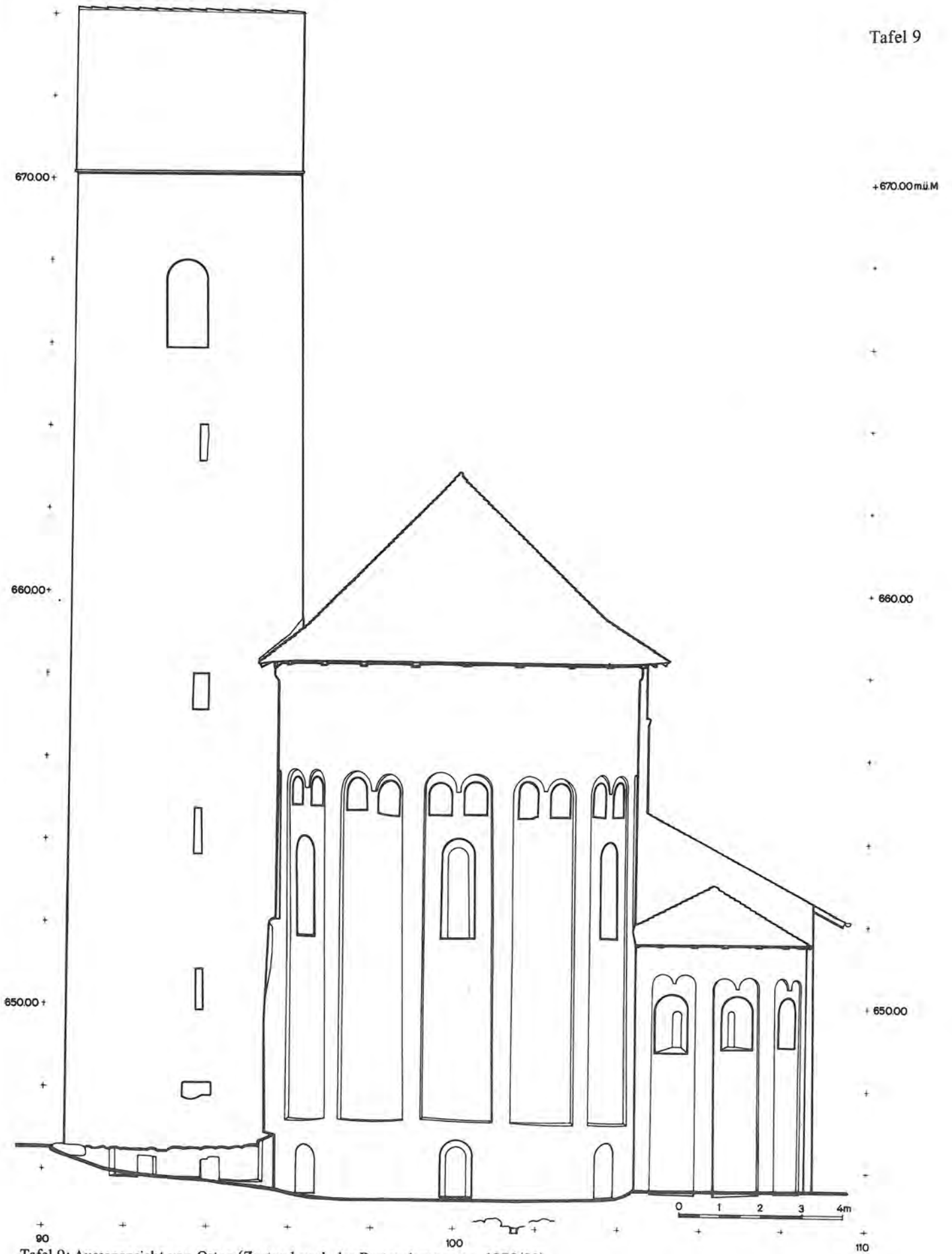


Tafel 7: Querschnitt mit Blick gegen Westen (Zustand nach der Restaurierung von 1978/80)

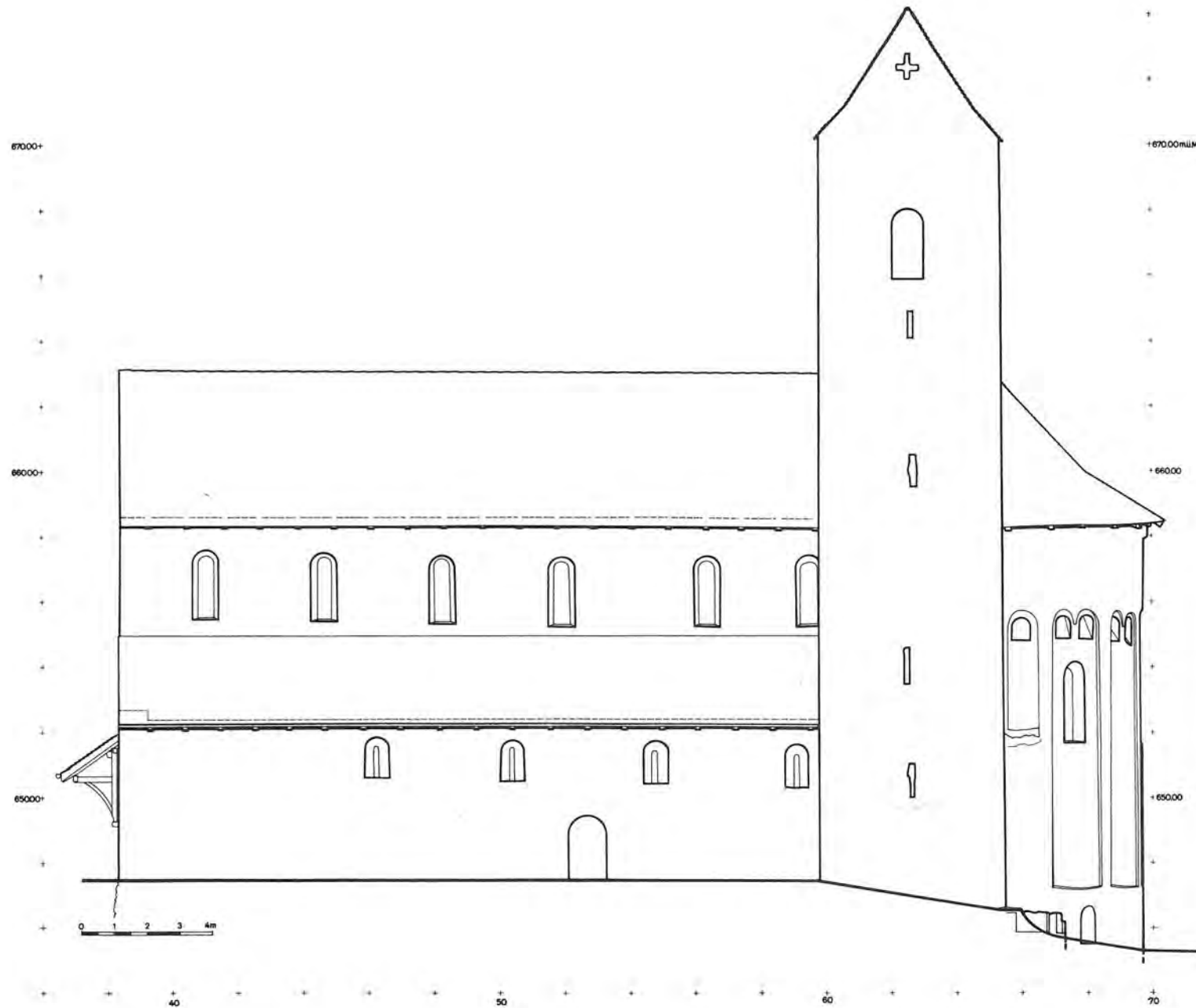
Tafel 8



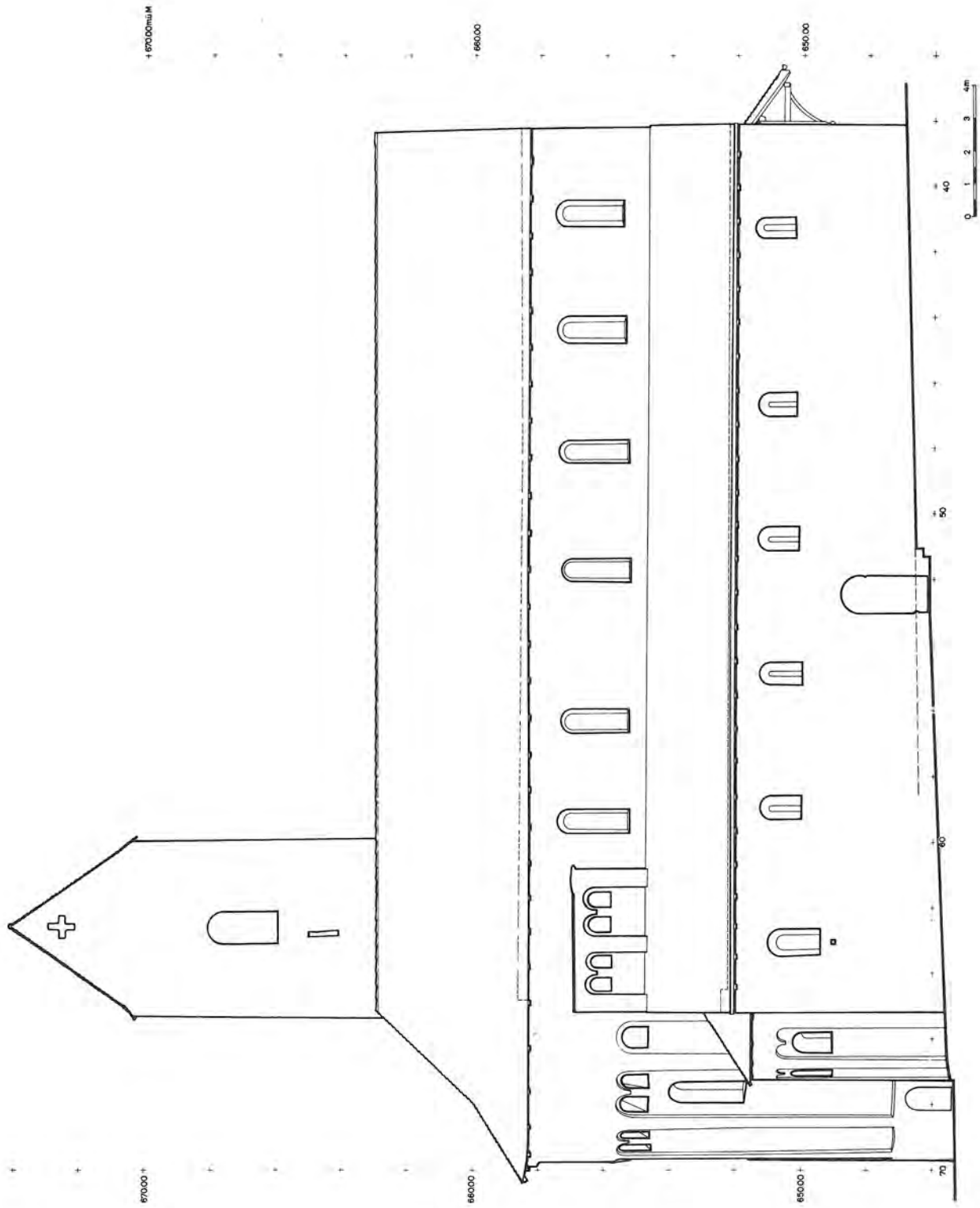
Tafel 8: Aussenansicht von Westen (Zustand nach der Restaurierung von 1978/80)



Tafel 9: Aussenansicht von Osten (Zustand nach der Restaurierung von 1978/80)



Tafel 10: Aussenansicht von Süden (Zustand nach der Restaurierung von 1978/80)



Tafel 11: Aussenansicht von Norden (Zustand nach der Restaurierung von 1978/80)

